

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy

51477  
8-147 II



Leſeſaal IX, 119.

ZZZ













DIE  
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER  
DES  
KREISES GRAUDENZ.

MIT 96 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN UND 9 BEILAGEN.



DANZIG.  
COMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.  
1894.









DIE  
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER  
PROVINZ WESTPREUSSEN.

---

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSSISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES.

---

HEFT IX.  
DER KREIS GRAUDENZ.

---

DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

1894.

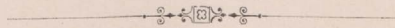


DIE  
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES  
KREISES GRAUDENZ.

17412

MIT 96 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN UND 9 BEILAGEN.



DANZIG.

COMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1894.

34965



51477/2739

971



Das neunte Heft der Bau- und Kunstdenkmäler, welches wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben, ist wie die früheren Hefte von dem Herrn Landesbauinspector Heise bearbeitet worden. Die photographischen Aufnahmen hat Herr von Szymonowicz in Graudenz geliefert, die Lichtdrucke sind von Herrn W. Hoffmann in Dresden, die Holzschnitte und Phototypien von Herrn P. Meurer in Berlin angefertigt.

Wir gedenken auch bei dieser Gelegenheit in dankbarer Verehrung der beiden im vergangenen Jahre verstorbenen Mitglieder unserer Commission, der Herren Archidiakonus Bertling und Geheimrath von Winter, deren Verdienste um die Arbeiten der Commission bereits in unserem letzten Jahresberichte eingehender besprochen und gewürdigt sind.

*Danzig, den 20. Februar 1894.*

Die Provinzial-Commission  
zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen.  
Graf Rittberg. von Grass. Jaeckel. Dr. Damus.





## Inhalts-Verzeichniss des neunten Heftes.

### Der Kreis Graudenz.

	Pag.		Pag.
Einleitung . . . . .	463.	Lopatken. . . . .	524.
Arnoldsdorf . . . . .	469.	Mockrau . . . . .	528.
Adl. Dombrowken . . . . .	470.	Okonin . . . . .	531.
Kgl. Dombrowken . . . . .	471.	Rehden . . . . .	537.
Engelsburg . . . . .	474.	Rehwalde . . . . .	573.
Graudenz . . . . .	479.	Roggenhausen . . . . .	576.
Grutta . . . . .	505.	Schönbrück . . . . .	583.
Gubin . . . . .	509.	Schönwalde . . . . .	584.
Leistenau . . . . .	512.	Schwenten . . . . .	589.
Lessen . . . . .	514.	Szepanken . . . . .	590.
Linowo . . . . .	522.	Wolz . . . . .	593.

### Kunst-Beilagen.

1.	Graudenz.	Ansicht vom Schlossthurme aus . . . . .	484.
2.	„	Ansicht der Weichselseite mit dem Schlossberge . .	484.
3.	„	(Kathol. Pfarrk.) Taufstein . . . . .	498.
4.	„	(Kathol. Pfarrk.) Gothisches Altarbild (XIV. Jahrh.)	499.
5.	„	(Kathol. Pfarrk.) Gothisches Altarbild (XIV. Jahrh.)	499.
6.	Okonin.	Gothische Monstranz . . . . .	536.
7.	Rehden.	Ansicht der Stadt und des Schlosses von Süden . .	541.
8.	„	(Kathol. Pfarrk.) Gothische Kelche . . . . .	569.
9.	„	(Kathol. Pfarrk.) Eiserne Gitterthür (1587) . . . .	569.





4. KREIS GRAUDENZ.





## Kreis Graudenz.

**Benutzte Litteratur.** *Woelky*, Urkundb. des Bisth. Kulm. — *Perlbach*, Preuss. Regesten, Altpreuss. Monatssch. 1874/5. — Geschichte des Kulmerlandes bis zum Thorner Frieden. Thorn 1881. — *Henkel*, das Kulmerland um das Jahr 1400. Mit Karte. Zeitsch. des Westpreuss. Geschichts-Vereins 1886. Heft 16. — *Steinbrecht*, Preussen zur Zeit der Landmeister, Berlin 1888. — *Froelich*, Geschichte des Graudenzers Kreises, Danzig 1884/5. — *Töppen*, Zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofsschlösser in Preussen. Zeitsch. des Westpreuss. Geschichts-Vereins 1882. Heft 7. — *Harnoch*, Chronik und Statistik der evangel. Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreussen. Neidenburg 1890.

Der Kreis Graudenz<sup>1)</sup> nimmt den nördlichen Theil des Kulmerlandes ein und wird im Westen von der Weichsel, im Süden von dem Kreise Kulm, im Osten von den Kreisen Strasburg und Löbau begrenzt; auf der Nordseite überschreitet derselbe den alten Grenzfluss des Kulmerlandes, die Ossa, und umfasst auf dem rechten Ufer derselben die Gebiete der ehemaligen Landschaft Pomesanien, welche schon zur Ordenszeit mit der Komthurei Graudenz und der Vogtei Roggenhausen vereinigt waren, sowie ein Stück Land, das ehemals zu den Besitzungen des pomesanischen Bischofs gehörte<sup>2)</sup>. Der Kreis besitzt ein Landgebiet von 82941 Hektaren und eine Bevölkerung von 62448 Seelen, von denen 35492 sich zur evangelischen, 25145 zur katholischen Konfession bekennen.

Die Hauptorte sind die Städte Graudenz,

1) Es handelt sich in der nachfolgenden Beschreibung um den Kreis Graudenz in seiner früheren Ausdehnung vor Einrichtung des Kreises Briesen. — Vergl. Kr. Thorn II. pag. 97, Anm. 1 und Kr. Strasburg II. pag. 319, Anm. 1.

2) Bei der Eintheilung der Verwaltungsbezirke wurden die Grenzen des Kulmerlandes nicht streng innegehalten, dagegen wurde bei der Abgrenzung des Landesdrittels, welches dem Bischofe von Pomesanien nach der Bisthumsordnung von 1243 zustand, auf diese Eintheilung Rücksicht genommen. — Nach der Grenzberichtigung des Landmeisters Meinhard von Querfurt vom Jahre 1294 (Preuss. Regesten No. 1121) zwischen dem Orden und dem Bischofe von Pomesanien bildete im Norden ungefähr die jetzige Kreisgrenze von der

Lessen und Rehden, unter denselben ist Graudenz die bedeutendste. Graudenz und Rehden waren zur Ordenszeit Sitze eines Komthurs und Mittelpunkte eines Verwaltungsbezirks, Lessen ein kleines Städtchen, das nur in dem dreizehnjährigen Kriege, durch welchen der Orden aus Westpreussen vertrieben wurde, eine Zeit lang eine wichtige Rolle gespielt hat. Ausserdem sind noch aufzuführen die beiden Ordensburgen Roggenhausen und Engelsburg als feste Punkte zur Vertheidigung des Landes und als Sitze der Ordensverwaltung. Ueber die Gründung dieser festen Burgen und Städte sind nicht überall sichere Nachrichten erhalten. Graudenz und Lessen werden schon in einer polnischen Verschreibung von 1065 erwähnt<sup>3)</sup>, doch wird die Echtheit dieser Urkunde angezweifelt, sicher dagegen befanden sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts zu Graudenz und Engelsburg

Weichsel bis zum See bei dem Dorfe Guhringen die Grenze zwischen dem Ordensgebiete und dem Bischofsantheile, der Theil dagegen östlich von der Linie Guhringen-Mendritz (Mandelkoben) a. d. Ossa bis zur Ossa mit dem Kirchdorfe Leistenau und dem ehemaligen Kirchdorfe Thieman war Besitzthum des Bischofs. Dieser letztere Theil verblieb auch nach dem Frieden von Thorn (1466) im Besitze des Bischofs von Pomesanien und ging später an das Herzogthum Preussen über. — Kirchlich bildete die Ossa die Grenze zwischen den Bisthümern Kulm und Pomesanien (Urkundb. die Bisth. Kulm No. 9 über die Eintheilung der vier preussischen Diöcesen im Jahre 1243).

3) Preuss. Regesten No. 4.



befestigte Niederlassungen, wie der Vertrag von Lonyz vom Jahre 1222 bestätigt, in dem unter den untergegangenen Burgen auch Grudenz und Copriven aufgeführt werden<sup>4)</sup>. Ueber die Neubesetzung von Graudenz zur Ordenszeit verlautet nichts, doch lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass die Ritter hier auf dem hohen Weichselufer auf der Stelle der alten heidnischen und späteren polnischen Burg sehr frühzeitig gleichfalls eine befestigte Niederlassung errichtet haben. Der Ort, jedenfalls die Burg, wird als Ausstellungsort zweier Urkunden zuerst im Jahre 1254 erwähnt<sup>5)</sup>, ein Komthur von Graudenz dagegen erst gegen 1270 genannt<sup>6)</sup>. Die Stadt Graudenz erhielt ihre Handfeste 1291 durch den Landmeister Meinhard von Quedlinburg<sup>7)</sup>, ein älteres Privileg ist nicht bekannt, die Gründung der Niederlassung erfolgte aber bedeutend früher, doch scheint unter den Heidenkämpfen die Entwicklung zurückgeblieben zu sein, noch im Jahre 1286 war die Sicherheit der Stadt so gering, dass die Einwohner bei dem drohenden Einfall der Tartaren auf Befehl der Ritter ihre Wohnstätten verlassen mussten<sup>8)</sup>. Die Burg Rehden wurde im Jahre 1234 vom Landmeister Hermann Balk als vorgeschobener Posten angelegt<sup>9)</sup>, um den Preussen den Eintritt in das Kulmerland von Nordosten zu verlegen. Auch hier siedelten sich bald unter dem Schutze der Burg Kolonisten an, so dass Hermann Balk selbst noch das erste Privileg ausstellen konnte. Während des grossen Heidenaufstandes wurde die Stadt zerstört und erst später wieder aufgebaut. Ein neues Privileg erhielten die Bürger im Jahre 1285<sup>10)</sup>, in dem folgenden Jahre traf die Stadt das gleiche Schicksal wie Graudenz, woraus sich ergibt, dass der Aufbau und die Befestigung in diesem Jahre noch nicht vollendet waren. Die

jüngste unter den Städten ist Lessen; dieselbe wurde nach der erhaltenen Handfeste im Jahre 1298 zur Besetzung ausgegeben<sup>11)</sup>, da jedoch in dem Privilege neben den unbauten auch bebaute Ländereien ausdrücklich genannt werden, waren auch hier bereits vor diesem Jahre auf dem ausgethanen Gebiete einzelnere Ansiedelungen vorhanden. Von den beiden festen Plätzen Roggenhausen und Engelsburg ist der letztere die ältere Anlage und von den Rittern ungefähr gleichzeitig oder kurz nach der Gründung von Rehden wenn auch nur in Holz erbaut; ein Komthur von Engelsburg tritt urkundlich zuerst im Jahre 1278 auf. Wesentlich später jedenfalls erst nach Niederwerfung des grossen Heidenaufstandes wurde Roggenhausen angelegt, dasselbe wird als Ausstellungsort einer Urkunde und als Sitz eines Komthurs zuerst im Jahre 1285 erwähnt.

Die Kultivirung des Landes lag in dem Kreise Graudenz bis auf das kleine Stück im Nordosten, welches ehemals dem Bischöfe von Pomesanien gehörte, ausschliesslich in den Händen des Deutschen Ordens, in die kirchliche Versorgung theilten sich die Bischöfe von Kulm, deren Sprengel bis zur Ossa ging, und die Bischöfe von Pomesanien, denen in geistlicher Beziehung das Land nördlich von dem genannten Flusse unterstand. Geistliche Niederlassungen waren zur Ordenszeit im Gebiete des Kreises nicht vorhanden, die vier zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehobenen Klöster sind nachmittelalterlichen Ursprungs. Das älteste von diesen ist das Kloster der Benediktinerinnen in Graudenz, welches im Jahre 1624 durch die Gemahlin des Starosten Johann von Dzialynski begründet wurde, als zweites ist das Kollegium der Jesuiten ebenda zu bezeichnen, welche in den Jahren 1630 und 1647 trotz des Einspruchs der Stadt von dem Könige und dem Reichstage das Recht erhielten, in Graudenz eine Niederlassung zu gründen. Das dritte Kloster befindet sich in Rehwalde, dasselbe wurde durch die Wittve des Starosten Johann von Czapski, nachdem sie die

4) Preuss. Urkundenbuch No. 41.

5) Urkundb. des Bisthums Kulm No. 35 u. Preuss. Regesten 178/79.

6) Preuss. Regesten No. 780/81.

7) Froelich I. pag. 84.

8) Script. v. Pr. III. pag. 62.

9) Ebenda I, pag. 55.

10) Cod. dipl. Pruss. I. No. 170.

11) Cod. dipl. Pruss. II. No. 36.

von demselben begonnene Kirche vollendet und neben derselben die nothwendigsten Klosterräume erbaut hatte, im Jahre 1748 durch Uebergabe an die Kapuzinermönche begründet. Ueber das letzte Kloster, die Niederlassung der Reformaten in Graudenz sind genaue Nachrichten nicht vorhanden, sicher ist nur, dass die Kirche im Jahre 1750 auf fiskalischem Grund und Boden erbaut und im folgenden Jahre durch den Bischof eingeweiht worden ist. Das Kloster der Benediktinerinnen wurde in dem alten Heiligen-Geist-Hospitale eingerichtet und nach dem Brande im Jahre 1659 umgebaut und erweitert. In der Kirche, einem schmucklosen Gebäude (jetzige Garnisonkirche) sind nur noch dürftige Reste der mittelalterlichen Anlage erhalten, von den Klostergebäuden kann nur ein Gebäude an der Strasse in einfachen Renaissanceformen einige Beachtung beanspruchen. Das Kollegium der Jesuiten wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen, die Kirche nach mancherlei Unterbrechungen im Jahre 1715 vollendet; beide Theile sind wohl erhalten und dienen jetzt als katholisches Schullehrerseminar. Das dritte Kloster in Graudenz, die Niederlassung der Reformaten, wurde nach der Aufhebung in ein Zuchthaus umgewandelt; von demselben steht heute noch die Kirche und ein Theil des anschliessenden Kreuzganges, wogegen die Klosterbaulichkeiten dem Bedürfnisse entsprechend umgebaut sind. Das Innere der Kirche bildet abgesehen von den Bauformen einen ansprechenden Raum, von dem Aeusseren gilt dasselbe, was von allen diesen Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts zu sagen ist. Das unbedeutendste Gebäude ist das Kloster zu Rehwalde; in seiner Anlage zeigt dasselbe den Zusammenhang mit den schon früher besprochenen gleichzeitigen Klosterbauten, ist aber mit ungenügenden Mitteln begonnen und nur in der dürftigsten Weise vollendet worden; die Kirche ist ungewölbt, die Klosterräume zeigen die allereinfachste Ausführung und Ausstattung.

Der Kreis besitzt jetzt in 20 Ortschaften 27 kirchliche Gebäude und zwar 20 katho-

lische (12 Pfarrkirchen, 6 Filialkirchen, 1 Seminarkirche und 1 Kirchhofskapelle), 6 evangelische (5 Pfarrkirchen, darunter die Garnisonkirche in Graudenz, und 1 Filialkirche) und 1 Simultankirche (Zuchthauskirche in Graudenz).

Die evangelischen Kirchen stammen sämtlich aus neuerer Zeit<sup>12)</sup>, die Gemeinden sind jedoch zum Theil nicht unbeträchtlich älter. In Leistenau, im Gebiete des ehemaligen Bisthums Pomesanien, wurde die Reformation wohl schon vor 1550 eingeführt; in Graudenz reichen die Anfänge der Reformation sogar bis in das Jahr 1524 zurück, ein evangelischer Geistlicher wird zuerst 1563 erwähnt, kurze Zeit gegen Ende des Jahrhunderts befand sich die Pfarrkirche St. Nicolai und die Heilige-Geistkirche im Besitze der Evangelischen, so dass anscheinend in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Mehrzahl der Bürger der evangelischen Lehre zugethan war. Ueber die Gründung der evangelischen Gemeinde zu Arnoldsdorf fehlen nähere Nachrichten, das vorhandene kleine Kirchengebäude stammt aber sicher noch aus der Zeit vor der preussischen Besitzergreifung. Die Pfarochie Rehden wurde im Jahre 1795 gegründet, die Gemeinde Lessen im Jahre 1860, die Garnisongemeinde in Graudenz lässt sich bis in das Jahr 1774 verfolgen, dieselbe erhielt die Heilige-Geistkirche zur Benutzung im Jahre 1823.

Unter den katholischen Kirchen sind besonders hervorzuheben die aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammende Pfarrkirche zu Graudenz, ein dreischiffiger Hallenbau mit überhöhtem Mittelschiffe, eingebautem Thurme und polygon geschlossenem Altarhause von guten Verhältnissen, durchgängig gewölbt, und die in ihren ältesten Theilen ungefähr derselben Zeit angehörende Pfarrkirche zu Rehden, ein einschiffiger Bau mit Balkendecken in Schiff und Chor und Ge-

<sup>12)</sup> Es sind erbaut: Leistenau (m) 1867—1868; Graudenz (m) 1783—85; Arnoldsdorf (h) 18. Jahrhundert (?); Rehden (m) 1780, Thurm 1856; Lessen (m) 1864 bis 1868; Garnisonkirche in Graudenz (m) in mittelalterlicher Zeit angelegt, umgebaut im 17. Jahrhunderte.



wölben in den Nebenräumen, bestehend aus einem geradegeschlossenen Altarhause mit Blendengiebel, Vorhalle und nachträglich aufgeführtem Thurme über der Sakristei auf der Nordseite in guter Formgebung als dem älteren Theile und aus einem jüngeren wesentlich niedrigeren in späterer Zeit erhöhten Langhause von etwas einfacherer Ausbildung. Anzufügen ist hier noch als auf städtischem Grund und Boden stehend die Georgskapelle vor der Stadt, eine der wenigen, welche der Zerstörung in den Kriegen der späteren Jahrhunderte entgangen sind, ein rechteckiges kleines Gebäude mit einfachen Giebeln. Die Kirche in Lessen, ein thurmloses Gebäude, ist ganz verstümmelt und lässt nur noch in dem Aussensysteme des Langhauses die gute Zeit der Ordensbaukunst erkennen; dieselbe besteht aus einem geradegeschlossenen Altarhause, an welches sich unter demselben Dache ein Anbau mit Sakristei und Kapelle anschliesst, und aus einem auf drei Schiffe angelegten jetzt durch rohe Holzstützen getheilten Langhause; bemerkenswerth ist, dass hier ausnahmsweise der Kirchenbau mit dem Langhause und nicht mit dem Altarhause begonnen worden ist. Von den beiden aus späterer Zeit stammenden Klosterkirchen zu Graudenz, den ehemaligen Kirchen der Jesuiten und der Reformaten (Simultankirche) ist besonders die letztere ihrer Raumwirkung wegen hervorzuheben. Die Landkirchen, 15 an der Zahl, sind sämmtlich von kleinen Abmessungen und mit wenigen Ausnahmen von der einfachsten Grundrissbildung; ein Theil ist aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut, andere bestehen ganz aus Ziegeln, zwei sind aus Schurzholz mit Bretterbekleidung in der schon früher näher beschriebenen Weise errichtet. Von den 13 massiven Kirchen stammen 10 aus der Ritterzeit<sup>13)</sup>, zwei sind im vorigen Jahrhunderte<sup>14)</sup> und eine kleine

<sup>13)</sup> Es sind dies: Dombrowken, Gubin, Linowo, Mockrau, Roggenhausen, Szepanken, Grutta, Lopatken, Okonin, Schönwalde.

<sup>14)</sup> Rehwalde 1710 begonnen; Gr. Wolz, Rechteck mit polygonem Schlusse und kleinem Dachreiter, nach dem Schematismus der Diocese Kulm im Jahre 1737 erbaut.

Privatkapelle in der neuesten Zeit erbaut<sup>15)</sup>, die beiden Holzkirchen stammen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts<sup>16)</sup>. Unter den Steinkirchen aus mittelalterlicher Zeit zeichnen sich aus die in den Jahren 1865/6 sorgfältig wiederhergestellte Kirche zu Lopatken mit polygonem Chore und blendengeschmücktem Langhause und Thurme, die Kirche zu Kgl. Dombrowken mit vollständig aus mittelalterlicher Zeit erhaltenem Thurme, die Kirche zu Okonin mit einem nach dem Vorbilde der Stadtkirche zu Rehden auf der Nordseite über der Sakristei errichteten Thurme und mit zwei in späterer Zeit erhöhten Blendengiebeln. Bemerkenswerth sind ferner die Kirche zu Grutta mit gewölbtem Altarhause, ein Bau, an dem besonders die gute Erhaltung, die sorgfältige Ausführung und die Schmucklosigkeit der Giebel auffällt, die Kirche zu Szepanken mit kräftigem Ziegelthurme und späterem geschweiften Renaissancegiebel, die Kirche zu Mockrau, die grösste Landkirche des Kreises, mit verstümmeltem Thurme und einigen Malresten an dem kräftig gegliederten Ostgiebel und die Kirche zu Gubin mit kleinem an die Kirche zu Gorzenitz im Strasburger Kreise erinnernden Glockenthürmchen auf der Westseite. Von den drei bisher nicht genannten Kirchen verdient Beachtung nur die kleine Kirche zu Schönwalde, ein aus verschiedenen Zeiten stammender mehrfach erweiterter Bau hauptsächlich seiner ganzen Anlage wegen, wogegen die Kirche zu Linowo nur in ihren Umfassungen noch das alte Granitmauerwerk und die Kirche zu Roggenhausen in dem erhaltenen Gebäude nur noch Reste der mittelalterlichen Ordenskirche bewahrt.

Die Plananlage sämmtlicher mittelalterlichen Landkirchen ist höchst einfach, sechs unter ihnen bestehen aus einem rechteckigen Raume mit Westthurm und Sakristei auf der einen Seite des Langhauses<sup>17)</sup>, die Kirche zu Okonin folgt gleichfalls diesem Grund-

<sup>15)</sup> Debenz um 1865.

<sup>16)</sup> Gr. Schönbrück 1715, Schwenten 1723.

<sup>17)</sup> Es sind dies die Kirchen zu Dombrowken, Gubin, Linowo, Mockrau, Roggenhausen und Szepanken.



schema mit abweichender Anordnung des Thurmes auf der Nordseite über der Sakristei; reicher gestaltet mit besonderem Altarhause sind die Grundrisse der Kirchen zu Grutta, Lopatken und Schönwalde, von denselben zeigt die Kirche zu Grutta die im Ordenslande besonders beliebte Lösung des geraden Chorschlusses, die beiden anderen die seltenere Anordnung des Schlusses aus dem Achteck. Sämmtliche zehn Kirchengebäude sind durch Thürme ausgezeichnet, bei drei Kirchen stammen die Thürme jedoch aus nachmittelalterlicher Zeit; Gr. Schönwalde erhielt seinen Thurm im Jahre 1594, Grutta höchstwahrscheinlich noch später, Roggenhausen wohl zu Anfang dieses Jahrhunderts, bei den Kirchen zu Mockrau und Linowo sind nur die Unterbauten noch alt, besonders bemerkenswerth sind der Thurm zu Lopatken wegen seiner einheitlichen Blendengliederung, der Thurm zu Dombrowken wegen seiner vollständigen Erhaltung und die Thürme zu Okonin und Gubin wegen ihrer Anordnung.

Ueber die Gründung der Pfarreien und die Errichtung der Kirchen sind nur unvollkommene Nachrichten überliefert. Die älteste Pfarrei ist jedenfalls diejenige der Stadt Rehden, welche schon von dem Landmeister Hermann Balk ihre erste Handfeste erhielt; da in dem Erneuerungsprivilege von 1285 der Pfarrei nicht besonders gedacht wird, lässt sich schliessen, dass dieselbe damals schon auf Grund des ersten Privilegs zu Recht bestand. Als nächstälteste ist Graudenz zu bezeichnen, auch hier wird in der ältesten Handfeste von 1291 die Pfarrei nicht erwähnt, und ist daher die Gründung früher sicher um die Mitte des Jahrhunderts zu setzen; die Pfarrei der Stadt Lessen wird nach der Handfeste im Jahre 1298 gegründet und dotirt. Unter den Landkirchen lässt sich keine bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts verfolgen, soweit Handfesten oder sonstige sichere Nachrichten vorhanden sind, ist die Gründung zu setzen von Grutta in das Jahr 1282<sup>18)</sup>, es folgen Roggenhausen und Kgl.

<sup>18)</sup> Eine frühere Besetzung um 1250 war durch den

Dombrowken vor 1290<sup>19)</sup>, Linowo und Szepanken im Jahre 1293<sup>20)</sup>, Gr. Wolz vor 1300<sup>21)</sup> Schönwalde 1302<sup>22)</sup>, Gr. Schönbrück 1306<sup>23)</sup>, Mockrau 1324<sup>24)</sup>, Okonin 1325<sup>25)</sup>, Leistenau 1345<sup>26)</sup>, Schwenten 1366<sup>27)</sup>, nichts näheres ist bekannt von den Kirchen zu Arnoldsdorf, Lopatken und Rehwalde, diese drei werden zuerst genannt in dem Schadenbuche von 1414<sup>28)</sup>. Soweit die Kirchdörfer im ehemaligen Kulmerlande liegen, werden dieselben noch aufgeführt in dem ordo sinodi laicalis vom Jahre 1445 mit Ausnahme von Dombrowken<sup>29)</sup> und der erst in neuester Zeit errichteten

bald darauf erfolgten Ausbruch des grossen Heidenaufstandes vereitelt worden.

<sup>19)</sup> In dem Privilege von Roggenhausen (um 1290) und von Kgl. Dombrowken (1291) wird Pfarre und Kirche nicht erwähnt, anscheinend waren dies nicht die ersten Verleihungen und die Dotirungen der Kirchen schon vor dieser Zeit erfolgt.

<sup>20)</sup> Nach dem Wortlaute der beiden Handfesten fand in diesem Jahre die Gründung und erste Besetzung der beiden Dorfschaften statt.

<sup>21)</sup> In diesem Jahre findet die Erneuerung eines älteren Privilegs durch den Komthur von Graudenz statt, Geschichte des Kulmerlandes pag. 80.

<sup>22)</sup> In diesem Jahre findet die Besetzung der Ortschaft und die Dotirung der Pfarrei statt, doch ist nicht ausgeschlossen, dass hier schon früher eine Niederlassung bestanden hat.

<sup>23)</sup> Die Handfeste des Landmeisters Konrad Sack wird erwähnt in einem späteren nicht genau datirten Privilege des Hm. Konrad von Jungingen.

<sup>24)</sup> Ein älteres Privileg ist anscheinend verloren gegangen.

<sup>25)</sup> Die Gründung des Dorfes erfolgte nach einer Notiz der Handfeste vom Jahre 1325 schon unter dem Landmeister Konrad von Thierberg (1270—80).

<sup>26)</sup> Die Gründung des Dorfes ist nach einer älteren Urkunde schon früher erfolgt, die Errichtung der Pfarrei scheint jedoch erst 1345 stattgefunden zu haben.

<sup>27)</sup> Erneuerung einer älteren Handfeste durch den Hm. Winrich von Kniprode, das Dorf selbst wird schon früher genannt.

<sup>28)</sup> Geschichte des Kulmerlandes pag 148; Froelich a. a. O.

<sup>29)</sup> Urkundb. des Bisthums Kulm No. 578. — Dombrowken lag abseits vom Wege des Synodators, der von Okonin nach Starkenberg führte. Nach den Zinsbüchern war das Dorf zu der Zeit vollständig besetzt, und nach ihren Bauformen auch die Kirche vorhanden, es kann daher, wenn man eine Vergesslichkeit des Entwurfs ausschliesst, nur die Pfarrei unbesetzt und die Gemeinde anderweitig eingepfarrt gewesen sein.

Privatkapelle in Debenz; ausserdem werden daselbst noch drei weitere heute nicht mehr bestehende Kirchen zu Fürstenau, Starkenberg und Wewiorken erwähnt. Starkenberg 1285 gegründet ging höchstwahrscheinlich schon im 15. Jahrhunderte ein, Wewiorken wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen, Fürstenau (Burstinow) im Jahre 1817<sup>30)</sup>. Im nördlichen Theile des Kreises befanden sich ausser den schon erwähnten in mittelalterlicher Zeit noch Kirchen zu Schönau bei Lessen, mit diesen zugleich im Jahre 1298 errichtet, im Dorfe Schwetz und zu Thiemau<sup>31)</sup>, von denselben scheint die erste im 17. Jahrhunderte eingegangen zu sein, die beiden anderen dagegen schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts ihren Untergang gefunden zu haben; einige weitere bei Froelich a. a. O. verzeichnete Kirchen und Kapellen sind aller Wahrscheinlichkeit nach nur Privatkapellen gewesen<sup>32)</sup>. Die Kirchorte sind sämmtlich alt und mit wenigen Ausnahmen bis in das 13. Jahrhundert zu verfolgen<sup>33)</sup>.

Bemerkenswerthe Profanbauten sind im Gebiete des Kreises nicht erhalten, obschon ausser den Ordenshäusern in mittelalterlicher

Zeit mehrere befestigte Plätze in den Kämpfen des 13. Jahrhunderts genannt werden. Die ehemaligen Rathhäuser der Städte sind verschwunden, desgleichen die Stadtmauern, Thürme und Thore bis auf geringe Reste in Graudenz; zu erwähnen sind hier nur noch die stark umgebauten in ihrer Anlage noch in die mittelalterliche Zeit hineinreichenden Speicher an der Weichsel, welche der Stadt von dem Flusse aus ihr eigenartiges Gepräge verleihen. Im Kreise selbst haben sich nur noch in Adl. Dombrowken bei Rehden unbedeutende Rechte eines herrschaftlichen Wohnhauses aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts erhalten.

Von den Bauten, welche der Deutsche Orden im Gebiete des Kreises zum Schutze und zur Verwaltung des Landes zu Graudenz, Roggenhausen, Engelsburg und Rehden errichtete, haben sich überall grössere oder geringere Reste erhalten, am wenigsten zu Graudenz, wo ausser einem ungefügten Mauerklotze nur noch der untere Theil des grossen Wartthurmes, des sog. Klimek aufrecht steht; auch in Engelsburg sind die erhaltenen Reste gering und unbedeutend, wogegen in Roggenhausen heute noch fast die ganze Umwehrungsmauer der geräumigen Vorburg und von dem

<sup>30)</sup> In der Zusammenstellung der Archipresbyterate in der Diöcese Kilm vom Jahre 1641 (Urkundb. des Bisthums Kilm no. 1161) finden sich nur noch die Kirchen zu Wewiorken und Burstinow.

<sup>31)</sup> Die Pfarrei zu Schönau wird 1641 noch genannt, von der Kirche waren nach Froelich I. pag. 302 im Jahre 1590 Fundamente noch vorhanden. — Eine Kirche zu Schwetz wird ebenda pag. 322 in dem Schadenbuche von 1414 aufgeführt, später wird weder die Kirche noch auch kirchlicher Landbesitz erwähnt, es scheint demnach hier nur eine Kapelle ohne Landbesitz bestanden zu haben. — Thiemau war nach dem Schadenbuche von 1414 (Gesch. des Kulmerlandes pag. 156) eine Holz-kirche mit zwei Glockenthürmen, sie wurde im Kriege eingäschert und anscheinend nicht wieder aufgebaut.

<sup>32)</sup> Froelich a. a. O. führt im Kulmerlande auf: Blumenau, Jankowitz, Tarpn, alle drei 1641 in dem amtlichen Verzeichnisse erwähnt, ferner Orle und Tursnitz, in Pomesanien Mendritz und Nogath. Näheres daselbst.

<sup>33)</sup> Handfesten sind von einer ganzen Anzahl von Kirchorten bekannt, es sind dies jedoch nicht überall die Gründungsurkunden; die Jahreszahlen der bekannten Handfesten sind in den nachfolgenden Notizen in Klammern

gesetzt. In den zugänglichen urkundlichen Quellen werden genannt: 1222 in dem Vertrage von Lonyz als „quondam castrum“ Graudenz (1291) und als Dorf Debenz, Rehden um 1223 (1285), Grutta um 1250 (1282), Okonin um 1275 (1325), Roggenhausen um 1290 (1302), Dombrowken (1291), Szepanken und Linowo (1293), Gr. Wolz 1294 (1300), Lessen (1298), Schönwalde (1302), Schönbrück 1306 (um 1400), Rehwalde (1312), Schwenten 1314 (1366), Leistenan 1324 (1345), Mockrau (1324), Gubin (1342), Arnoldsdorf (1351), Lopatken 1414. — Von den übrigen in mittelalterlicher Zeit erwähnten Kirchdörfern erhielt Starkenberg (Slup) seine Handfeste 1285, Wewiorken (Weburg) im Jahre 1339, doch scheint dies nicht das erste Privileg zu sein, ein Pfarrer wird nicht erwähnt, Pfarrei und Kirche werden zuerst genannt in den Zinsbüchern von 1435 und in dem ordo sinodi laicalis von 1445; Fürstenau wird zuerst in dem Schadenbuche von 1414 genannt, sodann 1445 und in der Zusammenstellung von 1641. Nach einer Nachricht aus dem 17. Jahrhunderte und aus späterer Zeit war die Kirche aus Fachwerk und Holz erbaut, 1817 ging dieselbe ein und wurde abgebrochen. Näheres bei Froelich a. a. O.



Hauptause ausser einer Anzahl Mauerwerksblöcke ein Thorthurm und ein kleiner runder Mauerthurm der Zerstörung entgangen sind, und in Rehden die erhaltenen Reste wenigstens in den Haupträumen die ehemalige reiche und sorgfältige Ausbildung und die hohe Meisterschaft der Ordensbaumeister bewundern lassen. Ausser diesen drei Burgen wird im Gebiete des Kreises im 13. Jahrhunderte noch eine Burg Starkenberg an der Ossa in der Nähe des später (1285) angelegten Dorfes Starkenberg (Slup) erwähnt, deren Verwaltungsbezirk später um das Jahr 1336 mit Roggenhausen vereinigt wurde<sup>34)</sup>.

<sup>34)</sup> Ueber den zweimaligen Bau von Starkenberg und seine Zerstörung berichtet der Chronist Peter von Dusburg (Script. r. Pr. I. pag. 123). Ebenda findet sich auch die Notiz von der späteren Uebertragung auf das andere Ufer der Ossa in das Gebiet der Kulmer Diöcese, es muss hiernach die Burg ursprünglich auf dem rechten Ufer der Ossa gelegen haben. Näheres über die Burg, ihre Anlage und Bauart, über ihre Verwalter und ihren endlichen Untergang ist nicht bekannt. Nach dem Schlusssatze des Chronisten: „Post multos annos postea dictum castrum translatum fuit supra Ossam in diocesim Colmensem et ibi usque in diem permanet hodiernum“ hat das Haus im Jahre 1326, in welchem der Chronist seine Chronik dem Hochmeister

Von den Bauten auf den Ordensvorwerken<sup>35)</sup>, den Gütern, welche der Orden selbst bewirthschaftete, hat nichts die Jahrhunderte überdauert, auch nicht von den festen Plätzen, welche als Sitze grösserer Grundbesitzer und Lehnmänner in den Heidenkämpfen des 13. Jahrhunderts genannt werden<sup>36)</sup>.

Werner von Orseln widmete, noch bestanden. Ein Vogt von Starkenberg, Friedrich von Spira tritt urkundlich 1333 auf (Gesch. des Kulmerlandes pag. 83), wenige Jahre später (1336) ein Vogt Ludolph von Roggenhausen und Starkenberg (ebenda pag. 83). Auffällig ist, dass in der Handfeste des Dorfes Starkenberg (1285) ein Komthur von Roggenhausen, aber kein Vogt von Starkenberg unter den Zeugen genannt wird. Nach Steinbrecht a. a. O. pag. 52 wird das Haus Starkenberg im Jahre 1386 zum letzten Male erwähnt.

<sup>35)</sup> Töppen, topographisch-statistische Mittheilungen über die Domänenvorwerke des Deutschen Ordens. Altpreuss. Monatsschrift 1870. pag. 412.

<sup>36)</sup> Genannt werden in den Heidenkämpfen: Belchau, Sitz eines preussischen Edlen und Lehnmannes des Ordens, um 1267 bei einem Einfall der Preussen vergeblich belagert (Script. r. Pr. I. pag. 122); Plement, (Clement, Clementsburg) und Tursnitz, feste Häuser zweier Lehnmänner, von denen das erste im Jahre 1277 von den Sudauern auf ihrem Zuge durch das Kulmerland erobert und eingeäschert, das andere dagegen erfolglos berannt wurde (Script. r. Pr. I. pag. 137).

## Arnoldsdorf.

6 km S. von Rehden.

Arnoldsdorf, auch Arnsdorff, später Jarnoltowitz, Jerrentowitz. Ueber die Gründung des Dorfes ist Näheres nicht bekannt, im Jahre 1351 verleiht der Hm. Heinrich Tusemer dem Schulzen Peter von Arnoldsdorf vier Hufen scharwerksfrei, woraus zu entnehmen ist, dass damals das Dorf schon als Gemeinwesen bestand<sup>37)</sup>. Die Kirche wird im Schadenbuche von 1414 zuerst genannt, sodann etwas später in dem ordo

<sup>37)</sup> Froelich I. pag. 172 und Geschichte des Kulmerlandes pag. 91, 110, 148.

sinodi laicalis von 1445<sup>38)</sup>, die Pfarrei besass nach den Zinsbüchern aus derselben Zeit vier Hufen. Später wird die Kirche nicht mehr erwähnt, anscheinend ist dieselbe schon in dem dreizehnjährigen Kriege (1454—66) untergegangen. Ueber die Gründung der evangelischen Gemeinde verlautet gleichfalls nichts, nach mündlicher Ueberlieferung soll die Ortschaft nach einer Entvölkerung durch

<sup>38)</sup> Urkundb. des Bisthums Kulm No. 578. — Nach dem Entwurfe für die Laiensynode sollten sich die Parochianen von Arnsdorff in Briesen versammeln.

die Pest um die Mitte des 16. Jahrhunderts von deutschen Kolonisten wiederum besetzt und in dieser Zeit auch die evangelische Gemeinde gebildet und die Kirche erbaut sein. Wenn auch für das kleine Kirchengebäude ein so hohes Alter nicht in Anspruch genommen werden kann, so ist die Erbauung desselben jedoch mit Sicherheit in die Zeit vor der preussischen Besitzergreifung Westpreussens zu setzen. Bis zum Jahre 1796 wurde die Gemeinde von Graudenz bedient, seit 1796 ist die Kirche Filiale von Rehden<sup>39)</sup>.

Die Kirche ist ein kleines rechteckiges niedriges Gebäude aus Schurzholz unter

<sup>39)</sup> Harnoch a. a. O.

Strohdach mit rundbogiger Brettertonne im Inneren und gewöhnlichen Hausfenstern, das sich in nichts von einem Bauernhause unterscheidet; ein kleiner Dachreiter ist jedenfalls ein späterer Zusatz. Aller Wahrscheinlichkeit nach steht das Kirchengebäude nicht auf dem Platze der in mittelalterlicher Zeit vorhandenen Kirche, da demselben alle Kennzeichen der mittelalterlichen Kirhhügel und Kirhhöfe fehlt.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht, die vorhandene Glocke ist in den Jahren 1855 und 1882 umgegossen; über die Inschrift der alten Glocke war nichts zu ermitteln.

## Adl. Dombrowken.

6 km NO. von Rehden.

Adl. Dombrowken, zur Ordenszeit Nauschutten, auch Damerau genannt, wird zuerst in der Handfeste des nahegelegenen Dorfes Linowo vom Jahre 1293 in der Grenzbeschreibung unter der Bezeichnung *bona Nauschutten* erwähnt, das Gründungsprivileg des Gutes ist nicht bekannt; die Bezeichnung *bona Nauschutten* deutet auf einen Besitzer des Gutes Namens Nauschutte hin. Auch die späteren Nachrichten über das Gut sind nur spärlich, im fünfzehnten Jahrhunderte befand sich dasselbe im Besitze des Eidechsenritters Nikolaus von Damerau, im achtzehnten Jahrhunderte war dasselbe mit mehreren anliegenden Gütern Besitzthum der Familie Czapski<sup>40)</sup>.

Reste eines älteren Gebäudes aus der Renaissancezeit, in Ziegeln erbaut, jetzt als

<sup>40)</sup> Das Geschichtliche nach Froelich a. a. O. — In den Preussischen Regesten von Perlach No. 1111 wird Nauschutte als Stammpreusse bezeichnet.

Speicher benutzt, zweigeschossig, von ganz einfachen Formen und guten Verhältnissen. Die Fenster sind mit gewölbtem geraden in den Ecken abgerundeten Sturze überdeckt, die Giebel sind geschweift und mit geputzter Einfassung, Voluten und einfachen Gesimsen verziert, an dem einen Giebel befindet sich die Jahreszahl 1602. Die Decken im Inneren zeigen profilirte Balken, ein Raum des Erdgeschosses, vormals angeblich als Kapelle benutzt, ist überwölbt<sup>41)</sup>. Ueber die ursprüngliche Gestalt und den Umfang des Gebäudes geben die erhaltenen Reste keinen genügenden Aufschluss, ein ausserhalb des erhaltenen Theils vorhandener Keller deutet an, dass das Gebäude ehemals nicht unerheblich grösser war.

<sup>41)</sup> Der gewölbte Raum, jetzt als Schmiede dienend, konnte nicht besichtigt werden, und ist daher eine nähere Angabe über die Ueberwölbung nicht möglich.



## Kgl. Dombrowken.

12 km O. von Graudenz.

Dombrowken, zur Ordenszeit Damerau, Damerow, Dambraw, ein Bauerndorf, wird schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts urkundlich erwähnt. Genaue Nachrichten über die Gründung der Ortschaft sind nicht bekannt; im Jahre 1291 bestätigt der Landmeister Meinhard von Querfurt dem Schulzen Günther den Ankauf des Schulzengutes daselbst mit  $4\frac{1}{2}$  freien Hufen zu kulmischen Rechten, setzt das gesammte Ackerland des Dorfes auf 57 Hufen fest und bestimmt ferner den Zins, welchen der Schulze von  $47\frac{1}{2}$  zinshaften Hufen alljährlich auf das Schloss Roggenhausen zu entrichten hat<sup>42)</sup>. Aus dem Wortlaute der Urkunde lässt sich mit Sicherheit folgern, dass es sich hier nicht um eine Neugründung, sondern um eine Neuordnung der Besitzverhältnisse in dem schon früher besetzten Bauerndorfe handelt<sup>43)</sup>. Eine Kirche und Pfarrei wird in dem Privilege nicht erwähnt, aus der angegebenen Zahl der zinshaften Hufen lässt sich jedoch entnehmen, dass schon damals die Pfarrei bestand und mit fünf freien Hufen, dem später mehrfach erwähnten Besitzthume derselben, dotirt war<sup>44)</sup>. Die Nichterwähnung der Kirche in der Schulzenhandfeste erklärt sich leicht aus der Annahme, dass neben dieser, welche lediglich als eine Bestätigung des Kaufvertrages zwischen dem Komthure von Roggenhausen

und dem Schulzen Günther über das Schulzengut anzusehen ist, noch ein älteres jetzt nicht mehr vorhandenes Privileg über die Begründung des Dorfes die Grenzen der Dorfschaft, die Besitzverhältnisse der Einwohner und die Widem der Pfarrei festsetzte.

Ueber die späteren Schicksale des Dorfes geben einige Kunde das Schadenbuch von 1414 und die Ordenszinsbücher aus der Zeit nach 1435. Das erstere berechnet den Schaden der Bauern zu Dombrowken in den Kriegsjahren nach der Schlacht bei Tannenberg auf 1000 Mark an Allerlei, die letzteren berichten über den Stand des Dorfes um das Jahr 1440; nach denselben hatte sich der Wohlstand daselbst im Jahre 1442 soweit wieder gehoben, dass sämmtliche zinspflichtigen Hufen als besetzt verzeichnet werden konnten<sup>45)</sup>. Ganz besonders schwere Tage scheint sodann das Dorf noch im Anfange des 17. Jahrhunderts zur Zeit des ersten schwedisch-polnischen Krieges durchgemacht zu haben, wenigstens findet sich in einer Zusammenstellung der Pfarreien im Bisthume Kulm vom Jahre 1641<sup>46)</sup> bei Dombrowken der Zusatz „desolata“, und auch die Aufzeichnungen des Domherrn Strzesz bestätigen die Nachricht von dem gänzlichen Verfall des Dorfes und der Pfarrei in dieser Zeit. Die Kirche wurde durch den Schlossherrn

<sup>42)</sup> Froelich I. pag. 59.

<sup>43)</sup> In der angeführten Urkunde heisst es bezüglich des Ankaufs: „(nos Meinhardus de Querevord) didicimus, Gunterum scultetum quatuor mansos et dimidium liberos ad officium scultetiae iure culmensi in villa Damerow sibi suisque haeredibus a fratre Henrico de Wedersberch, tunc temporis in Roghusen commendatore emptione rationali comparasse . . . ipsam (sc. emptionem) de fratrum nostrorum consilio ratificantes . . . confirmamus.“

<sup>44)</sup> Ebenda pag. 62 wird erwähnt, dass zur Pfarrei Dombrowken 5 Hufen gehörten (17 u. 18. Jahrhund.).

<sup>45)</sup> Ebenda pag. 60 und Geschichte des Kulmerlandes pag. 84. Die Anzahl der Hufen schwankt in den einzelnen Jahren, 1435 lagen in der Dorfschaft noch 8 Hufen und mehrere Morgen wüst

<sup>46)</sup> Urkundb. des Bisthums Kulm No. 1161. Verzeichniss der Archipresbyterate in der Diöcese Kulm mit den zugehörigen Kirchen. Hiernach gehörten Grutta und Dombrowken im Jahre 1641 nicht zu demselben Archipresbyterate (s. später). — In dem mehrfach erwähnten „ordo sinodi laicalis“ von 1445 (ebenda No. 578) wird Dombrowken nicht aufgeführt (vergl. Anm. 29).

Johann von Dzialynski wieder in Stand gesetzt mit Hilfe eines Geschenkes, welches ein Schulze für dieselbe gespendet hatte. Nach Strzesz wurde Dombrowken im Jahre 1627 mit Grutta vereinigt, doch steht diese Nachricht im Widerspruche mit der Aufzeichnung von 1641; jetzt ist die Kirche Filiale von Roggenhausen. Näheres über die Vereinigung mit Roggenhausen ist nicht bekannt, nach einer nicht ganz verbürgten Nachricht soll dieselbe unter König Wladislaw IV. stattgefunden haben<sup>47)</sup>.

Die Kirche führt den Titel „St. Jacobi Ap.“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des besonders im Schiffe und am Ostgiebel stark veränderten und ver-

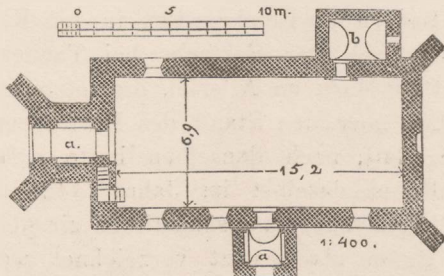


Fig. 1. Kgl. Dombrowken. Grundriss der Kirche.

stümmelten Kirchengebäudes ist ziemlich gut (1882).

Das Kirchengebäude (Fig. 1 u. 2), eins der kleinsten im ganzen Kulmerlande, bildet ein Rechteck von 6,9 m Breite und 15,2 m Länge ohne besonderes Altarhaus, an welches sich auf der Nordseite eine kleine tonnengewölbte Sakristei (b), auf der Südseite eine in gleicher Weise überdeckte Vorhalle und auf der Westseite der ungefähr quadratische Thurm von 4,3 m Seite anschliesst. Das Innere der Kirche ist mit einer rundbogigen Brettertonne überdeckt, erleuchtet wird dasselbe durch rundbogige Fenster. Eingänge (a) besitzt die Kirche in der Vorhalle und im Thurme; von denselben ist die äussere Vorhallenthür

47) Froelich I. pag. 62. — König Wladislaw IV. regierte 1632—48. Im Jahre 1740 wird der Neubau eines Pfarrhauses erwähnt, es kann demnach die Vereinigung mit Roggenhausen wohl erst nach dieser Zeit erfolgt sein. Siehe auch Anm. 46

rundbogig überwölbt, das innere Portal der Vorhalle spitzbogig geschlossen mit abgetrepptem Profile, die gleiche Gliederung zeigt auch die Sakristeithür, der Thurmeingang von spitzbogiger Blende umrahmt ist im Stichbogen erneuert. Das Gebäude ist nicht besteigbar, die kleine in der westlichen Giebelwand der Kirche angelegte Treppe führt nur zur Orgelempore und auf die Decke der Thurmhalle, der obere Hohlraum des Thurmes ist eng und schmal und nicht zugänglich.

Das Aeußere der Kirche zeigt am Thurme abgesehen von der Verwitterung des denselben krönenden Kegel- oder Kuppeldaches noch vollständig die alte mittelalterliche Gestalt und wird hierdurch ganz besonders beachtenswerth; Veränderungen weist nur das Kirchenschiff auf und dürfte sich daher auch lediglich auf dieses die schon erwähnte Wiederherstellung des Kirchengebäudes durch den Starosten Johann von Dzialynski im 17. Jahrhunderte beziehen. Der Thurm ungefähr bis zum Firste des Kirchendaches ungegliedert aufsteigend auf den westlichen Ecken von zwei hohen mehrfach abgestuften Strebe Pfeilern begleitet ist in der Glockenstube mit mehreren mittelst abgetreppten Profils eingeschnittenen spitzbogigen Schallöffnungen durchbrochen und über diesen mit einem einfachen Friese zwischen vortretenden Schichten und mit kleinem Zinnenkranze umzogen, hinter dem sich das in seiner ursprünglichen Form jetzt nicht mehr sicher festzustellende massive gewölbte Kegel- oder Kuppeldach erhebt. Es ist diese Thurmkrönung das einzige im Kulmerlande aus mittelalterlicher Zeit in der alten Form erhaltene Beispiel und wohl anzunehmen, dass noch mancher andere Thurm früher eine ähnliche Krönung getragen hat.

Das Kirchenschiff, dessen Dachfirst ehemals etwas höher stieg, ist an seinen Längswänden und den westlichen Giebeln sowie an seinen Anbauten völlig schmucklos, Sockel und Hauptgesims fehlen, die Fenster in späterer Zeit rundbogig verändert sind mit einer einfachen Putzfasche umrahmt; Reste der alten Ausbildung zeigt jetzt nur noch der auf den Ecken mit einfachen abgestuften



Strebepfeilern eingefasste Ostgiebel. Derselbe enthält in der Mitte ein jetzt vermauertes rundbogiges in den Giebel einschneidendes und von dem den Fuss des Giebels gürtenden Gesimse rechteckig umrahmtes Fenster, das durch seine Anordnung erkennen lässt, dass auch schon in mittelalterlicher Zeit das Innere der Kirche mit einer gebogenen oder gebrochenen in den Dachraum hineinragenden

auf etwas zurückgesetzter Fläche. Die Gliederung der Giebelspitze mit zwei flachbogigen Blenden über einem Friesstücke gehört nicht mehr der mittelalterlichen Zeit an, sondern dürfte wohl gleichwie auch die Pfeilerchen auf der Giebelschräge der Wiederherstellung der Kirche im 17. Jahrhunderte entstammen. Nach der ganzen Anordnung des Giebels lässt sich vermuthen, dass derselbe ehemals



Fig. 2. Kgl. Dombrowken. Ansicht der Kirche.

Decke überspannt gewesen ist. Das Giebel-dreieck auf seiner Schräge mit mehreren kleinen Pfeilerchen besetzt und in seinem Mauerwerke anscheinend bis in die Spitze alt ist auf den beiden Ecken von zwei kräftigen in ihren Krönungen verstümmelten Fialenpfeilern mit vortretender Einfassung flankirt, neben dem vermauerten Fenster in der Mitte dieses etwas überragend gliedern den unteren Theil des Giebelfeldes je zwei schmale rundbogig geschlossene Nischen, neben den Eckpfeilern je eine spitzbogige niedrigere Blende

eine ähnliche Gliederung wie der alte Theil des Ostgiebels zu Okonin (s. das.) besessen hat.

Das Kirchengebäude ist aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut; aus Feldsteinen bestehen die Umfassungswände bis zur Traufkante, die Giebel sowie der obere Theil des Thurmes aus Ziegeln; Formsteine treten an dem Gebäude nicht auf.

Ueber die Erbauung der Kirche sind Nachrichten nicht bekannt. Nach ihrer ganzen Bauart und der frühzeitigen Gründung der Ortschaft lässt sich mit Sicherheit annehmen,

dass die Gründung und Erbauung um 1300 oder bald nach 1300 erfolgt ist

**Kunstgegenstände** sind nicht vorhanden. Die einzige Glocke, welche die Kirche besitzt, ist

unzugänglich, dieselbe scheint ihrer Gestalt nach dem 17. oder 18. Jahrhunderte anzugehören.

## Engelsburg.

9 km SO. von Graudenz.

Engelsburg wird schon im Vertrage von Lonyz vom Jahre 1222<sup>48)</sup> unter dem Namen Copriven, welche Bezeichnung etwas verstümmelt als Koprzywno, Pokrzywno, Coprino während der Ordenszeit auf polnischer Seite gebräuchlich blieb, als „quondam castrum“ erwähnt; es hat sich demnach hier schon vor dem Eintreffen der Ritter eine befestigte Niederlassung befunden. Auch von den Rittern wurde hier frühzeitig ein fester Platz angelegt<sup>49)</sup>. Zwar sind sichere Nachrichten über den Zeitpunkt nicht erhalten, doch lässt sich mit grosser Sicherheit annehmen, dass die Befestigung entweder gleichzeitig oder bald nach der Gründung Rehdens erfolgte und zur Deckung der Strasse von Rehden nach Graudenz und zur Weichsel diene. Die erste Anlage ist jedenfalls nur als Blockhaus mit Wall, Gräben und Plankenzäunen zu denken von geringerem Umfange als die spätere Komthureiburg und gerade hinreichend, um der nothwendigen Besatzung zur Sicherung der Heerstrasse Unterkunft zu gewähren. Die Lage der Burg war günstig gewählt, ihre natürliche Festigkeit dürfte daher auch der Grund sein, warum dieselbe während der Heidenkämpfe das 13. Jahr-

hunderts von Belagerungen verschont und in den Chroniken nirgends erwähnt wird. Ein Komthur von Engelsburg tritt urkundlich zuerst im Jahre 1278 auf<sup>50)</sup>; in dieser Zeit nach Niederwerfung des zweiten Heidenaufstandes scheint demnach der Komthureibezirk eingerichtet und im Anschlusse hieran der Bau eines massiven Hauses in Angriff genommen zu sein.

Im 14. Jahrhunderte wird die Burg nicht besonders genannt<sup>51)</sup>; erwähnt sei nur, dass der Hm. Ludolf König nach seiner Abdankung die Komthurei Engelsburg verwaltete und hier sein Leben beschloss, und dass auch der Hm. Heinrich von Plauen, der Retter der Marienburg nach der Schlacht bei Tannenberg, nach seiner Absetzung zu Engelsburg kurze Zeit in der Verbannung lebte. Im Jahre 1410 fiel Engelsburg in die Hände der Polen und blieb in deren Besitze anscheinend bis zum ersten Thorner Frieden im Jahre 1411. Die Verwüstung der Kom-

<sup>50)</sup> Cod. dipl. Pr. I. No 163. — 1278. Rehden. Landmeister Konrad von Thierberg erneuert den polnischen Rittern die Handfeste über ihre Gerechtsame. Unter den Zeugen: Bruder Heinrich czu Engilsberg.

<sup>51)</sup> In der polnischen Klageschrift über die Verheerung Polens vom Jahre 1331 (Script. r. Pr. II. pag. 725) wird als betheiligte auch der Komthur von Engelsburg aufgeführt. — Froelich a. a. O. pag. 70 erwähnt einen Uebergabe-Recess vom Jahre 1381, in dem die vorhandenen Vorräthe u. s. w. aufgeführt sind; auch einige spätere Recesse geben ganz interessante Mittheilungen über die Ausstattung der Komthureien mit allerhand Gütern und Geräthen. — Hm. Ludolf König war Komthur zu Engelsburg 1345—47 (Script. r. Pr. II. pag. 506), Heinrich von Plauen vom Oktober 1413 bis März 1414 (ebenda III. pag. 396).

<sup>48)</sup> Preuss. Urkundb. No. 41.

<sup>49)</sup> Script. r. Pr. I. pag. 63. — Der Chronist Peter von Dusburg erwähnt das *castrum Engelsbergk* bald nach dem Berichte über die Gründung Rehdens (1234) und kurz vor dem Ausbruche des ersten Heiden-Aufstandes (1242) noch zu Lebzeiten des Landmeisters Hermann Balk und lobt das strenge Leben der Brüder daselbst. — Bei Dusburg kommen auch die Bezeichnungen „*mons angelorum*“ und „*Angeli castrum*“ vor. Vergl. auch Graudenz und Rehden.



thurei in den Kriegsjahren nach 1410 veranlasste den Orden, dieselbe aufzuheben und die zugehörigen Besitzungen unter die Vogteien Roggenhausen und Dirschau zu vertheilen<sup>52</sup>). Zu Anfang des Jahres 1454 bei Beginn des dreizehnjährigen Krieges wurde Engelsburg von dem Bunde und den Polen besetzt und Sitz eines polnischen Hauptmanns sowie Hauptort eines Verwaltungsbezirks.

Aus der späteren Zeit ist nur anzuführen, dass im Jahre 1611 das Schloss und die Schlosskapelle schwer durch Brand beschädigt wurden. Die Kapelle, von der nach Angabe des Domherrn Strzesz nur die Mauern erhalten blieben, wurde von Ludwig von Mortangen, dem damaligen Hauptmanne von Engelsburg, angeblich in der alten Gestalt wieder aufgebaut; der Domherr Strzesz erwähnt noch die grossartige Erscheinung der Kapelle und giebt an, dass dieselbe im Jahre 1339 von den Rittern erbaut und dem hl. Laurentius geweiht worden sei<sup>53</sup>). Nach einer späteren Visitation (1776) überragte das Dach der Kapelle alle übrigen Schlossgebäude. Im Jahre 1657<sup>54</sup>) wurde Engelsburg von den Schweden besetzt und hierbei auch die Kapelle entweiht, doch blieb dieselbe noch bis gegen den Schluss des 18. Jahrhunderts an einzelnen Festtagen in kirchlicher Benutzung. Im Jahre 1784 begann der damalige Amtmann von Engelsburg die Kapelle abzubauen<sup>55</sup>). Zwar wurde der weitere Abbruch auf den Einspruch des Kulmer Bischofs unter-

<sup>52</sup>) Töppen, Altpreuss. Monatsschrift 1870 pag. 451 und 454. — Engelsburg und seine Umgebung wurde zu Roggenhausen geschlagen, die pommerellischen Besitzungen fielen an Dirschau. Der Chronist Johann von Possilge (Script. r. Pr. III. pag. 358) giebt an, dass im Jahre 1415 Engelsburg selbst mit einigen Dörfern unter die Verwaltung des Komthurs von Rehden gestellt worden sei, nach Töppen kann diese Vereinigung jedoch nur bis 1417 gedauert haben, da von diesem Jahre an Engelsburg und Roggenhausen in den Inventarien-Verzeichnissen verbunden erscheinen.

<sup>53</sup>) Die Visitation des Domherrn Strzesz fand um das Jahr 1667 statt. Froelich u. Steinbrecht a. a. O.

<sup>54</sup>) Auch 1628 wurde Engelsburg von den Schweden besetzt, doch scheint in diesem Jahre die Burg unbeschädigt geblieben zu sein.

<sup>55</sup>) Die Ausstattungsgegenstände der Kapelle, Altar

sagt, doch konnte dies Verbot den gänzlichen Verfall nicht mehr verhindern; wenige Jahre später (1789) stürzten bei einem Sturme das Dach und die Mauern der Kapelle zusammen<sup>56</sup>).

**Das Schloss.** Von demselben sind nur noch geringe Reste erhalten, doch genügen dieselben zur Feststellung des ehemaligen Gesamtplans (1885).

Die Anhöhe, auf welcher ehemals die Burg sich erhob, wird auf drei Seiten durch zwei sich vereinigende tief eingeschnittene Bachthäler von den umliegenden zum Theil gleich hoch aufsteigenden Höhen, auf der vierten von dem Hinterlande durch einen breiten Graben abgetrennt, der höchstwahrscheinlich durch Stauwehre von den beiden Bächen aus mit Wasser gefüllt werden konnte. Das Burgterrain steigt von dem Hinterlande nicht unerheblich an, die Burganlage selbst gliedert sich in die Vorburg, das mittlere und das oberste Haus<sup>57</sup>), sämmtlich unter einander durch breite Gräben geschieden, von denen jedoch derjenige zwischen dem obersten und mittleren Hause jetzt vollständig verschüttet ist. Die Zugänge lagen in der Vorburg<sup>58</sup>), von hier aus führte eine Brücke über den inneren Graben in das mittlere Haus und von da eine zweite zu dem auf der Spitze der Anhöhe gelegenen durch steile Abhänge gesicherten obersten Hause<sup>59</sup>). (Fig. 3.)

Der ausgedehnteste Theil der ganzen Anlage war die Vorburg, welche die Wirthschaftsgebäude enthielt und auch heute noch

u. s. w. wurden dem Pfarrer zu Okonin überwiesen. In Okonin lässt sich hierüber nichts mehr feststellen, jedenfalls sind die überwiesenen Stücke aber von geringer Bedeutung gewesen.

<sup>56</sup>) Das Geschichtliche nach Froelich a. a. O.

<sup>57</sup>) Die Bezeichnungen nach Froelich. Auf der Stätte des obersten Hauses befand sich jedenfalls die erste Ordensanlage und auch die frühere heidnische und polnische Burg.

<sup>58</sup>) Höchst wahrscheinlich führte schon zur Ordenszeit die Landstrasse über die Vorburg und besass dieselbe zwei Zugänge von Graudenz und Rehden.

<sup>59</sup>) Die Situation nach Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister, unter Berücksichtigung einer Aufnahme des Reg.-Baumeisters Lohr (1892) in den Akten der Königlichen Bauinspektion Graudenz. Man vergl. auch Steinbrecht a. a. O.

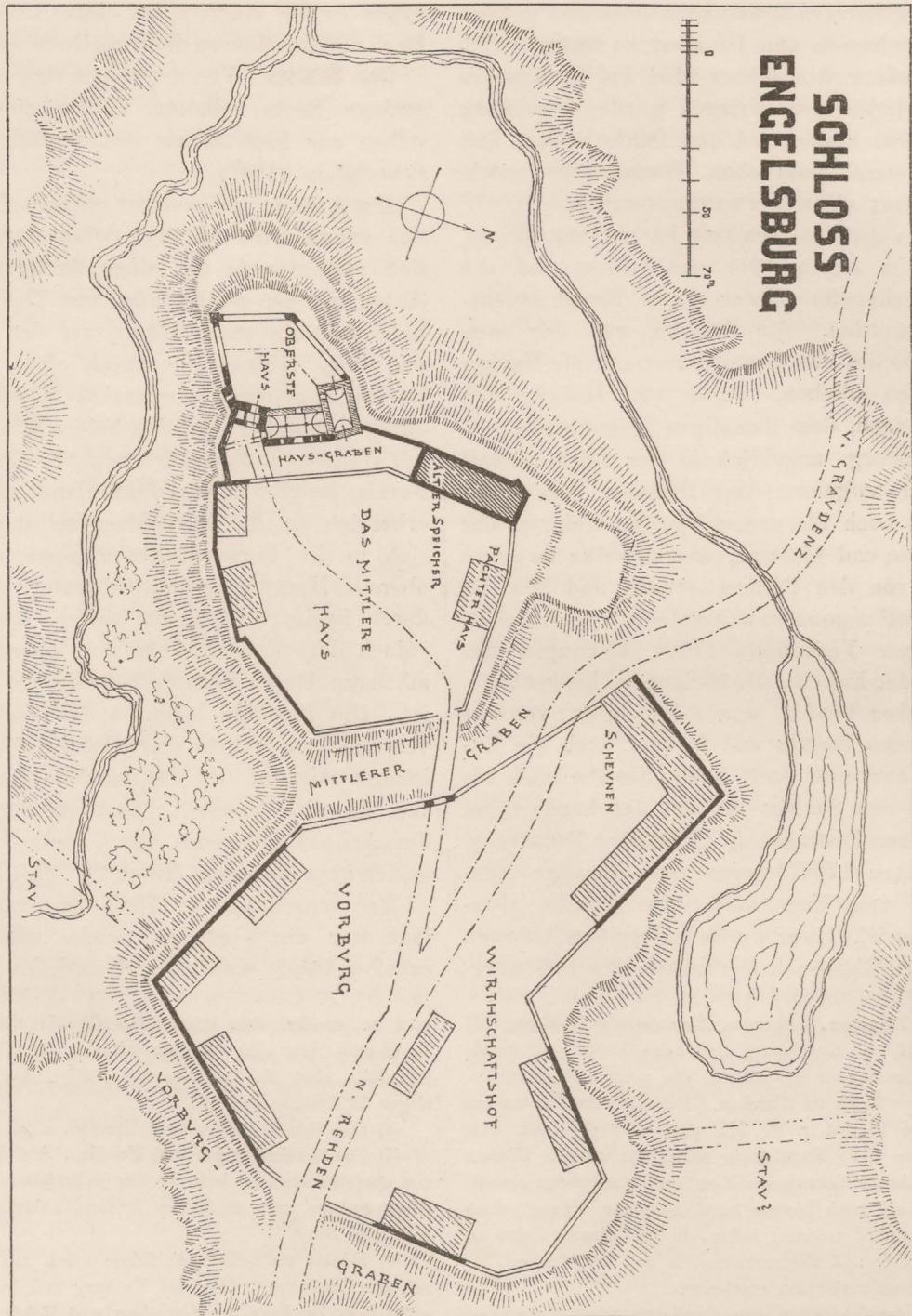


Fig. 3. Situation des Schlosses Engelsburg.



der Domäne als Wirthschaftshof dient. Dieselbe hat ihre alte Grundgestalt bewahrt bis auf die Nordwestecke, wo infolge der Durchführung der Rehden-Graudenzner Chaussee Veränderungen vorgenommen worden sind. Ihre Umwährung bestand aus einer Mauer, welche sich der natürlichen Terraininformation anschloss und noch in den Scheunen und sonstigen Wirthschaftsgebäuden zu verfolgen ist; auch von der Grabenstützmauer sind an einigen Stellen Reste erhalten.

An die Stelle der ehemaligen Verbindungsbrücke zwischen der Vorburg und dem mittleren Hause ist jetzt eine Dammschüttung getreten. Die Brücke besass an beiden Enden Thorabschlüsse; das obere nicht mehr vorhandene Thor stand nach der Ueberlieferung mit einer Zugbrücke in Verbindung, das untere Thor auf der Grabenmauer ist noch erhalten (Fig. 4). Dasselbe zeigt eine spitzbogige im Bogen von einer schwarzen Schicht umrahmte und von kräftigen Pfeilern flankirte Thoröffnung in rechteckiger Blende und über dem abschliessenden Frieze eine Krönung von Pfeilern und Giebeln, hinter denen ein Wehgang hinläuft; auf der linken Seite des Thores scheint nach dem Vorhandensein eines Schlotens sich ein kleines Pfortnerhäuschen angeschlossen zu haben.

Das mittlere Haus auf ansteigendem Terrain und nicht unerheblich höher gelegen als die Vorburg schloss sich wie jene mit seinen Umfassungen den Unregelmässigkeiten des Bodens an und besass dem Anscheine nach auf der Nordwestecke einen ausspringenden Ausbau zur Flankirung und Sicherung des mittleren Grabens und des westlichen Vorburgeinganges, doch sind sichere Anzeichen für eine derartige Anlage nicht vorhan-

den<sup>60</sup>). Ueber die Bebauung geben die geringen erhaltenen Reste, die Mauerfundamente auf der Südseite und der in seinem Mauerwerke aus mittelalterlicher Zeit stammende Speicher mit einer Anzahl kleiner hochgestellten flachbogigen Fenster auf der Nordwestecke nur geringen Anhalt. Nach allen Anzeichen bestand das mittlere Haus aus einem geräumigen ringsum auf den freien Seiten mit Gebäuden, Speichern und Wohnräumen für die Besatzung umgebenen Hofe. Auf der Ecke des alten Speichers erhebt sich noch mit demselben verbunden und jetzt unter dem gleichen

Dache liegend ein diagonal ausgebauter schwach vorspringender Eckthurm mit zierlichem Vierpassfrieze aus gebranntem Thone (Fig. 5).

Das oberste Haus auf der Spitze der Anhöhe war von dem mittleren Hause durch einen mit Stirnmauern geschlossenen trockenen Graben abgetrennt, der Zugang befand sich auf der Südostecke. Von der Zugbrücke gelangte

man zunächst in einen kleinen unregelmässigen Vorhof und von diesem durch ein Thor von geringer Tiefe, an dessen linker Seite eine kleine Pfortnerzelle lag<sup>61</sup>), in den obersten Schlosshof. Der ganze Platz des ehemaligen Haupthauses ist mit einem Schutt- und Trüm-



Fig. 4. Engelsburg. Thor zum mittleren Hause.

<sup>60</sup>) Von der Umwehrungsmauer des „mittleren Hauses“ kann dieses vorgeschobene Plateau nicht umzogen gewesen sein, da an dem alten Speicher (s. w. u.) Spuren eines Anschlusses nicht zu erkennen sind; vielleicht war dasselbe aber eine tiefer liegende mit dem Schlossparham auf dieser Seite verbundene Vertheidigungsanlage, wenn dieselbe nicht überhaupt erst aus der Schwedenzeit stammt.

<sup>61</sup>) Töppen, handschriftliche Aufzeichnungen zur Geschichte der Deutsch-Ordensschlösser, erwähnt hier noch das quadratische Loch, durch welches der starke Thorriegel geschoben wurde.

merhaufen bedeckt, aus dem einige Mauerwerkskörper aus Granit- und Ziegelsteinen emporragen und den einstigen Umfang dieses Haupttheiles der ganzen Anlage kennzeichnen. Hiernach besass derselbe ungefähr die Gestalt eines verschobenen Sechsecks. Ueber die Bebauung fehlt jeder sichere Anhalt, doch lässt sich wohl annehmen, dass mehrere Seiten des Sechsecks bebaut waren, und dass den inneren Hof ein Umgang zur Verbindung der einzelnen Räume umzog; sicher lassen sich jetzt Gebäude nur auf der inneren Seite nach dem mittleren Hause zu nachweisen. An den Thor-

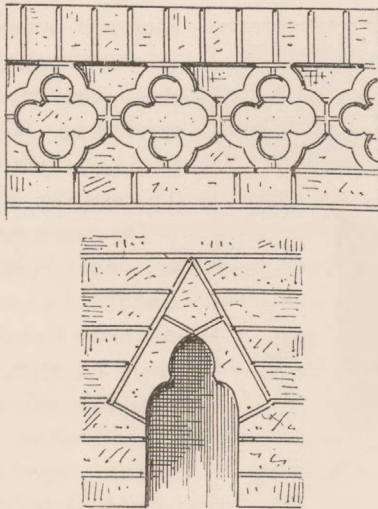


Fig. 5 u. 6. Engelsburg. Vierpassfries an einem Eckthurme des mittleren Hauses und Kleeblattbogenfenster vom obersten Hause.

bau schloss sich die Kapelle (ca. 9:18<sup>m</sup>) und an diese nach Norden ein zweiter Raum, wahrscheinlich der Kapitelsaal; erhalten sind hiervon nur die Keller und Theile der äusseren Erdgeschossmauern. Die beiden Keller sind mit Tonnen überwölbt und jetzt vom mittleren Hause zugänglich gemacht, die alten Zugänge lagen auf dem obersten Schlosshofe. Der Keller unter der Kapelle ist durch eine Längswand und zwei Querwände in mehrere Theile zerlegt<sup>62)</sup>, das Erdgeschoss war nach den vorhandenen Gewölbspuren drei Joche

<sup>62)</sup> Ebenda. — In dem westlichen Theile des Kellers sollen sich früher einige enge Zellen mit eingemauerten Ringen befunden haben, weshalb dieselben als Gefängnisse bezeichnet wurden.

lang und zwei Joche breit und mit scharfgratigen Kreuzgewölben auf zwei Mittelstützen (runde Granitsäulen<sup>63)</sup> überdeckt. Der nördliche Keller ist kleiner (ca. 6:15<sup>m</sup>), die Erdgeschossmauer zeigt Spuren von Gewölbeanschlüssen sowie zwei rohe anscheinend veränderte Oeffnungen und einige zu Balkenaufgaben ausgekragte Granitsteine; es dürfte sich demnach der Raum über diesem Keller mit zwei Fenstern nach dem mittleren Hause geöffnet haben.

Erwähnenswerth ist sodann noch ein kleiner kapellenartiger Raum über dem Thore, der einzige, der über der Erde noch erhalten ist. Derselbe öffnet sich nach dem mittleren Hause mit zwei kleinen im Kleeblattbogen geschlossenen Fenstern (Fig. 6) und stand durch eine Thür auf der Rückseite mit dem Umgange des Schlosshofes in Verbindung; überwölbt ist derselbe mit zwei kleinen Kreuzgewölben, deren rechteckige Grate auf runde Ecksäulchen mit Base, Schaft und Kapitell aus gebranntem Thone aufsetzen.

Die erhaltenen Reste des alten Schlosses sind im Wesentlichen aus Ziegeln erbaut, nur an den unteren Theilen treten auch Granitsteine als Baumaterial auf. Der Verband des Mauerwerks zeigt an dem Eckthurme den Wechsel von Läufer und Binder, das Steinformat die Masse 29—30 cm: 15 cm: 9,5 cm. Von Kunstformen ist ausser den erwähnten Formsteinen nur noch ein Gewölbeeckkonsol aus Kalkstein in Gestalt eines Widderkopfes anzuführen, welches auf einem Mauerpfeiler des obersten Hauses aufgestellt ist.

Die Erbauung des Schlosses erfolgte nach der gesammten geschichtlichen Lage des Landes ungefähr gleichzeitig mit dem nahe gelegenen Schlosse Rehden gegen Ende des 13. Jahrhunderts, als Vollendungsjahr der ganzen Anlage darf man wohl das von dem Domherrn Strzesz angegebene Einweihungsjahr der Schlosskapelle (1339) ansehen. Der Abbruch wurde abgesehen davon, was Zeit

<sup>63)</sup> Ein runder vielleicht von hier stammender Säulenschaft ist in dem Garten aufgestellt. (Steinbrecht a. a. O.)



und Unglücksfälle zerstörten, hauptsächlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen, wo man vielfach die alten Schlossbauten als Steinbrüche für die neuen Wirthschaftsgebäude der Domänen sowie zu sonsti-

gen Bauten und auch zu Wegebauten benutzte<sup>64</sup>).

<sup>64</sup>) Beim Bau der über die Vorburg führenden Chaussee sollen grosse Steinmassen aus der Burgruine gebrochen worden sein.

## Graudenz.

Graudenz, in mittelalterlicher Zeit Grudenz, Chrudenz, Grudencz, Grudzancz ist eine alte Niederlassung, welche schon lange vor der Ankunft des Deutschen Ordens bewohnt und befestigt gewesen ist. Zuerst wird derselben Erwähnung gethan in einer allerdings nicht ganz einwandfreien nur im Transsumpte erhaltenen Urkunde des Königs Boleslaus II von Polen vom Jahre 1065<sup>65</sup>), sicher wird Graudenz sodann aufgeführt als „quondam castrum“ in dem viel genannten für die älteste Kunde vom Kulmerlande wichtigen Verträge von Lonyz aus dem Jahre 1222<sup>66</sup>). Mit einiger Sicherheit lässt sich wohl annehmen, dass in dem erfolgreichen Aufstande der Preussen um das Jahr 1216, durch welchen die polnische Herrschaft im Kulmerlande gänzlich niedergeworfen und beseitigt wurde, die Niederlassung nicht völlig unterging, sondern Reste der alten Bevölkerung auch hier sich erhielten zur Aufrechterhaltung des für die heidnischen Preussen nothwendigen Handelsverkehrs, welche sodann später zum Theil in der vom Orden neu gegründeten Nie-

derlassung aufgingen<sup>67</sup>). Da die Ritter zu ihren Neugründungen vielfach Stätten wählten, welche schon vorher als Wohnplätze gedient und ihre Sicherheit bewährt hatten, so ist sehr wahrscheinlich, dass dieselben auch hier in Graudenz, dessen Burghügel hart an der Weichsel eine ausgezeichnete Wacht für die Wasserstrasse darbot, frühzeitig einen befestigten Platz zum Schutze dieser für ihre weiteren Unternehmungen äusserst wichtigen Verkehrsstrasse anlegten. Sichere Nachrichten über die Gründung sind nicht vorhanden, doch lässt sich nach dem ganzen Vorgehen der Ritter schliessen, dass dieselbe etwa gleichzeitig mit Rehden um 1234 erfolgte zur Sicherung des Zuganges von der Weichsel her über Engelsburg zu der mitten in der Wildniss als vorgeschobener Posten angelegten Burg Rehden. Im Jahre 1254 finden sich zu Graudenz die drei Bischöfe von Pomesanien, Kulm und Ermland zusammen zur Ausstellung einer Urkunde<sup>68</sup>), in den Jahren 1267 und 1288 die Landmeister mit zahlreichen Gebietigern zu dem gleichen Zwecke<sup>69</sup>). Der

<sup>65</sup>) Preuss. Regesten no. 4. — 1065 d. 11. April. Ploczk. Boleslaus II König von Polen schenkt dem Kloster Mogylno unter anderen Gütern ein Neuntel der Einkünfte in Grudomsch, 10 Mark in Lansin und den neunten Markt in Kulm. Aus einem Transsumpte von 1103 (?) und 1402 in Krakau. Echtheit angezweifelt. — Prähistorische Funde bei der Stadt deuten auf Ansiedlungen in vorgeschichtlicher Zeit hin, und lassen es als wahrscheinlich erscheinen, dass hier schon frühzeitig eine Niederlassung zur Vermittlung des Handelsverkehrs bestanden hat. (Froelich I. pag. 82 u. Töppen a. a. O.)

<sup>66</sup>) Preuss. Urkundenbuch no. 41. Genannt Grudenz.

<sup>67</sup>) Die sog. Fischerei, auf welcher die Georgskapelle lag, ausserhalb der Thore südlich von der Stadt war ursprünglich jedenfalls keine deutsche Anlage.

<sup>68</sup>) Preuss. Urkundb. no. 301. — 1254 d. 22. December. Chrudencz. Bischof Ernst von Pomesanien tauscht das südliche Drittel seines Bisthums gegen das nördliche ein wegen der häufigen Einfälle der Heiden und lässt diesen Tausch unter demselben Datum durch die Bischöfe von Kulm und Ermland besiegeln (Preuss. Regesten no. 478/9).

<sup>69</sup>) Preuss. Regesten no. 780, 781 u. 1021. — Ausdrücklich genannt wird Graudenz als „*civitas et castrum*“

erste urkundlich beglaubigte Komthur tritt zwischen den Jahren 1267 und 1270 auf<sup>70)</sup>, doch ist bei der Bedeutung der Burg und bei ihrer wichtigen Lage mit Sicherheit anzunehmen, dass die Komthurei hier schon früher eingerichtet und auch bald nach der Mitte des Jahrhunderts der Umbau und Ausbau der Burg in Stein in Angriff genommen worden ist.

Ueber die erste Anlage der Stadt finden sich Nachrichten nicht verzeichnet; der Schutz der Burg, die unmittelbare Lage an dem grossen Strome in mässiger Höhe über dem Flussbette, welche einer Ansiedelung am Fusse des Schlossberges reiche Vortheile versprach, haben ohne Zweifel auch hier frühzeitig Kolonisten und Handelsleute zur Niederlassung bewogen. Anscheinend hatte die neue Niederlassung aber im Anfange viel unter den kriegerischen Zeiten zu leiden. Zuerst erwähnt wird dieselbe im Jahre 1277 bei einem Einfall der Sudauer unter Skomand, bei dem die Stadt belagert und hart mitgenommen wurde<sup>71)</sup>. Noch im Jahre 1286 waren die in den Kriegszeiten erlittenen Schäden nicht vollständig überwunden und die Festigkeit der Stadt noch so gering, dass die Ritter bei dem Gerüchte von dem Herannahen der Tartaren den Bürgern befahlen, die Stadt zu verlassen und sich und den Ihrigen anderswo einen sichern Zufluchtsort zu suchen<sup>72)</sup>. Im Jahre 1291 erhielten die Bürger durch den Landmeister Meinhard von Querfurt das älteste auf uns gekommene Stadtprivileg zu kulmischem Rechte<sup>73)</sup>. Dasselbe bei dem Zuge der Sudauer unter Skomand im Jahre 1277 (Script. r. Pr. I. pag. 137).

<sup>70)</sup> Ebenda no. 780/81. Zwei Verleihungen des Landmeisters Ludwig aus der Zeit zwischen 1267—70, in denen unter den Zeugen der Komthur Berthold von Graudenz aufgeführt wird; eine der Urkunde ist in Graudenz selbst ausgestellt.

<sup>71)</sup> Siehe Anm. 69.

<sup>72)</sup> Script. r. Pr. III. pag. 62. — „Anno 1286 Culmeze, Schoneze, Grudentz, Redende derelictae sunt ad preceptum dominorum, quia Tartari venire dicebantur.“

<sup>73)</sup> Froelich I. pag. 84. — Die Handfeste enthält nur eine Grenzbeschreibung des den Bürgern zugewiesenen Gebiets, die Bestimmung über das Gericht innerhalb dieses Gebiets und über die Fischereigerechtig-

erwähnt zwar keine ältere Handfeste, doch ist nach dem ganzen Wortlaute besonders nach dem Fehlen jedweder Andeutung über die kirchliche Versorgung der Bürger eine solche vorausgegangen; anscheinend handelt es sich in dem Privilege von 1291 um eine nochmalige Festsetzung des Stadtgebiets, vielleicht auch um eine Erweiterung desselben gegen die ursprüngliche Dotirung. Das Landgebiet der Stadt war klein und unbedeutend gegenüber den umfangreichen Ländereien der anderen kulmischen Städte, so dass es den Anschein gewinnt, als ob die Ritter bei der Gründung von Graudenz wegen der günstigen Lage an dem Weichselflusse hauptsächlich einen Handelsmittelpunkt im Auge gehabt hätten. Vielleicht hängt hiermit auch die Aufhebung des Kaufhauses zusammen, dessen Gründung unbekannt ist und vielleicht schon in der ersten Handfeste vorgesehen war, und die völlige Freigebung des Tuch- und Gewandhandels in und ausserhalb der Stadt durch den Hochmeister Karl von Trier im Jahre 1313<sup>74)</sup>. Eine geringe Vergrösserung

keit in der Weichsel von der Ossa bis zum Rondsener See, gewährt den Bürgern kulmisches Recht und freie Wahl des Richters und bestimmt ferner, dass von der Stadt innerhalb einer Meile kein Krug gebaut und gehalten werden dürfe. — Im Jahre 1404 erneuert und verändert Hm. Konrad von Jungingen den Bürgern auf ihre Bitte diese Handfeste und setzt aufs Neue die Grenzen des Stadtgebiets fest; die Grenzen werden etwas ausführlicher beschrieben, neu aufgenommen ist die Bestimmung über den Zins, welchen die Einwohner der Stadt alljährlich von jedem Hofe an das Haus zu zahlen verpflichtet sind, und über die Theilung der Gerichtsbussen zwischen dem Schultheissen und den Ritters.

<sup>74)</sup> Froelich I. pag. 92. — Es heisst daselbst: *Frater Karulus de Trevisis... volumus esse notum, quod ob diligentem instantiam civium nostrorum in Grudentz et communitatis ibidem mercatorium ibi aedificatum cum omni censu suo tam in parte fratrum nostrorum quam civium volumus penitus preteriri, dantes unicuique ex consilio fratrum nostrorum tam in civitate quam extra eandem largam et liberam pannos incidere et vendere facultatem et annuo censu in nundinis ibidem sive in annuali foro generaliter unicuique advene et peregrino eandem libertatem indulgemus.* — Die Aufhebung des Kaufhauses und die Nachlassung des Zinses aus demselben ist sicher als eine Erleichterung des Handels aufzufassen, anscheinend hatte der Handel unter den



ihres Gebiets erfuhr die Stadt zur Ordenszeit noch durch zwei Verleihungen des Komthurs Sieghard von Schwarzburg und durch einige Ankäufe<sup>75</sup>).

Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts, wie überall so auch hier die mittelalterliche Blüthezeit der Stadt, treten dieselbe und ihre Einwohner nach aussen nicht hervor, den Ausbau des städtischen Gemeinwesens im Inneren dagegen bezeugen einige Urkunden, die schon erwähnte über den Tuchhandel von 1313, ferner die Festsetzungen über die städtischen Speicher und die Stadtmorgen (1365), über die Anlage eines Rathskellers und über den Bau einer Wasserleitung und Wasserkunst zum allgemeinen Nutzen der an Wassermangel leidenden Stadt<sup>76</sup>). Von den sonstigen Schicksalen der Stadt in dieser Zeit ist nur ein grosser Brand im Jahre 1341 zu erwähnen, über das Schloss findet sich nur die Nachricht verzeichnet, dass im Jahre 1388 infolge starker Regengüsse und der Unterwaschungen der Weichsel der Theil

anfänglichen beschränkenden Bestimmungen nicht den Aufschwung genommen, welchen man nach der Lage der Stadt anzunehmen sich für berechtigt hielt. Weitere Vergünstigungen betreffen die Badestube, die Fleischbänke, welche aus dem Winkel zwischen den Häusern an das ehemalige Kaufhaus verlegt werden sollen, und die Tuch-, Schuh- und Krambuden; der Zins der letzteren wird den Bürgern unverkürzt überwiesen, der Zins der beiden ersten dagegen zur Hälfte für das Haus bestimmt.

<sup>75</sup>) Ebenda pag. 90/91.

<sup>76</sup>) Froelich I. pag. 92. — Aus der Verhandlung über die Speicher geht hervor, dass mit dem Aufbau derselben an der Weichsel auf der Stadtfreiheit um die Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen ist, als erster wird der Speicher des Bornwald genannt, dessen Lage jetzt nicht mehr bekannt ist. — Die erste Nachricht über eine Wasserleitung zur Stadt findet sich verzeichnet zum Jahre 1386, wo der Komthur von Engelsburg den Bürgern die Erlaubniss giebt, zwei Wasserquellen auf dem Gute Wangerau zur Stadt zu leiten; dreissig Jahre später (1415) ertheilt der Hm. Michael Küchmeister der Stadt die Erlaubniss, aus dem Mühlgraben, der auf der Südseite der Stadt fliesst und noch heute die dort gelegene ehemalige Schlossmühle treibt, Wasser in die Stadt zu leiten und eine Wasserkunst anzulegen. Ueber die weitere Entwicklung der Wasserleitung und die Anlage des Trinkekanals um die Mitte des 16. Jahrhunderts vergl. man ebenda pag. 142.

der Burg, welcher des Komthurs Wohngemach enthielt, in die Weichsel abgestürzt ist<sup>77</sup>).

Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) fiel Stadt und Schloss auf kurze Zeit in die Hände der Polen, das Schloss wurde angeblich durch die Bürger selbst übergeben, welche die geringe Ordensbesatzung verjagten<sup>78</sup>). In den späteren Verwickelungen, hervorgerufen durch die allgemeine Unzufriedenheit des Landes mit der Ordensherrschaft, nahmen auch die Bürger von Graudenz Partei gegen den Orden, traten auf Seite des Bundes<sup>79</sup>) und zwangen im Vereine mit dem Bundesheere, als im Jahre 1454 Land und Städte von dem Orden abfielen, den Komthur und die Ordensbesatzung, welche wenigstens einen Widerstand versuchten, zur Uebergabe der Burg<sup>80</sup>). Während des langen dreizehnjährigen Krieges blieben Graudenz, Stadt und Schloss im Besitze des Bundes, obgleich die Ritter verschiedentlich versuchten, den wichtigen Platz an der Weichsel wieder in ihre Gewalt zu bekommen, sie erreichten nichts trotz der starken Ordenspartei in der Stadt und verwüsteten nur die Umgegend derselben und die Gärten vor den Thoren<sup>81</sup>). An den Kämpfen nahmen Bürger und Besatzung lebhaften Antheil, und mehrfach sah auch die Stadt den König von Polen bei seinen Zügen in das Ordensland in ihren Mauern<sup>82</sup>). Im Frieden

<sup>77</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 153. — Chronik des Johann von Possilge. Derselbe berichtet von starken Regengüssen und führt bei Aufzählung der Schäden fort: „und geschach gros schade, das des kompthurs gemach in Grudencz nedir vil in die wysel.“

<sup>78</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 485. — Ueber den Schaden der Stadt in der Zeit von 1410—14 vergl. man Geschichte des Kulmerlandes pag. 145 u. 158.

<sup>79</sup>) Graudenz gehörte zu den Städten, welche bei der Gründung des preussischen Bundes im Jahre 1440 die hierüber ausgestellte Urkunde unterzeichneten (Gesch. des Kulmerlandes pag. 181).

<sup>80</sup>) Froelich I. pag. 101. Trotzdem die Stadt kurz vor Ausbruch des Aufstandes dem Hochmeister ihre Treue versicherte, traten die Bürger gleich zu Anfang auf die Seite der Verbündeten und unterstützten die Bundessöldner bei der Belagerung und Einnahme der Burg (Aeltere Hochmeisterchronik. Script. r. Pr. III. pag. 662 u. IV. pag. 506).

<sup>81</sup>) Script. r. Pr. IV. pag. 148 u. 515.

<sup>82</sup>) Ebenda IV. pag. 519 u. 596.

zu Thorn (1466) wurde Graudenz polnische Stadt und das Schloss der Sitz eines polnischen Hauptmanns.

Die folgenden Jahrhunderte der polnischen Herrschaft waren für die Stadt nicht günstig. Im 16. Jahrhunderte waren es die Religionskämpfe, welche die Bürger in zwei Lager spalteten und eine gedeihliche Entwicklung hinderten, in dem folgenden Jahrhunderte die schwedisch-polnischen Kriege, welche Handel und Gewerbe bedrückten und den Wohlstand des Landes und der Stadt schwer schädigten. In dem ersten Kriege zu Anfang des 17. Jahrhunderts blieb Graudenz zwar von Belagerungen verschont, doch standen die kämpfenden Heere in nächster Nähe der Stadt einander gegenüber und zogen dieselbe durch ihre Forderungen in harte Mitleidenschaft. In dem zweiten Kriege fiel Stadt und Schloss am 13. Dezember 1655 in die Hände der Schweden, welche den festen Platz durch vier Jahre hindurch besetzt hielten und in dieser Zeit den Bürgern fast unerschwingliche Lasten auferlegten. Das schwerste Jahr des Krieges war jedoch das Jahr 1659, in welchem die Schweden nach mehrtägiger Belagerung und, nachdem ein grosser Theil der Stadt in Flammen aufgegangen war, zur Uebergabe gezwungen wurden. Auch das 18. Jahrhundert war nicht günstiger für die Stadt; der nordische Krieg zu Anfang des Jahrhunderts, der siebenjährige Krieg und die Bürgerkriege im Inneren des Reiches mit ihren fortwährend wechselnden Besetzungen zwischen Freund und Feind und ihren Forderungen und Lieferungen liessen die Bürger nicht zur Ruhe kommen und untergruben den Wohlstand gänzlich. Erst mit der preussischen Besitzergreifung im Jahre 1772 trat eine Zeit der Ruhe und gedeihlichen Entwicklung ein, welche nur zu Anfang des 19. Jahrhunderts während der unglücklichen Zeit nach der Schlacht bei Jena nochmals unterbrochen wurde, obgleich Graudenz durch die mathige Vertheidigung der unter dem Könige Friedrich dem Grossen angelegten Festung durch den General von Courbière von dem Schicksale des übrigen Kulmerlandes verschont

blieb, zu dem neu gegründeten Herzogthume Warschau geschlagen zu werden<sup>83</sup>).

**Die Stadt** hart am Ufer der Weichsel in mässiger Höhe über dem Wasserspiegel auf einer fast ebenen nur landeinwärts etwas abfallenden Einsenkung des hohen Uferrandes gelegen zwischen einem das östliche Hinterland entwässernden Fliesse und dem Ausläufer des nordwärts sich weiterziehenden hohen Uferrandes stand in engster Verbindung mit dem Ordenshause, das sich Stadt und Umgegend beherrschend auf diesem nach Norden durch eine kleine Parowe von dem Höhenzuge abgetrennten Ausläufer erhob. Die Stadt (vergl. Fig. 7.)<sup>84</sup> in Gestalt eines länglichen Rechtecks erbaut und mit seiner Längsseite an den Flusslauf gelehnt zeigt die regelmässige Anlage der deutschen Städte, in der Mitte den geräumigen Marktplatz, dessen östliche Seite die evangelische Kirche (E) einnimmt, etwas seitlich davon näher an die westliche Stadtmauer gerückt der ehemalige Kirchhof der Stadt mit der alten Pfarrkirche St. Nikolai (D), der Kirche der katholischen Gemeinde, und von dem Marktplatze auslaufend rechtwinklig sich kreuzende Strassen. Umwehrt war dieselbe durch eine mit Thürmen reich besetzte Mauer, vor welche sich auf den drei Landseiten ein Parcham und im Norden und Osten ein breiter anscheinend trockener Graben legte, welcher auf der Südseite gegen den tiefer liegenden Trinkekanal durch eine Stirnmauer abgeschlossen war; ausserdem erschwerte die feindliche Annäherung besonders im Osten das sich hier anschliessende niedrige in mittelalterlicher Zeit zum Theil sumpfige Land. Auch die steil abfallende Weichselseite war ehemals mit einer Mauer befestigt, bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts zur Bequemlichkeit und Erleichterung des Handels hier vielstöckige Speicher errichtet wurden, welche mit ihren hohen Mauern jedes feindliche Eindringen unmöglich

<sup>83</sup>) Froelich, Theil II, Zeit und Kulturgeschichte.

<sup>84</sup>) Der Grundriss der Stadt ist auf Grund des Stadtplanes von 1872, des kleinen Planes von 1655 und unter Benutzung des Planes bei Steinbrecht zusammengestellt.



machten. Zugänglich war die Stadt durch vier Thore; von denselben führte das Marienwerderer oder Lessener Thor (K) nach Norden, das Seitenthor (H) nach Osten und das Thorner Thor (I) nach Süden, alle drei heute noch ihre Lage nach gekennzeichnet durch die in die Stadt führenden Strassen; das vierte Thor, auch Wasserthor (L) am Ende der Speicherstrasse und gegenüber dem Thore zum Schlosse (M) führte zu der am Ausflusse des Trinkekanals gelegenen Schlossmühle und

eingebaut in die hier errichteten kleinen Häuser die stadtseitige Grabenmauer zwischen Schloss und Stadt verfolgen, auf der Ostseite in der ganzen Länge Stadtmauer und Parcham mit einigen Thürmen bis zur Südostecke, wo sich die Reste eines grösseren Eckthurmes erheben. Auf der Südseite an der Brücke steht die Parchammauer fast in ihrer ganzen Höhe noch aufrecht und hinter ihr zum Theil auch die alte Stadtmauer mit dem kleinen zur Wasserkunst gehörigen in nach-

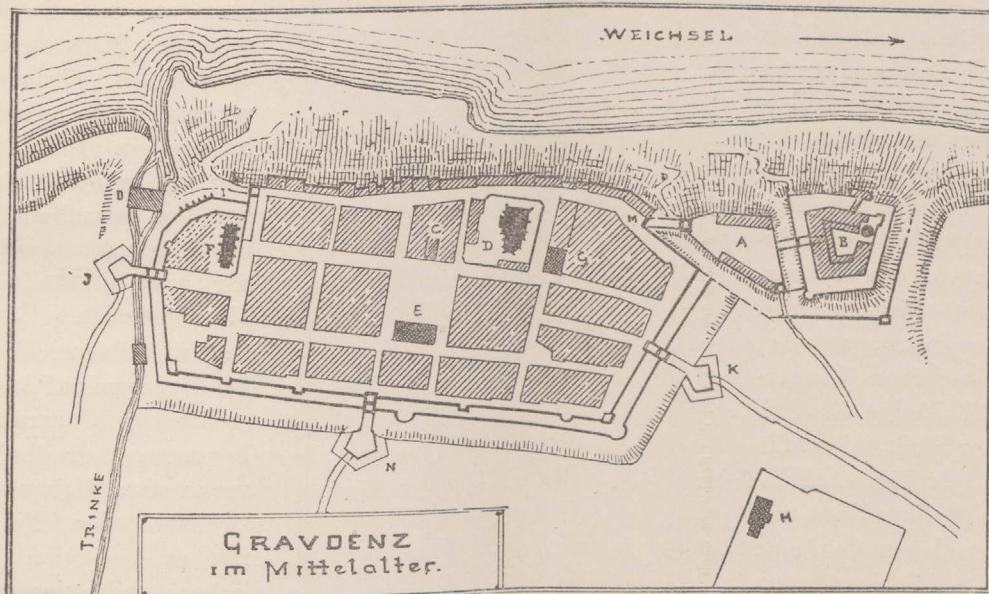


Fig. 7. Graudenz. Stadtplan im Mittelalter.

A Vorburg. B Haupthaus. C Jetziges Rathhaus. D Kathol. Pfarrkirche. E Evang. Pfarrkirche. F Heilige Geistkirche (evang. Garnisonkirche). G Seminar (ehem. Jesuitenkollegium). H Zuchthauskirche (ehem. Reformatenkloster). J Thorner Thor. K Marienwerderer Thor. L Wasserthor. M Thor zum Schlosse. N Seitenthor. O Schlossmühle.

zur Weichsel und bildete zugleich auch den Hauptzugang zum Hause der Ritter. Von sämtlichen Thoren sind heute nur noch von dem Wasserthore der äussere Thorbogen mit der Fallgatterbahn und einigem Mauerwerke erhalten, so dass man den alten Ausgang an dieser in späterer Zeit ganz verbauten Stelle noch erkennen kann; in unmittelbarer Nähe führt jetzt eine kleine Pforte mit Holztreppe aus der Stadt hinab an das Weichselufer. Von der Stadtmauer und dem Parcham sind noch auf allen Seiten Reste erhalten, doch verschwinden dieselben immer mehr; auf der Nordseite unter dem Schlossberge kann man

mittelalterlicher Zeit errichteten Wasserthürmchen unweit des südöstlichen Eckthurmes; in den Speichern an der Weichselseite sind nur noch an einzelnen Stellen mittelalterliche Reste erhalten, der grössere Theil derselben ist in späterer Zeit verändert und umgebaut worden.

Die Erbauung der Stadtbefestigung ist nach der Nachricht vom Jahre 1286 (vergl. Anm. 72) in den Schluss des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen.

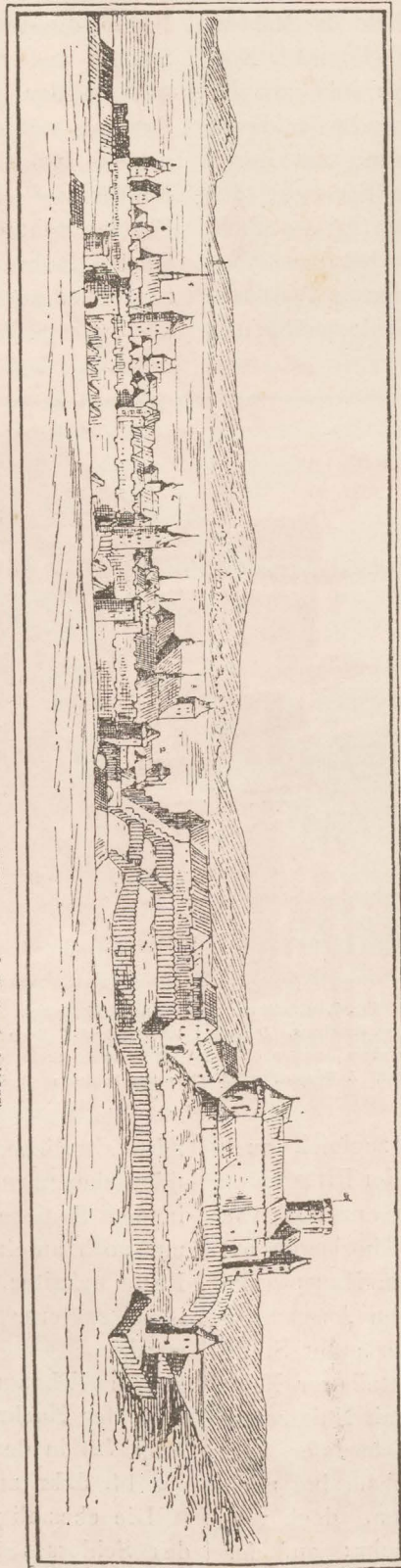
Die ehemalige Erscheinung der Stadt und des Schlosses in nachmittelalterlicher Zeit zeigt ein alter Kupferstich des 17. Jahr-

hundreds (Fig. 8 u. 9), die Darstellung der Belagerung durch die Schweden im Jahre 1655<sup>85</sup>). Zwar stimmen Grundriss und Ansicht nicht genau überein, auch lassen sich nicht alle Thürme und Spitzen erklären und deuten, im Wesentlichen dürfte aber die Abbildung der damaligen Erscheinung entsprechen. Nach derselben besaßen Stadt und Schloss damals bis auf geringe im Laufe der Zeit durch Zerstörungen und durch das Alter nothwendig gewordene Umbauten und Veränderungen in ihren Befestigungen, den Thoren, gezinnten Mauern und Thürmen noch ganz den mittelalterlichen Charakter. Die jetzige Erscheinung der Stadt zeigen die beiden beigegefügte Lichtdrucke (Beilage No. 1 und 2), von denen der eine vom alten Schlossthurme aufgenommen einen Blick über die Stadt giebt, der andere von der Weichsel die Speicherseite der Stadt mit dem Schlossberge im Hintergrunde zur Darstellung bringt.

**Profanbauten** von höherem Alter und einiger Bedeutung sind nicht vorhanden, die Stadt besitzt

<sup>85</sup>) Entnommen aus Puffendorf „*de rebus a Carolo Gustavo rege Sueciae gestis, Norimbergae 1696*“. Der Plan und die Ansicht sind von Dahlberg gezeichnet und von Swidde in Stockholm gestochen.

Fig. 8. Grundriss. Ansicht der Stadt und des Schlosses nach Puffendorf (1655).



heute in ihren Bauten mit Ausnahme einiger wenigen schmucklosen Giebelhäuser ein durchaus modernes Aeusseres. Das Rathhaus, welches sich ehemals auf dem Marktplatze erhob, brannte im Jahre 1659 ab, wurde nach dieser Zeit zwar wieder aufgebaut, 1851 jedoch gänzlich abgebrochen und auf die Westseite des Marktes in ein eingebautes Grundstück verlegt<sup>86</sup>). Zu erwähnen ist nur ein Gebäude an der Heiligen-Geistkirche, von dem ehemaligen Nonnenkloster stammend, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in einfacher Putzarchitektur mit dorisirenden Pilastern, rechteckig umrahmten Fenstern, dreitheiligen verkröpften Gesimsen und zweimal vier Figurennischen mit vier männlichen und vier weiblichen Figuren über einander und ein alter Speicher in der Speicherstrasse mit einigen Sandsteinornamenten (Wappen), der früher eine Zeit lang der evangelischen Gemeinde als Bethaus gedient hat.

**Das Schloss.** Von demselben ist heute ausser

<sup>86</sup>) Froelich I. pag. 141. — Das im Jahre 1313 erwähnte Kaufhaus und das spätere Rathhaus sind nach den vorhandenen Nachrichten als gleichbedeutend anzusehen (vergl. Thörn). Dasselbe hat aller Wahrscheinlich-





Kr. Graudenz

GRAUDENZ. ANSICHT VOM SCHLOSSTHURME AUS.







Kr. Graudenz.

GRAUDENZ. ANSICHT DER WEICHSELSEITE MIT DEM SCHLOSSBERGE.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



dem Stumpfe des ehemaligen Bergfrieds, Klimek genannt, der sich freistehend inmitten des Haupthauses erhob, und dem neuerdings wieder aufgedeckten und aufgedigerten Schlossbrunnen nur noch ein Stück altes Mauerwerk erhalten, das seiner Lage nach von den Fundamenten auf der Südost-ecke des Haupthauses herrühren dürfte. Nach der Formation des Schlossberges, nach den vorhandenen Abbildungen, unter denen die Darstellung bei Puffendorf und eine Zeichnung aus dem Jahre 1848 (Fig. 10) die werthvollsten sind<sup>87)</sup>, sowie nach den aus verschiedenen Zeiten stammenden nicht immer ganz deutlichen Beschreibungen<sup>88)</sup> lässt sich

keit nach in der Mitte des Marktes gestanden. Im Jahre 1313 wurden die Fleischbänke an das Kaufhaus verlegt (vergl. Anm. 74), auch von den übrigen

Verkaufsbuden war hier wenigstens ein Theil untergebracht (vergl. ebenda pag. 136 die Nachricht aus dem Jahre 1608);

— 1380 gestattet der Hm. Winrich von Kniprode die Anlage eines Weinkellers im Rathhause. — Aus späterer Zeit werden erwähnt die Reparatur des Rathhauses im Jahre 1592, der Bau eines Uhrthurmes 1636, der Wiederaufbau nach dem Brande im Jahre 1659. Der letztere ging bei den erschöpften Mitteln der Stadt nur langsam vor sich und zog sich bis zum Schlusse des Jahrhunderts hin. Ein Theil des Rathhauses diente etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Erbauung einer eigenen Kirche (1783—85) der evangelischen Gemeinde als Betsaal, auch befand sich die evangelische Schule daselbst. Der Abbruch erfolgte nach Erwerbung eines Privathauses für die Verwaltungszwecke im Jahre 1851.

<sup>87)</sup> Ueber das Schloss vergleiche man Steinbrecht und Töppen a. a. O. Die Zeichnung Fig. 10 stammt aus dem Programme der höheren Töchterschule zu Graudenz vom Jahre 1848. Das Original ist nicht bekannt, dasselbe ist anscheinend nachträglich unter Benutzung älterer Abbildungen angefertigt worden.

<sup>88)</sup> Es sind dies sämmtlich Lustrationsverhandlungen. Die älteste stammt aus dem Jahre 1565, die übrigen aus den Jahren 1664, 1739 und 1765. Ueber die erste findet sich eine längere Mittheilung von Sembrzycki

über die ursprüngliche Anlage etwa das folgende feststellen.

Das Schloss (Fig. 7) nordwärts an die Stadt sich anschliessend hoch über derselben auf einem Hügel gelegen war nach Norden durch eine künstlich erweiterte Parowe gegen das Hinterland gesichert, von der Stadt durch einen Graben getrennt, welcher mit dem tiefer gelegenen nördlichen Stadtgraben sich berührte, und bestand aus zwei Theilen, der Vorburg A auf dem niedrigeren südlichen Theile des Schlossberges und dem Haupthause B auf dem Gipfel des Berges. Der Haupteingang zum Schlosse führte, wie schon erwähnt, durch die Stadt, ein zweiter Zugang

unter dem Titel: „Westpreussische Schlösser im 16. Jahrhunderte“ in der Altpreuss. Monatsschrift 1891; die

übrigen sind benutzt von Froelich, Töppen und Steinbrecht, der Letztere giebt ausführlicher die Schlossbeschreibung der Lustration von 1739 (die Starosteel Graudenz 1739 in

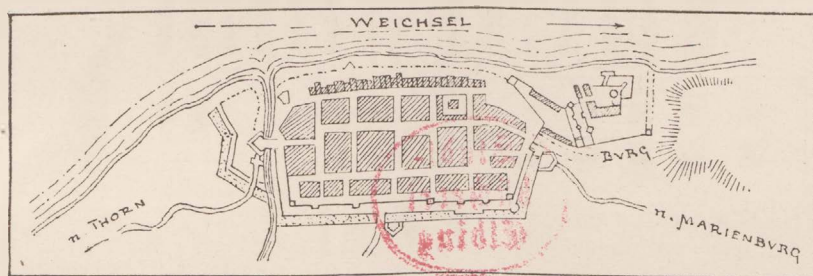


Fig. 9. Graudenz. Plan der Stadt und des Schlosses nach Puffendorf (1655).

polnischer Sprache in der Magistratsbibliothek zu Graudenz). — Nach der Lustration von 1565 befand sich das Schloss noch in gutem baulichen Zustande und anscheinend ziemlich unverändert gegen die Ordenszeit, wogegen die späteren Aufzeichnungen mancherlei Veränderungen berichten, und den allmählichen aber sicheren Verfall erkennen lassen. Die Lustration von 1565 berichtet nach Sembrzycki: „Hatte man, von der Stadt her kommend, ein gemauertes und durch ein hölzernes Gitter verschliessbares Thor mit einem Wächterhäuschen, durchschritten, so befand man sich in einem links zur Weichsel hin durch eine Mauer, rechts längs des Aussengrabens durch eine Pallisadenreihe geschützten Vorraume, aus dem ein zweites Thor in die Vorburg führte, welche einfache Wohnungen, eine hölzerne zweifenstrige Badestube mit Kessel und allem Zubehör, geräumige Pferdeställe, eine Schmiede u. a. Wirthschaftsgebäude enthielt, die zum Theil in und auf den Resten älterer Baulichkeiten errichtet waren. Die rechtsseitige Vorburgmauer hatte zwei Thore, welche beide „Fijew'er Thor“ genannt wurden. Das eine bestand aus drei besonderen Thorbögen, wovon aber nur einer noch durch Flügel verschliessbar war, das zweite, durch ein Gitter verschliessbare, hatte einen guten Thurm



befand sich auf der Ostseite der Vorburg nördlich von der Stadt, derselbe diente zugleich zur Verbindung des Schlosses mit dem hier gelegenen Ordensvorwerke (Fiewo); ein drittes Thor, nach dem Puffendorfschen Plane auf der Nordseite des Haupthauses in der Nähe des Bergfrieds stammt nicht mehr aus der Ritterzeit, sondern ist wohl in späterer Zeit angelegt worden.

Von der Stadt kommend gelangte man durch ein in der Stadtmauer gelegenes Thor in einen langgestreckten Vorraum, einen quer durch den breiten Graben zwischen Stadt und Schloss geschütteten Damm, der beiderseits mit Wehrmauern befestigt war und ursprünglich auch eine Zugbrücke enthielt, und von diesem durch ein zweites schon auf Schlossgrund stehendes Thor in die Vorburg,

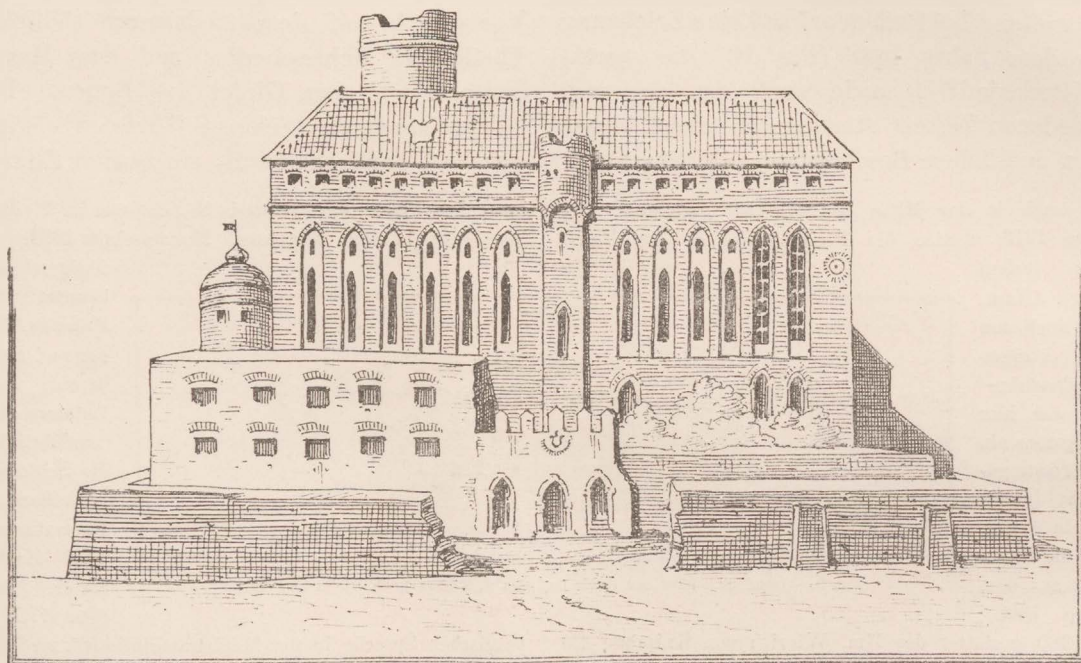


Fig. 10. Graudenz. Ansicht des Haupthauses vom Schlosse.

neben sich (es ist wohl das auf Puffendorfs Abbildung von 1656 ganz rechts gezeichnete). Auf der Weichselseite führte ein Thor auf einen kleinen Hof bei einem im Inneren wüsten, sonst aber wohl erhaltenen Thurme (Anm. Auf dem Puffendorfschen Plane nicht mehr nachweisbar, vielleicht lag hier ehemals ein besonderer Ausgang nach der Weichsel.). Vom Hochschlosse wurde die Vorburg durch einen auf beiden Seiten von Mauern eingefassten, trocknen Graben getrennt, über den längs der Weichselmauer hin eine zwischen zwei Thoren liegende Brücke mit Zugklappe den Zugang bildete. Das Hochschlossthor jenseits des Grabens, an dem ein als Gefängniß dienender Thurm lag, zerfiel in Vor- und Hauptthor; letzteres hatte rechts und links Räume, in denen Waffen und Rüstzeug sowie Geschützkugeln aufbewahrt wurden“. — „In dem nach Süden belegenen der vier Schlossflügel wurden die oberen Räume durch die Kapelle und drei Remter gebildet. Von der ersteren, ganz in Osten belegenen sagen die Lustratoren weiter nichts, als: sie enthalte alte kirchliche Geräte und Zie-

rathen.“ — Die Lustration von 1739 erwähnt in der Kapelle drei alterthümliche Altäre und eichene Chorbänke, über den weiteren Schmuck vergleiche man die Angaben des Domherrn Strzesz an späterer Stelle. — „An die Kapelle schlossen sich die drei Remter. Der erste war gewölbt, hatte drei vergitterte Fenster, Ziegelfussboden, einen grünen Ofen, und war mit vier Tischen und Bänken auf drei Seiten ausgestattet; ihm folgte ein kleinerer, einfenstriger, ebenfalls mit einem Ofen, einen Tisch und Bänken versehener, und den Beschluss machte ein geräumiger vierfenstriger, worin, wie in den andern, Ofen, Tische und Bänke. Im Westflügel lagen kleinere Räumlichkeiten, worunter eine Speisekammer, neben der in der Nordwestecke ein gewölbter Gang zum Dansker führte. Der Ost- und der Nordflügel enthielten im Erdgeschoße eine Brauerei, eine Bäckerei und eine Küche, neben welcher letzteren im Nordwestwinkel der Gefängnisse und Kammern enthaltende Hauptthurm sich erhob, den die Lustration nicht „Klimek“, sondern „Klinik“ nennt, welches Wort einen kleinen Keilpflock bezeichnet.

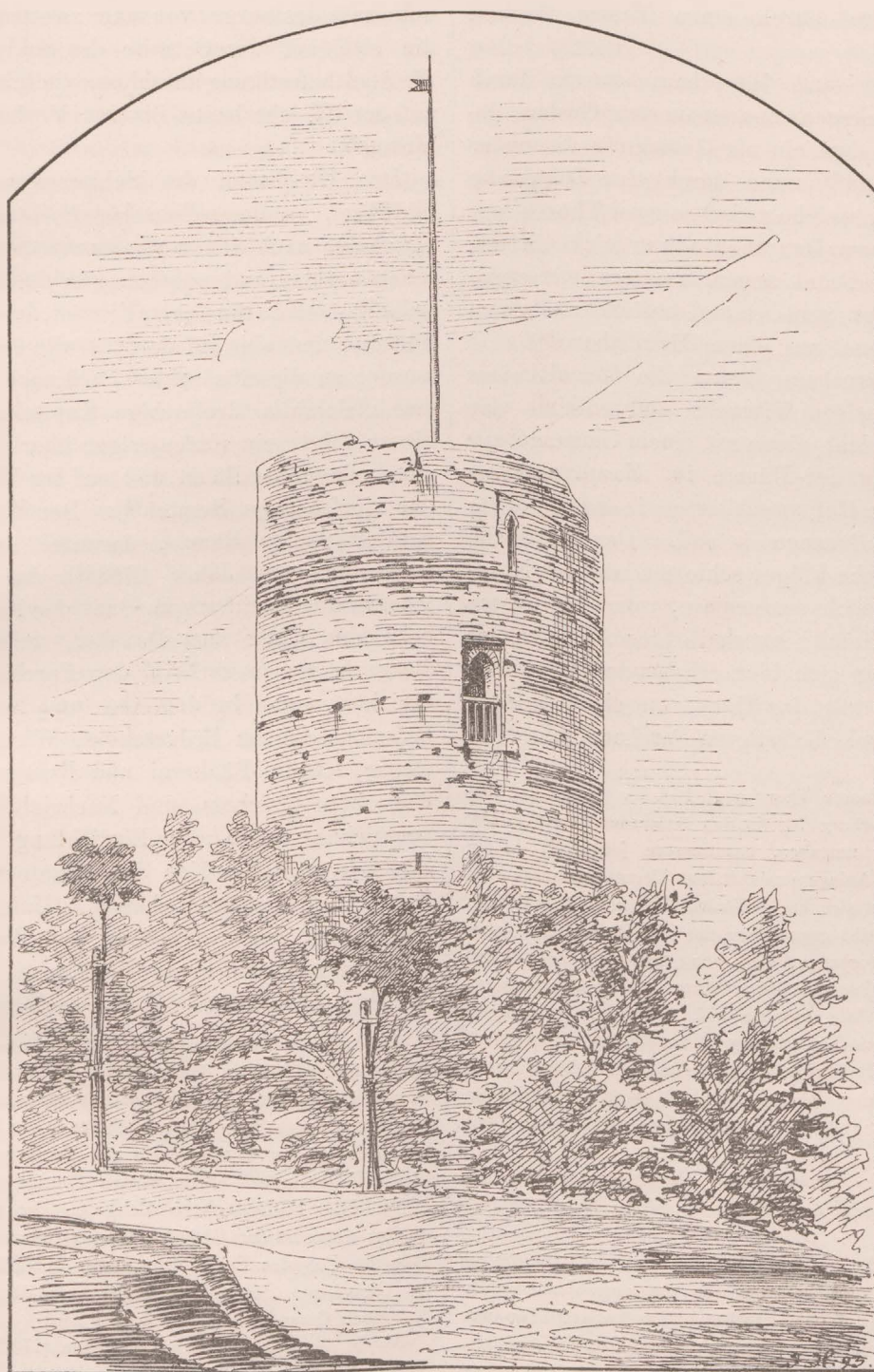


Fig. 11. Graudenz. Ansicht des Schlossturmes.

welche von unregelmässiger Grundform ringsum mit Wirthschaftsgebäuden besetzt auf ihrer Unter den Zinnen führte rings um das Schloss ein Gang, auf welchem sich drei verdorbene Geschütze be-

Nordostecke ein mehrfach verschliessbares Doppelthor (Fijewer Thor) enthielt, von dem fanden. Der Schlosshof hatte rings einen Kreuzgang und in der Mitte einen Brunnen.“



das äussere durch einen Thurm flankirt wurde<sup>89)</sup>.

Vorburg und Haupthaus waren durch einen trockenen ausgemauerten Graben getrennt, an dem ein als Gefängniss dienender Thurm stand<sup>90)</sup>, und durch eine Zugbrücke verbunden, welche zwischen zwei Thoren lag; das Thor am Haupthause war nicht in der Mitte der Front angeordnet, sondern etwas nach Westen gerückt und bestand aus einem Vorthore und aus einem Hauptthore<sup>91)</sup>.

Das Haupthaus besass die Gestalt eines unregelmässigen Vierecks und enthielt vier Flügel, welche einen mit einem Umgange zur Verbindung der Räume im Hauptgeschosse versehenen Hof umschlossen, in dessen Mitte sich der Brunnen befand. Der nördliche und westliche Flügel schlossen auf der Nordwestecke nicht zusammen, sondern liessen hier ein Stück innerhalb der Aussenmauer frei für den sich hier erhebenden Bergfried. Umgeben war das Haus von einem breiten mit Brustwehr befestigten Parcham und weiter

<sup>89)</sup> Das innere Thor (vergl. Fig. 7 u. 9) auf der Ostseite der Vorburg lag in den Gebäuden, welche hier die Vorburg umgaben, das äussere jedenfalls in der die ganze Anlage umziehenden Terrassenmauer; ein Thurm findet sich bei Puffendorf hier nicht verzeichnet, derselbe scheint gegen Ende des 17. Jahrhunderts daher schon abgebrochen zu sein, wenn man nicht den Thurm auf der Nordostecke dieser Mauer als zu dem äusseren Thore zugehörig ansehen will. Die von Sembrzycki ausgesprochene Vermuthung (Anm. 88) ist unzutreffend, da das bei Puffendorf rechts gezeichnete Thor schon im Haupthause sich befindet und, wenn hier nicht ein Zeichenfehler vorliegt, der nachmittelalterlichen Zeit angehört.

<sup>90)</sup> Dieser Thurm stand höchstwahrscheinlich auf der Südwestecke des Parchams, vergl. die Abbildung Fig. 10.

<sup>91)</sup> Die Thoranlage ist dieselbe wie bei Rehden u. a. O. Das Hauptthor lag in dem Schlossgebäude selbst, das Vorthor auf dem Parcham; dasselbe war offen, mit Wehgang versehen und enthielt zugleich die Aufziehvorrichtung für die Zugbrücke. — Nach dem nicht unbedeutenden Höhenunterschiede zwischen Haupthaus und Vorburg muss die zu dem Haupthause führende Brücke in der Steigung gelegen haben. — Gänzlich unverständlich ist die Anlage des Zugangs auf der Abbildung vom Jahre 1848 (Fig. 10), in welcher der Eingang nicht in das Erdgeschoss, sondern in das Kellergeschoss verlegt ist.

unterhalb des Berges von einer zweiten Mauer, die sich auf der Ostseite des Schlosses an die Stadtbefestigung anschloss, vielleicht auch auf der Weichelseite bis zur Vorburg sich hinzog<sup>92)</sup>.

Der Haupttheil des Schlosses war der Südflügel, in demselben lag in dem oberen Geschosse nach Osten die aussen rechteckig innen anscheinend polygon geschlossene Kapelle<sup>93)</sup>, welche durch vier Fenster, drei auf der Südseite und eins auf der Ostseite erleuchtet wurde; an dieselbe schloss sich nach Westen der gleichfalls dreijochige Kapitelsaal, auf diesen folgte ein einfenstriger über dem Eingange liegender Raum und auf der Westseite der vierfenstrige Remter<sup>94)</sup>. Der Westflügel enthielt kleine Räume, darunter nach der Nachricht vom Jahre 1388<sup>95)</sup> das Wohngemach des Komthurs und auf der Nordwestecke den Gang zum Dansker, welcher an Bergabhänge ausserhalb der Parchammauer errichtet war. In dem Ost- und Nordflügel befanden sich im Erdgeschosse Wirtschaftsräume, Küche, Bäckerei und Brauerei, über das obere Geschosse sind Nachrichten nicht verzeichnet, nach der Einrichtung anderer Schlösser müssen hier die Schlafräume der Ritter sich befunden haben. Unter Dach umzog das ganze Gebäude ein Wehgang, anscheinend war sogar noch eine Zinnenkrönung vorhanden. Zu demselben führte

<sup>92)</sup> Auf dem Puffendorfschen Plane findet sich auf der Weichelseite von dieser Mauer keine Spur mehr, möglicherweise war dieselbe damals schon abgestürzt. Vielleicht hing mit derselben auch der in der Lustration von 1565 auf der Weichelseite der Vorburg erwähnte kleine Vorhof neben einem wüsten Thurm zusammen.

<sup>93)</sup> Die Puffendorfsche Zeichnung ist hier nicht richtig; sicher ist der Giebel beglaubigt durch eine Eingabe des Propstes Pohlki vom Jahre 1795, in welcher der Giebel der Schlosskapelle als über der Vorstadt d. i. nach Osten stehend bezeichnet wird.

<sup>94)</sup> In den späteren Beschreibungen (1739) wird die Grösse des Kapitelsaals und des Remters (Wappentube) mit 4 u. 5 Fensterachsen angegeben.

<sup>95)</sup> In sämtlichen Lustrationen findet sich der Flügel an der Weichsel als vorhanden und benutzt verzeichnet. Entweder war daher die Zerstörung im Jahre 1388 nicht allzu erheblich, oder man hat den Flügel nach dieser Zeit in dem alten Umfange wieder aufgebaut.



ausser den im Inneren des Gebäudes befindlichen Treppen noch eine besondere gewundene Treppe auf der Nordostecke empor<sup>96</sup>); dieselbe vermittelte zugleich auch den Zugang zu der hochgelegenen Eingangsthür des Bergfrieds durch ein von dem Thurm aus niederzulegendes hölzernes Brückchen.

Der einzig erhaltene Theil des Schlosses ist der Bergfried (Fig. 11)<sup>97</sup>), ein runder Thurm von 8,9 m Durchmesser; seine jetzige Höhe beträgt 20 m, ursprünglich dürfte derselbe wohl gegen 30 m hoch gewesen sein. Der Eingang liegt etwa 14 m über dem Terrain, an der spitzbogigen Thür sind noch die Pfannensteine für die Drehzapfen der Fallbrücke nebst den Kettenlöchern für die Aufziehvorrückung zu erkennen sowie die rechteckige Blende, in welche die aufgezogene Brücke sich legte. Durch die Thür betritt man einen kleinen Vorraum, aus demselben führt eine Thür in das Innere des Thurmes, eine andere mittelst einer gemauerten Wendeltreppe zu einem höher gelegenen Geschoße; sämmtliche drei Thüren schlugen nach dem Vorraume, die Thür nach dem Inneren des Thurmes war von dem Vorraume aus durch einen Balken zu verlegen. Der Innenraum ist ohne Lichtöffnung und mit einem Kuppelgewölbe überdeckt; das Fussbodengewölbe in Höhe der Eingangsthür ist in neuester Zeit eingeschlagen behufs Anlage einer neuen Aufgangstreppe und eines neuen Einganges am Fusse des Thurmes, dasselbe besass nach zwei kleinen steinernen Wellenlagern in dem Deckengewölbe eine Scheitelöffnung, durch welche der untere rohrartige mit schräger Lichtöffnung und einer in schräger Richtung durch das Mauerwerk nach oben geführten Luftöffnung versehene Raum bestiegbar war. In Terrainhöhe befand sich hier ein zweites Gewölbe, doch scheint der Raum hierunter nicht mehr benutzt zu sein. Das oberste Geschoss, jetzt seiner Gewölbe

<sup>96</sup>) Beglaubigt ist diese Treppe, eine Wendeltreppe, durch die Beschreibung des Schlosses vom Jahre 1739. Vergl. Steinbrecht a. a. O.

<sup>97</sup>) Genaue Zeichnung des Thurmes in Grundrissen, Durchschnitt und Ansicht bei Steinbrecht.

beraubt und mit einem Schutzdache überdeckt, enthält wie das untere einen kleinen durch ein schmales spitzbogiges Fenster erhellten Vorraum und einen von demselben durch eine Thür mit Vorlegebalken verschliessbaren Innenraum mit kleinem Spitzbogenfenster und vier spitzbogigen Wandnischen. Beide Räume scheinen ihrem Verschlusse nach als Gefangenzellen gedient zu haben<sup>98</sup>). Von dem oberen Geschoße führt die Wendeltreppe weiter zu der jetzigen Plattform.

Das Aeussere des Thurmes steigt schlicht von einem Kalksteinfundamente über einem Sockel aus einem abgerundeten glasirten Steine auf nur gegliedert durch grün und gelb glasirte Streifen je fünf mit rothen Schichten wechselnd, welche in Abständen von 10—14 Schichten angeordnet sind. Entsprechend dem Standorte des Thurmes umziehen diese Streifen unterhalb der Eingangsthür den Thurm nur auf der vom Schlosshofe sichtbaren Seite, erst über der Thür umlaufen die Streifen den ganzen Umfang. Der obere Abschluss ist verstümmelt, jetzt aber vor weiterer Verstümmelung und Verwitterung gesichert.

Der Thurm ist ganz aus Ziegelsteinen errichtet und im Ziegelrohbau erhalten; der Verband des Mauerwerkes zeigt den Wechsel von Läufer und Binder, das Ziegelformat die Masse von 29 cm : 14,5 cm : 9 cm. Formsteine lassen sich nur noch in dem Sockelsteine nachweisen<sup>99</sup>). Glasuren finden sich ausser am Aeusseren des Gebäudes noch im Inneren an den 20 cm hohen runden Spindelsteinen der Treppe.

Ueber die Erbauung des Schlosses sind Nachrichten nicht erhalten, nach der Bedeutung der hochgelegenen Weichselfeste sowie

<sup>98</sup>) Gefängnisse werden in der Lustration von 1565 u. 1739 erwähnt, letztere führt zwei Gefängniszellen auf. Ueber die Benutzung des unteren Raumes im Thurme ist nichts überliefert.

<sup>99</sup>) Bei Ausgrabung des alten Brunnens wurde auch der Theil eines Gewölbegratsteins gefunden, das Stabprofil fehlt, der Rumpf dagegen stimmt mit dem Gratprofile in der katholische Pfarrkirche (vergl. das.) genau überein. Das Sockelprofil findet sich bei Steinbrecht mitgetheilt

nach dem frühen Auftreten eines Komthurs lässt sich der Beginn des Ausbaus in Stein bald nach 1250 mit Sicherheit annehmen. Den Anfang machten die eigentlichen Befestigungswerke, den Schluss bildete der Ausbau des Haupthauses, diese letzteren Arbeiten zogen sich bis zum Schlusse des Jahrhunderts hin. Zu den ältesten Theilen gehört jedenfalls der Thurm wegen seiner sorgfältigen Ausführung und seiner einheitlich durchgeführten Glasuren; den Beschluss bildete die Vollendung der Kapelle, dieselbe soll nach einer allerdings wohl nur auf Ueberlieferung beruhenden Aufzeichnung des Domherrn Strzesz um das Jahr 1299<sup>100)</sup> unter dem Hochmeister Gottfried von Hohenlohe erfolgt sein.

Während der Ordenszeit blieb das Schloss bis auf die von dem Chronisten Johann von Possilge zum Jahre 1388 berichteten Beschädigung von Unglücksfällen verschont, auch die Besetzung durch die Polen 1410 und die Einnahme durch den Bund im Jahre 1454 scheint ohne erhebliche Zerstörungen der baulichen Anlage vor sich gegangen zu sein. Auch noch im Jahre 1565 wird der bauliche Zustand als gut bezeichnet, der eigentliche Verfall begann erst nach dieser Zeit, insbesondere wurde derselbe durch den zweiten schwedisch-polnischen Krieg und die mehrtägige Belagerung der Stadt und des Schlosses im Jahre 1659 befördert. In einer Lustrations-Verhandlung vom Jahre 1664 wird das Schloss als im Inneren, in den Mauern und dem Dachwerke während des vergangenen Krieges stark beschädigt und zerstört bezeichnet, die Ställe und anderen Gebäude befanden sich noch in brauchbarem Zustande<sup>101)</sup>.

<sup>100)</sup> Nach der Uebereinstimmung der beiden Gratsteine standen beide Bauten, Schloss und Kirche im Zusammenhange. Die katholische Pfarrkirche ist aber nach anderweiten Merkmalen ungefähr gleichzeitig mit der Jakobskirche in Thorn (Grundsteinlegung 1309) begonnen, und können daher die letzten Wölbungen im Schlosse nicht allzulange vor dieser Zeit vollendet worden sein. Nach Töppen a. a. O. p. 80. Anm. 3. hat der Domherr Strzesz die Jahreszahl 1299 jedenfalls aus der Preussischen Chronik des Simon Grunau entlehnt.

<sup>101)</sup> Froelich I. pag. 104. Die Reparaturen erstreckten sich im Jahre 1664 nur auf die Oefen und Fenster.

Ueber die Kapelle giebt der Domherr Strzesz in seiner Visitation vom Jahre 1667 einige Nachricht<sup>102)</sup>; weitere Mittheilungen enthalten die Lustrationen des 18. Jahrhunderts aus den Jahren 1739<sup>103)</sup> und 1765, beide berichten von schadhafte Dächern, verfallenen Räumen und eingestürzten Mauern und klagen über die ungenügenden Mittel zur Abstellung der vorhandenen Schäden und zur Ausführung der nothwendigsten Ausbesserungen. Auch nach der preussischen Besitzergreifung geschah nichts oder wenig zur Erhaltung des Schlosses, zwar wurde dasselbe in einzelnen Theilen noch bis zum Jahre 1800 bewohnt, doch wird schon 1789 berichtet, dass das Schloss sehr verfallen und schon zum Theil niedergefallen sei<sup>104)</sup>. Im Jahre 1795 wurde das Dach der Kapelle abgebrochen<sup>105)</sup>, angeblich weil es dem Einsturze nahe sei, wenige Jahre später begann der Abbruch der bis dahin noch erhaltenen Reste und die Verwendung der Materialien theils zur Reparatur der katholischen Pfarrkirche, theils zur Erbauung des Zuchthauses, einiges wurde auch besonders in den früheren Jahren zum Bau der Festung verwandt. Der gänzliche Abbruch war um das

<sup>102)</sup> Steinbrecht pag. 46. Anm. 71. — Die Stelle über die Kapelle lautet: „*Capella arcis aedificata circa annum 1290 (?) sub Gottfrido comite de Hohenloh, magistro undecimo, stetit magnifico sumptu et majestate veneranda crucigeris sueta. Capax est et spaciosa. Altare integro lapide stratum ilibatunque consecrationem prae se fert, prout et ipsa Capella. Imago Dormitionis B. M. V. insignis artificii per modum thecae duplicata seratur clausura. Valvis misteria passionis Christi scito penicillo appicta. Ad laexam aliud altare, mirae pulchritudinis statua hic B<sup>ae</sup>. Mariae dolorosae, Corpus Christi de cruce dpositi foventis, quam vernacula vivacitate et genuina pene aminatam statuaris integro Alabastr. perite sectam condidit, uno pede decusso vitiata est. Ab utraque parte Capellae longa et continua serie subsellia uniformiter locata ad instar claustralis Chori. Cathedraeque binae vasta quercu excisa et Ambonae*“. — Die Statue der Jungfrau Maria ist verschwunden, von dem Hauptaltare ist der grössere Theil der Bilder erhalten, zwei grössere befinden sich in der katholischen Kirche zu Grandenz, sieben kleinere (Flügel) im Provinzial-Gewerbe-Museum zu Danzig.

<sup>103)</sup> Ebenda pag. 44. ff. — Töppen a. a. O. pag. 80.

<sup>104)</sup> Töppen pag. 81.

<sup>105)</sup> Nach einem Berichte des Propstes Poblki an die Domänenkammer in Marienwerder. (Töppen pag. 81).



Jahr 1804 vollendet, verschont blieb nur der Bergfried auf Fürsprache der Königin Luise, welche sich damals gerade in Graudenz befand. Anscheinend war der Thurm zu dieser Zeit noch ziemlich wohl erhalten und verlor seine Krönung erst bei der Belagerung der Festung durch die Franzosen im Jahre 1807<sup>106</sup>).

**Kirchen** besitzt die Stadt fünf, zwei katholische, zwei evangelische<sup>107</sup>) und eine Simultankirche (Zuchthauskirche). Ausserdem war auf der Fischereivorstadt noch eine Georgskapelle vorhanden, dieselbe wurde im Jahre 1618 von der Weichsel weggerissen.

stellung und sorgfältige Ausbesserung derselben, der Gesimse, der Gliederung der Oeffnungen und der Abdeckungen sowie eine sachgemässe Ausschmückung des Inneren sehr wünschenswerth (1883/92).

Die Kirche (Fig. 12) zeigt in ihrer Anlage die im Ordenslande weniger gebräuchliche Anordnung des polygonen Chorschlusses und setzt sich zusammen aus einem dreischifigen in drei Seiten des Achtecks (ungenau) geschlossenen Altarhause und aus einem dreischifigen vierjochigen hallenförmigen Langhause mit stark überhöhtem Mittelschiffe ohne

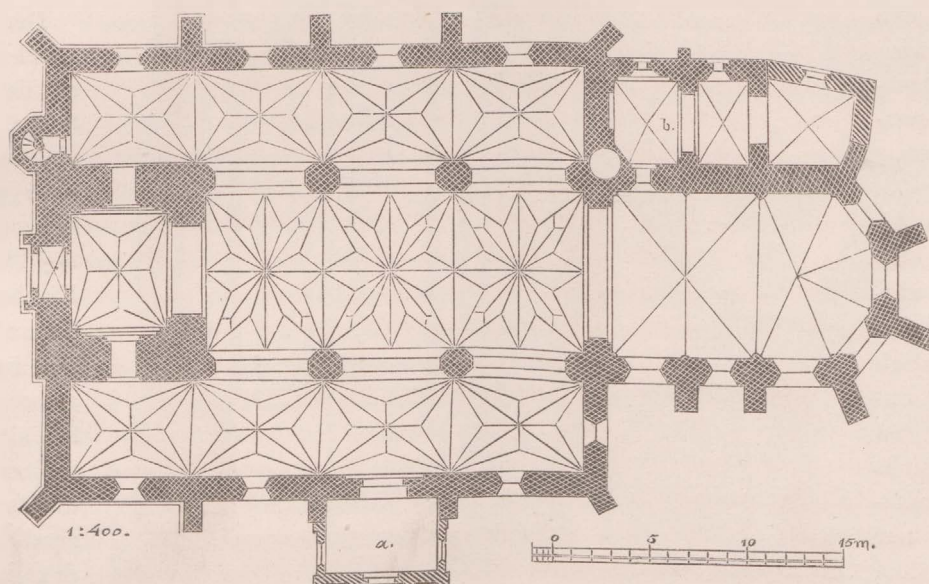


Fig. 12. Graudenz. Grundriss der kath. Pfarrkirche.

**Die katholische Pfarrkirche** führt den Titel: „St. Nicolai“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand der Kirche in ihren Mauern, Pfeilern und Dächern ist als ziemlich gut zu bezeichnen, sehr zerstört dagegen sind die Kunstformen, und wäre eine Wiederher-

besondere Beleuchtung und eingebautem auf der Westseite nur schwach vorspringenden Mittelthurme. Nebenräume besitzt dieselbe in der auf der Nordseite des Altarhauses angeordneten zweijochigen in späterer Zeit um ein Joch erweiterten Sakristei und in der

<sup>106</sup>) Ebenda pag. 82.

<sup>107</sup>) Ueber die evangelische Gemeinde vergl. man Harnoch pag. 477. — Die Anfänge der evangelischen Lehre reichen bis in die Jahre 1524 u. 1530 zurück, 1563 wird an der Nikolaikirche der erste evangelische Geistliche angestellt. Zu dieser Zeit war fast die ganze Stadt evangelisch und befanden sich die Lutheraner im Besitze der Pfarrkirche sowie der Heiligen-Geistkirche und der Georgskapelle. Die Nikolaikirche wurde ihnen edoch bereits 1598 wieder abgenommen, im Jahre 1609

die wenig später (1618) von der Weichsel fortgerissene Georgskapelle und 1624 die Heilige-Geistkirche, die letztere wurde dem neugegründeten Nonnenkloster überwiesen. Nach dieser Zeit hielt die evangelische Gemeinde unter vielfachen Bedrückungen und Beschränkungen ihre Gottesdienste theils in einem Speicher, theils in dem Rathhause ab, kurze Zeit durfte dieselbe auch die Schlosskapelle benutzen. Erst mit der preussischen Herrschaft traten für die evangelische Gemeinde bessere und geregelte Zustände ein.



nachträglich angelegten Vorhalle auf der Südseite des Schiffes<sup>108)</sup>. Sämtliche Innenräume sind mit mittelalterlichen Kreuz- und Sterngewölben überdeckt mit Ausnahme der Vorhalle, welche eine horizontale Gypsdecke trägt. Zugänglich ist die Kirche durch die Vorhalle und durch ein Portal auf der Westseite unter dem Thurme, ein dritter Eingang auf der Nordseite gegenüber der Vorhalle ist vermauert; bestiegar ist das Gebäude durch eine Wendeltreppe in polygonem auf der Westseite an den

Hauptthurm sich anlehnenden Treppenthürmchen, eine zweite Treppe am Altarhause ehemals wahrscheinlich vom nördlichen Seitenschiffe aus zugänglich ist jetzt nicht mehr benutzbar und nur noch von dem Chordache aus zu besteigen.

Die Abmessungen des

Kircheninneren betragen im Altarhause 13,4<sup>m</sup> in der Länge bei 8,5<sup>m</sup> Breite, im Langhause 26,65<sup>m</sup> in der Länge bei einer Gesamtbreite von 21,0<sup>m</sup> und einer Breite des Mittelschiffes von 7,95<sup>m</sup>, die Gesamtlänge einschliesslich der Thurmhalle misst 41,6<sup>m</sup>; der

<sup>108)</sup> In dem östlichen Joche der Südseite ist das Fenster verkleinert, der untere Theil des Mauerwerks zeigt Spuren von Veränderungen sowie die Anfalllinie eines Satteldaches, in dem Joche daneben befindet sich über der Vorhalle ein altes Fenster und die Spur eines hohen bis zur Traufkante aufsteigenden Satteldaches, nach dem Fenster ist eine Vorhalle ursprünglich nicht vorhanden gewesen.

Scheitel des Gewölbes erhebt sich im Altarhause 14,9<sup>m</sup> über den Fussboden, im Mittelschiffe 15,8<sup>m</sup> und in den beiden Seitenschiffen 10,0<sup>m</sup>. Die Höhenangaben können nur als Mittelmasse gelten, da der Fussboden des Langhauses vom Thurme bis zum Triumphbogen nicht unbeträchtlich fällt; überhaupt scheint der Fussboden im Inneren in späterer Zeit verändert zu sein, denn auch die Sakristei liegt nicht in gleicher Höhe mit dem Fussboden des Altarhauses, sondern fast 60<sup>cm</sup> niedriger.

Der Bau der Kirche begann mit dem Altarhause, welches als der schönere und besser gezeichnete Theil des Kirchengebäudes zu bezeichnen ist. Dasselbe wurde für sich abgeschlossen und diente während des Baus des Langhauses allein dem Gottesdienste.

Die frühere

Fertigstellung

des Altarhauses bestätigt die einfache Verzierung des Zwischengiebels unter dem Dache des Mittelschiffes sowie das Aeussere desselben, an dem sich in den östlichen Giebelwänden der Seitenschiffe zwei den Schub des Triumphbogens aufnehmende Mauerpfeiler strebepfeilerartig deutlich mit Fuge absetzen. In dem unteren Theile sind die Schichtenhöhen auf beiden Seiten der Fugen gleich, weiter oben dagegen finden sich Unregelmässigkeiten<sup>109)</sup>; hier läuft der niedriger

<sup>109)</sup> Auf der nördlichen Seite findet sich an einer Stelle eine auslaufende sog. verkaufte Schicht.

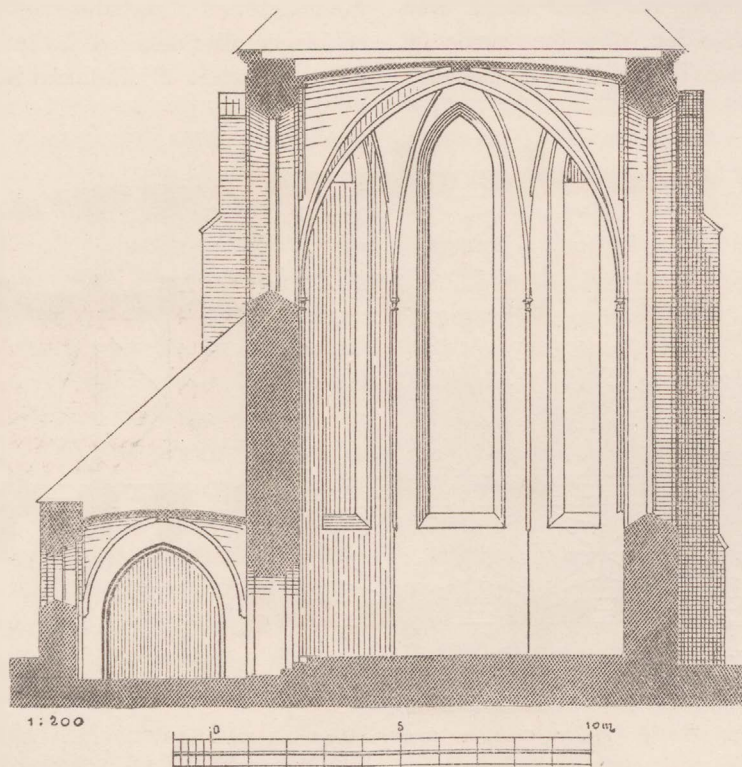


Fig. 13. Graudenz. Schnitt durch das Altarhaus der kathol. Pfarrkirche.

liegende Fries der Seitenschiffe sich an der Fuge todt, und springt das Mauerwerk oberhalb desselben etwas zurück. Auch die zum Dachboden des Altarhauses emporführende Treppe in der Ecke der Sakristei deutet die frühere Fertigstellung und Benutzung dieser Bautheile an. Allen Anzeichen nach ist das Langhaus der Kirche unmittelbar nach Vollendung des Chors in Angriff genommen, doch geschah dies nicht ohne Aenderung des ursprünglichen Bauplans, wie die Vereinfachung der Bauformen und besonders die Abänderung der Pfeiler im Inneren bezeugen, welche nach den an der Chorwand angelegten Wandpfeilern eine wesentlich reichere Grundform erhalten sollten.

Das Altarhaus (Fig. 13) ist mit einem sechstheiligen und einem polygonen Rippen- gewölbe von spitzbogigem Querschnitte mit spitzbogigen Kreuzgraten und Schildbögen überdeckt, deren verzierte Rippen (Fig. 15) auf Runddiensten, an der einen Stelle entsprechend der Anzahl der Grate auf dreifachen Bündeldiensten aufsetzen; das Profil der Schildbögen ist nicht mit den Graten zusammengeschnitten, sondern beginnt etwas höher und wächst unvermittelt aus der Gewölbe- kappe heraus. Die Dienste sind in Kämpfer- höhe durch ein verziertes Kapitellband (an- scheinend Blatt- und Masswerk, verputzt und verstümmelt) gegürtet und scheinen auch unterhalb der Fenstersohlbank eine Gurtung besessen zu haben, jetzt sind dieselben ein- fach abgeschnitten und nur die Eckdienste steigen bis auf den Fussboden herab. Von den beiden Gewölberosetten ist nur noch eine vorhanden, dieselbe enthält eine plastische Darstellung, welche jedoch unter der starken Tünche nicht erkennbar ist. Die Fenster sind von verschiedener Breite, mit schräger Laibung eingeschnitten und auf den Kanten mit einem gut gezeichneten dreigestäbten Formsteine besetzt (Abbild. s. unter Rehden, Schloss); dieselben sind zum Theil vermauert, das Masswerk sammt der inneren Theilung und dem inneren Laibungsprofile ist zerstört, nur in der Vermauerung der Polygonfenster haben sich noch Reste der ehemaligen Thei-

lung erhalten; der Verschluss der Fenster besteht jetzt aus schlechtem Holzrahmenwerk.

Die Sakristei ist in dem älteren Theile mit spitzbogigen Kreuzgewölben eingewölbt, deren Grate denselben Profilstein tragen wie das Altarhausgewölbe, die Grate wachsen ohne Konsolen aus der Wand heraus, die spitz- bogigen Schildbögen sind unprofilirt. Der Gurtbogen zwischen den beiden Gewölben trägt auf beiden Seiten eine kräftige Pro- filirung, einen Fasenstein und einen Dreistab- stein, welche beide auch in der Gliederung der spitzbogigen Sakristeithür und der Pro- filirung des Triumphbogens (Fig. 21) wieder- kehren. Die Fenster der Sakristei sind klein, spitzbogig mit Knick im Kämpfer und mit Fasenstein und Kehle zwischen zwei Rund-

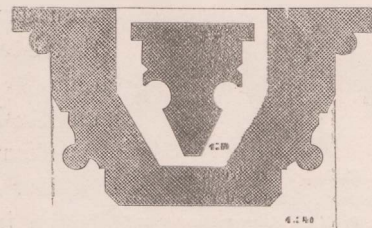


Fig. 14 u. 15. Kathol. Pfarrkirche in Graudenz. Wandpfeiler am Altarhause und Gratprofil der Chorgewölbe.

stäben (Fig. 20) profilirt, die Sakristeithür zeigt in ihrer Gliederung zweimal den Drei- stabstein vom Triumphbogen und als innerstes Glied einen abgerundeten Stein. Der jüngere Theil der Sakristei mit dem älteren durch einen unprofilirten Spitzbogen verbunden ist mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe über- deckt, dessen Grate ein birnstabförmiges Profil in einer stärkeren und schwächeren Zeichnung tragen, und durch roh einge- brochene rechteckige Fenster erleuchtet. Angeführt sei noch, dass die Westwand der Sakristei eine einhäufige Blende zeigt, deren Zweck jetzt nicht mehr ersichtlich ist.

Das Aeußere des Altarhauses ist sehr verstümmelt und zeigt überall Brandspuren und Ausbesserungen im Mauerwerke. Ein Sockel ist nicht vorhanden oder vollständig abgeschlagen, ebenso fehlt auch jetzt das kleine Kaffgesims, welches ehemals in Gestalt



einer Hohlkehle mit Wasserschräge (Flachschicht ähnlich Fig. 17) sich in Brüstungshöhe hinzog und die Fenstersohlbänke, wohl auch die Abdeckungen der Strebepfeiler begrenzte. Die Gliederung des Aeusseren besteht jetzt lediglich aus den hohen gut gezeichneten Fenstern und den mehrfach abgestuften oben mit Satteldach (erneuert)<sup>110)</sup> abgedeckten Strebepfeilern, über deren Spitze ein vertiefter Fries und ein einfaches späteres Gesims den Abschluss bildet. Der Fries ist geputzt und lässt auf der Nordseite noch die Reste einer Inschrift in lateinischen Majuskeln<sup>111)</sup> und darunter Spuren eines eingritzten mittelalterlichen Masswerkmusters erkennen. Das Aeussere der Sakristei ist ohne Sockel und Gesims; bemerkenswerth ist der Strebebogen im westlichen Joche über dem Gurt-

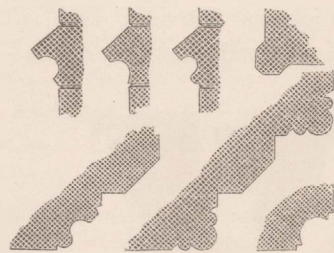


Fig. 16—22. Kathol. Pfarrkirche in Graudenz. Kaffgesimse, Eckstab der Fialen am Westportale, Profil der Sakristeifenster und des Triumphbogens, Bogenprofil des Westportals.

bogen des alten Sakristeitheils; das östliche Joch kennzeichnet sich durch zwei senkrechte Ansatzfugen, durch andere Ausführung des Mauerwerks und durch das Einschneiden des hier liegenden Altarhausfensters in das Dach als späterer Zusatz. Die Dächer der Sakristei und des Altarhauses waren früher nicht unbeträchtlich höher, die alte Neigung des Chordaches ist am Zwischengiebel deutlich vorgezeichnet. Das Treppenthürmchen ist oben von dem Friese des Altarhauses

<sup>110)</sup> Die Erneuerung hat dem Anscheine nach im Anschluss an die alte Form stattgefunden, das Giebelfeld ist vertieft genau wie an den Giebeln des Treppenthürmchens.

<sup>111)</sup> Nach den Schriftzeichen stammt die Inschrift aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Zeit nach dem grossen Brande der Stadt im Jahre 1659. — Vergl. Pr. Stargard I. pag. 247. Dasselbst befindet sich am Altarhause der kath. Pfarrkirche eine Inschrift von ähnlicher Form aus dem Jahre 1689 (nicht 1589, wie fälschlich angegeben).

gegürtet und trägt über demselben einen kleinen achteckigen mit Giebeln (Giebelfeld vertieft) gekrönten Aufbau.

Das Langhaus der Kirche (Fig. 23) mit dem Altarhause durch den spitzbogigen auf der Ostseite nach Fig. 20, auf der Westseite nach Fig. 21 profilirten Triumphbogen ohne Kämpfergliederung verbunden ist durch zwei Reihen achteckiger unprofilirter Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Die Pfeiler besitzen eine Stärke von 1,75<sup>m</sup>, steigen ohne Sockelgesims von dem Fussboden auf und sind in Kämpferhöhe mit einem Kaffgesimse (Fig. 18) gegürtet, auf welches sich die an den beiden Langseiten etwas zurücktretenden nach dem Mittelschiffe durch 2 Hohlkehlen und 2 Fasen, nach den Abseiten durch 2 Hohlkehlen und 1 Fase gegliederten spitzbogigen Tragebögen aufsetzen. Den Freipfeilern entsprechen am Thurme gleich einfache halbachtckige, an der Chorwand reicher profilirte an die Gliederung der Schiffspfeiler in der Jakobskirche zu Thorn erinnernde Wandpfeiler von etwas grösserem Durchmesser (Fig. 14); in Kämpferhöhe ungefähr bricht die Gliederung ab und geht unvermittelt in die einfachere Profilirung der Tragebögen über.

Beide Seitenschiffe sind durch gut gezeichnete spitzbogige Sterngewölbe mit rundbogigem Diagonalgrate überdeckt, deren Rippen an den Pfeilern nebeneinander auf den Kapitellen, an den Wänden auf einfachen Konsolen aufsetzen. Die Durchschneidungen der Rippen sind nur in der Mitte betont durch runde durchlochte Steine<sup>112)</sup>, an den übrigen Schnittpunkten stossen die Gratsteine scharf zusammen: Rosetten sind nicht erhalten.

Wesentlich reicher gestaltet in ihrer Gratführung sind die Gewölbe des Mittelschiffes, auch ihre Ausführung weicht von den Gewölben der Seitenschiffe und des Altarhauses ab. Während dort die Kappen eine spitzbogige Busung zeigen, liegen hier die Rippen und Kappen annähernd auf einer Kugelfläche. Querschnitt und Schildbögen der Gewölbe sind spitzbogig, der Kreuzgrat rundbogig, Längs-

<sup>112)</sup> Anscheinend sind hier Spindelsteine von der Treppe benutzt.



und Querscheitel sind gewölbt, die Durchschneidungen sind wie in den Seitenschiffen scharf zusammengeschnitten, nur auf den Scheiteln der Gewölbe und auf den Spitzen

nutzt liegen geblieben. Die Schildbogenwände sind ungliedert, die Schildbögen hier wie in den Seitenschiffen unprofilirt; der Gratstein schliesst sich in seiner Form dem Profile

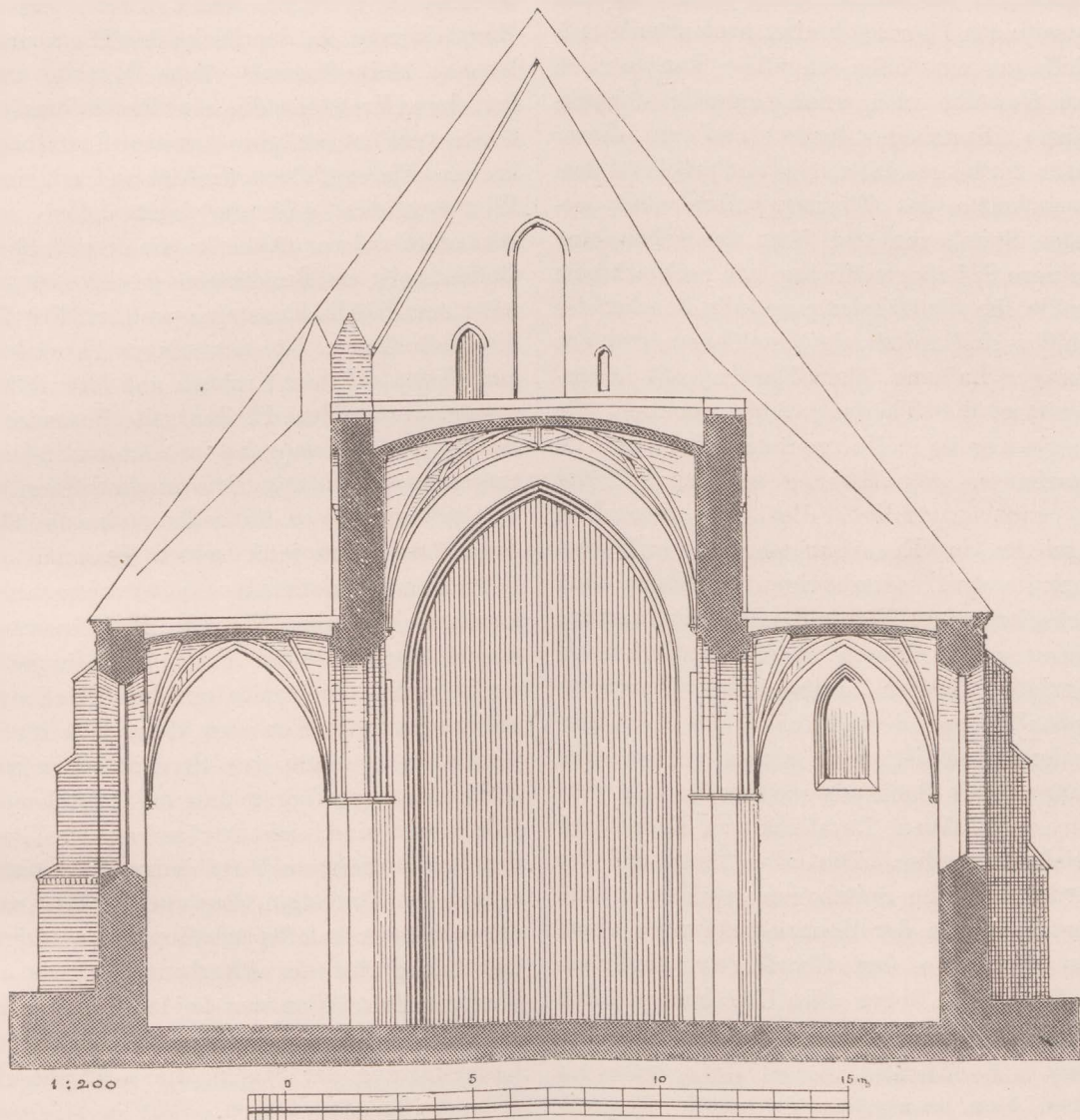


Fig. 23. Graudenz. Schnitt durch das Schiff der kathol. Pfarrkirche.

der Gurtbögen sind runde Rosetten angeordnet. Die Gewölbe steigen von einfachen Konsolen ähnlich denen der Seitenschiffe auf, ursprünglich waren für dieselben breite rechteckige auf den Kanten gefaste auf den Pfeilerkapitellen aufstehende Dienste vorgesehen, dieselben sind jedoch kurz über den Kapitellen unbe-

der Chorgewölbe an, zeigt jedoch einen kleineren Stab, ausserdem lässt sich an demselben die feine Einkerbung an dem oberen breiteren Theile nicht feststellen. Ganz ähnlich wie im Mittelschiffe ist das Sterngewölbe der Thurmhalle ausgebildet mit spitzbogigen unprofilirten Schildbögen, einfachen

Konsolen und einem Gratprofile, das noch etwas zierlicher erscheint<sup>113</sup>). Die seitlichen schmalen Oeffnungen der Thurnhalle sind spitzbogig geschlossen und einfach abgetreppt, in gleicher Weise sind auch die Schildbogenblenden im Inneren der Halle gegliedert. Die Ostseite des Thurmes besitzt nach dem Mittelschiffe zu eine hohe ungefähr konzentrisch dem Gewölbe sich anschmiegende doppeltgefaste Spitzbogenblende und in dieser etwas zurückgesetzt unten entsprechend dem Querschnitte des Thurmgewölbes einen gefasten Spitzbogen und über demselben eine kleinere Spitzbogenöffnung von rechteckigem Profile für die Orgelempore. Die Fenster des Schiffes sind spitzbogig geschlossen und mit schräger Laibung ohne Kantenprofil eingeschnitten, die Theilung fehlt gänzlich, die Verglasung ist in Holzgerüste gefasst wie im Altarhause. Der Eingang auf der Südseite ist ganz verändert, die vor demselben angelegte in Renaissanceformen errichtete Vorhalle mit spitzbogigen Fenstern und flachspitzbogiger Thür in Sandsteinumrahmung stammt nach einigen charakteristischen an Danziger Bauten erinnernde Ornamentformen<sup>114</sup>) aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und ist nach einem vorhandenen Wappen mit Buchstabenumschrift von dem Starosten Johann Dzyalinski zu Engelsburg errichtet worden. Die alte Thür auf der Nordseite ist im Spitzbogen geschlossen und zeigt aussen in der Vermauerung noch einen dem Ecksteine der Chorfenster ähnlichen Profilstein, im Bogen eine Umrahmung durch zwei Flachsichten mit dazwischen liegender

<sup>113</sup>) In der Sakristei misst die grösste Breite des Stabes 7,5 cm, im nördlichen Seitenschiffe 6,5 cm, in der Thurnhalle 5,5 cm.

<sup>114</sup>) Charakteristisch sind die langen Hängeknospen, welche z. B. auch in Danzig am Langgasser Thor auftreten (1612); Froelich I. pag. 112 erwähnt hier zum Jahre 1632 einen besonderen von Johann von Dzyalynski für seine Familie mit kostbaren Bildwerken errichteten Kapellenbau. Mit dieser Angabe stimmt das vorhandene Wappen (Ogonczyk) und die Umschrift J. D. P. P. R. S. — Im Jahre 1667 wird diese Kapelle als zerstört und leer bezeichnet, ihre Einrichtung zur Vorhalle kann daher erst nach dieser Zeit erfolgt sein.

Rollschicht; anscheinend ist die Thür erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts vermauert zur Zeit, als das auf der Nordseite der Kirche gelegene Pfarrgrundstück in den Besitz der Jesuiten überging<sup>115</sup>). Der Thurmeingang kennzeichnet sich durch seine Ausbildung als Haupteingang. In der Dicke der Thurm-mauer ist eine kleine ehemals offene Vorhalle angelegt, deren Kreuzgewölbe mit birnstabförmigem Grate verziert ist, der äussere Portalbogen ist von Fialenpfeilern flankirt und mit einem Wimperggiebel gekrönt, jetzt jedoch sehr verändert und verstümmelt; die ursprüngliche Oeffnung ist im Rundbogen geschlossen und mit einem Hohlkehlensteine profilirt (Fig 22), die Giebelkante ist mit einem Fasensteine eingefasst, auf dem Krabben und Kreuzblume sass, die beiden Pfeiler mit besonderem Sockel sind unten gefast mit An- und Ablauf, tragen in Höhe des Brüstungsgesimses ein Kapitell aus einem Kaffgesimssteine und über demselben einen jetzt seiner Krönung entbehrenden Fialenpfeiler mit vortretendem kantigen Eckstabe (Fig. 19). Die Oberwände des Mittelschiffes sind unter Dach in jedem Joche durch eine breite mit drei Flachbögen auf ausgekragten Konsolen überdeckte Blende gegliedert, Ansätze von Strebepfeilern oder Strebebögen zur Versteifung der freistehenden Oberwände sind nicht vorhanden. Das Dach des Schiffes zeigt noch den holzreichen mittelalterlichen Dachstuhl, lag aber früher nach der erhaltenen Anfallspur wesentlich niedriger, das Dachgerüst des Altarhauses stammt aus jüngerer Zeit. Von den beiden Treppen besitzt die östliche eine steigende Kappe zur Unterstützung der Stufen, die westliche einzelne keilförmige Bögen.

Das Aeussere des Schiffes und des Thurmes erscheint gleich einfach wie das Altarhaus. Unten umzieht dasselbe ein theilweis erhaltener dem abfallenden Terrain folgend in verschiedener Höhe angeordneter

<sup>115</sup>) Froelich I. pag. 113. Das Pfarrhaus befand sich ursprünglich auf der Stelle des Seminargebäudes und wurde 1640 an die Jesuiten verkauft, das jetzige Pfarrgrundstück auf der Südseite der Kirche wurde 1647 erworben.



Sockel<sup>116</sup>), unter den Fenstern ein Kaffgesims (Rollschicht, Fig. 16 u. 17), das ursprünglich auch die mehrfach abgesetzten Strebepfeiler gürtete, den Abschluss bildet ein Fries zwischen ausgesetzten Schichten und ein einfaches Gesims wie am Altarhause<sup>117</sup>). Die Westseite des Thurmes ist in dem unteren Theile ganz ungegliedert, oberhalb des Frieses schliesst der Treppenthurm mit drei ganzen und zwei halben Spitzgiebeln, die beiden seitlichen geschweiften Pultgiebel sind mit zwei spitzbogigen mit Hohlkehle und Fase profilirten Blenden belebt, von denen die äusseren je eine kleine spitzbogige Blende und Oeffnung (gekuppelt) umschliessen. Der Thurm in der Mitte zeigt in dem alten ungefähr bis zur Höhe des Mittelschiffes erhaltenen Theile über dem Portale den Fries durchschneidend ein grosses rundbogiges die obere Thurmballe erleuchtendes Fenster und über diesem in der Mitte eine breite vermauerte und zu den Seiten je zwei schmalere in späterer Zeit flachbogig geschlossene Blenden. Der obere Theil des Thurmes ist schmucklos, auf der Westseite durch drei Vertikalstreifen getheilt, auf den übrigen Seiten ganz glatt und nur unter dem Dachrande jederseits mit zwei flachbogigen Schallöffnungen durchbrochen. Den Abschluss bildet ein Zeltdach mit kleinem hölzernen Spitzthürmchen, auf dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1738 steht (s. Beilage No. 1). Als besonderer Schmuck des Thurmes sind hervorzuheben einige an dem oberen Theile angebrachte anscheinend mittelalterliche Thonfiguren (zwei männliche und zwei weib-

<sup>116</sup>) Vergl. d. Abbildung der Sockelsteine an der Pfarrkirche zu Rehden Profil 1. — Der Sockel ist erhalten an der Westfront und in den ersten Jochen der Langseiten, an den übrigen Stellen ist derselbe abgehauen und verschüttet. Zur Westthür führen aus dem Inneren mehrere Stufen empor. Das Kirchhofsterrain liegt zum Theil nicht unbeträchtlich höher als der Fussboden der Kirche, ein Tieferlegen des Aussenterrains würde für die Erhaltung der Kirchen sehr wünschenswerth sein.

<sup>117</sup>) Auf der Ostecke der Nordfront befindet sich neben dem Fenster die Spur eines kleinen vermauerten spitzbogigen Fensters, innen eine Nische, deren Bedeutung und Zweck sich nicht mehr feststellen lässt.

liche<sup>118</sup>), ferner zwei liegende kleine Engelsfiguren und drei grössere Rosetten (Sandstein, Gewölbabschlusssteine?), welche wohl sämmtlich von dem abgebrochenen Schlosse stammen dürften. Ausser dem Hauptthurme besitzt die Kirche noch auf der Ostseite des Langhauses einen kleinen kuppelförmigen metallgedeckten Dachreiter<sup>119</sup>), der jedenfalls noch dem 17. Jahrhunderte, der Zeit nach 1659 angehört.

Die Kirche ist ganz aus Ziegeln erbaut und im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt am Altarhause einschliesslich der älteren Theile des Zwischengiebels den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder, das Steinformat die Masse 28 bis 30<sup>cm</sup> : 14,5 — 15<sup>cm</sup> : 8,5 — 9<sup>cm</sup>, am Langhause durchgehends 1 Läufer und 1 Binder und ein etwas grösseres Format (bis 32<sup>cm</sup> : 15<sup>cm</sup> : 9,5<sup>cm</sup>). In ihren Formsteinen sind Altarhaus und Schiff streng getrennt, wenigstens lässt sich kein an dem Altarhause auftretender Profilstein an dem Langhause mit Sicherheit nachweisen, Flächengliederungen durch farbige Steine (übereckgestellte Quadrate) finden sich nur auf der Südseite des Langhauses unterhalb des Brüstungsgesimses. Das ganze Kirchengebäude zeigt überall Brandspuren und Flickstellen im Mauerwerke und in den Abdeckungen, welche auf mehrfache Unglücksfälle schliessen lassen.

Geschichtliche Nachrichten über die Erbauung der Kirche sind nicht bekannt. Die Gründung erfolgte sicher schon um oder vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, ein Massivbau dagegen ist nach den sonstigen Nachrichten über die Entwicklung der Stadt vor dem Jahre 1286 nicht anzunehmen. Das Altarhaus, der älteste Theil, gehört nach seinen Gewölben, seiner ganzen Zeichnung noch in die beste Zeit der kirchlichen Baukunst des Ordenslandes und ist nach den eigenartigen Wandpfeilern am Zwischengiebel etwa gleich-

<sup>118</sup>) Dem Anscheine nach ganz ähnliche braunglasirte Thonfiguren befinden sich in der Kirche zu Grzywno bei Kulmsee (Kr. Thorn II. pag. 130.)

<sup>119</sup>) Froelich I. pag. 113 giebt an, das kleine Signalthürmchen sei im Jahre 1796 erbaut, dies erscheint jedoch nach der Form des Thurmes nicht recht glaublich.



zeitig mit dem Chore der Jakobskirche in Thorn um das Jahr 1310<sup>120)</sup> zu setzen. Die Vollendung des Langhauses erfuhr höchst wahrscheinlich eine Unterbrechung und Verzögerung durch den Brand, welcher in einer Urkunde vom Jahre 1345 erwähnt wird und nach anderweitiger Ueberlieferung 1341 die Stadt heimsuchte<sup>121)</sup>. Von diesem Brande scheint die Kirche zwar nicht unmittelbar betroffen zu sein, wenigstens findet sich an dem Kirchengebäude für eine solche Annahme kein Anhalt, immerhin aber musste ein solches Unglück lähmend auf die kirchliche Bautätigkeit der Bürger einwirken. Zuerst wurden beide Seitenschiffe eingewölbt, zuletzt das Mittelschiff und die Thurmhalle<sup>122)</sup>, diese letzten Arbeiten dürften sich wohl bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hingezogen haben. Ob in Wirklichkeit der Thurm, wie der Domherr Strzesz mittheilt, mit Rücksicht auf das Schloss unvollendet geblieben ist<sup>123)</sup>, lässt sich heute nicht mehr feststellen, wahrscheinlicher ist wohl, dass hier, wie an vielen anderen Orten, den Bür-

<sup>120)</sup> Ueber die Jakobskirche in Thorn vergl. man Kr. Thorn II. pag. 297.

<sup>121)</sup> Froelich I. pag. 107. Der Brand der Stadt wird erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1345, nach Strzesz (ebenda pag. 113) fand der Brand 1341 statt. Irgendwelche Anzeichen, dass der Brand auch die Kirche betroffen hat, sind an dem Gebäude nicht erkennbar, unter dem Dache des Langhauses sind Brandspuren nicht vorhanden. Der von Froelich angeführte Brief der Rathmannen von Graudenz an die Stadt Danzig gehört dem 14. Jahrhunderte an und kann sehr wohl in die Zeit nach dem Brande gesetzt werden. Die bezügliche Stelle lautet: *vruntlichin bete wir uwer erbarkeit, dos ir uns behulfig siet zu koufnde dreysik leste calkis ezu nucze dem gotis huse und der armen stat . . . . Rathmann ezu Graudencz.* — Einige weitere Schreiben um Kalk zur Ausbesserung der Thürme und Stadtmauern ebenda aus den Jahren 1482 u. 1487. — Das Dach über dem Schiffe der Kirche ist nicht mehr das erste Dach, wie die Untersuchung dargethan hat, stammt jedoch noch aus mittelalterlicher Zeit und dürfte wohl einem Umbau gegen Ende des fünfzehnten oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts angehören.

<sup>122)</sup> Es liess sich nicht feststellen, ob das Gratprofil des Mittelschiffes mit dem der Seitenschiffe oder dem der Thurmhalle übereinstimmt (vergl. die Masse der Gratprofile Anm. 113).

<sup>123)</sup> Froelich I. pag. 112.

gern mit der Länge der Zeit die Lust und Freude am Bau und die Mittel ausgegangen sind. Dazu kommt noch, dass nach weiteren Nachrichten im Jahre 1612 der Thurm abbrannte und hierdurch sowie durch den hundert Jahre später vorgenommenen Aufbau des jetzigen Thurmaufsatzes alle Spuren des ehemaligen Abschlusses zerstört worden sind. Um das Jahr 1620 etwa wird man die Vorhalle auf der Südseite setzen müssen; ursprünglich von dem Starosten Johann Dzialynski als Familienkapelle erbaut wurde dieselbe wahrscheinlich gegen Ende des Jahrhunderts als Vorhalle eingerichtet<sup>124)</sup>. In wie weit der Brand der Stadt vom Jahre 1659 auch die Kirche betroffen hat, ist nicht überliefert, aller Wahrscheinlichkeit nach stammt aus der Zeit nach dem Brande das jetzige Dach des Altarhauses mit dem Dachgesimse und der Inschrift und mit dem Dachreiter<sup>125)</sup>. Die letzten Arbeiten an der Kirche waren der Wiederaufbau des 1612 zerstörten Thurmes, der nach den erhaltenen Aufzeichnungen sowie nach der Thurmflagge im Jahre 1738 vollendet wurde<sup>126)</sup>.

**Kunstgegenstände.** Die innere Ausstattung der Kirche mit Altären und Gestühl stammt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts und schliesst sich in ihren Formen und Verhältnissen an die sonstigen Arbeiten aus dieser Zeit an; dieselbe entbehrt des besonderen Werthes. Nach den vorhandenen Aufzeichnungen wurde ein Theil dieser Arbeiten im Jahre 1728 ausgeführt<sup>127)</sup>.

Unter den Arbeiten in Stein sind aufzuführen:

Der alte Taufstein aus Granit (Beilage No. 3) achteckig mit alterthümlichen Drachensfiguren und einfachen Ornamenten auf geriefeltem Fusse;

ein kleines Epitaphium aus braunem und schwarzem Marmor mit Brustbild und langer

<sup>124)</sup> Vergl. Anm. 114/15.

<sup>125)</sup> Vergl. 119.

<sup>126)</sup> Froelich I. pag. 113.

<sup>127)</sup> Ebenda I. pag. 113. Die Vergoldung des Hochaltars kostete 1130 fl., der Bogen vor demselben 500 fl., die Bildhauerarbeit an den 4 Seitenaltären 320 fl.



Kr. Graudenz.

GRAUDENZ (KATH. PFARRK.). TAUFSTEIN.







Kr. Graudenz.

GRAUDENZ (KATH. PFARRK.). GOTHISCHES ALTARBILD (XIV. JAHRH.).





Inscription von Jacob de Sczepanski sich und seiner Ehefrau Susanna im Jahre 1630 gesetzt;

ein zweites jetzt aussen über der vermauerten Nordthür angebracht in guten Renaissanceformen mit tüchtig ausgeführtem Brustbilde eines Ritters ohne Inschrift nur mit Wappen (Hufeisen mit drei Kreuzen) aus ungefähr derselben Zeit;

einige Grabsteine mit Inschriften, unter dem Thurme ein Stein mit gothischen Minuskeln, ein Stein von 1596 mit deutscher Inschrift und Hausmarke und einige weitere anscheinend dem 17. Jahrhunderte angehörig, sämmtlich stark abgetreten und unleserlich<sup>128)</sup>;

zwei alte granitne Weihwasserbecken, das eine sechstheilig mit den schon mehrfach erwähnten erhabenen Randstreifen (vergl. Prangenau. Kr. Karthaus I. pag. 23), das andere einfach neuntheilig.

Von Gemälden sind zu erwähnen:

ein kleines Altarbild, die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde und der heiligen Anna von Engeln umgeben, im Vordergrund ein Engel Früchte und Blumen darbringend, von guter farbiger Wirkung und sorgfältiger Ausführung, wohl 17. Jahrhundert<sup>129)</sup>;

eine Gedenktafel von 1588<sup>130)</sup> und

zwei mittelalterliche Bilder (Beilage No 4 u. 5), welche von einem Altare herrühren, der nach der Beschreibung des Domherrn Strzesz vom Jahre 1667 in der Schlosskapelle gestanden hat<sup>131)</sup>. Die beiden Darstellungen, der Tod und die Krönung der Jungfrau Maria, sind auf Holztafeln, welche mit einem vergoldeten Kreidegrunde überzogen sind, in

Oelfarben gemalt. Zu denselben gehören sieben weitere auf beiden Seiten bemalte Holztafeln im Provinzial-Gewerbe-Museum zu Danzig, welche von halber Grösse wie die in Graudenz gebliebenen Bilder die Leidensgeschichte des Herrn darstellen und unzweifelhaft die in der Beschreibung von 1667 erwähnten Flügelthüren des Altars bildeten. An den beiden Graudenzern Bildern fehlt jetzt der Rahmen, bei den Danziger Bildern ist derselbe erhalten; an dem Rahmenwerk sind deutlich die Stellen für die Charnierbänder zu erkennen, auch lässt sich feststellen, dass ursprünglich je zwei Bilder einen Flügel bildeten. Es muss jedoch wenigstens ein Bild fehlen, da aus den vorhandenen ein Tabernakel in der von dem Domherrn Strzesz angedeuteten Weise nicht zusammenzustellen ist. Die Figuren sind auf den meisten Bildern steif und unbeholfen, der Faltenwurf der Gewandung ist konventionell, der Gesichtsausdruck dagegen auf vielen Bildern recht gut. Besonders hervorzuheben sind auf den beiden Graudenzern Bildern die reichen Ornamente der Gewänder und Teppiche. Das erste Bild zeigt die Jungfrau Maria auf reich verziertem Lager umgeben von 13 Personen, den zwölf Aposteln, unter ihnen Petrus mit der Mitra und Christus mit der Seele der Abgeschiedenen in Gestalt eines Kindes auf seinen Armen, die Krönung stellt Christus und die Jungfrau auf einer mit Teppich und Kissen belegten Bank sitzend dar, hinter der Bank halten drei Engel ein reich verziertes Velum, zu den Seiten stehen die heilige Barbara und Katharina mit ihren Attributen in kostbaren Gewändern<sup>132)</sup>. Nach allen Anzeichen und nach den überlieferten Nachrichten stammen die Bilder noch aus dem 14. Jahrhunderte und zweifellos von dem Altare, welcher nach einem Uebergaberecense

werden hier ausser einer grossen Anzahl von silbernen Geräthen ein grosser Altar und zwei Nebenaltäre aufgeführt; die Figuren am Hauptaltare trugen 4 silberne Kronen und einen silbernen Scepter. Diese letzte Bezeichnung würde auf die Graudenzern Bilder passen.

<sup>132)</sup> Bemerkenswerth ist der Wechsel in den Gewandmustern bei den beiden heiligen Frauen.

<sup>128)</sup> Auf einem Steine war noch zu lesen: *In got ruhen unter diesem Stein Herr Merten Taver mit . . .*

<sup>129)</sup> Das Bild erinnert in seiner ganzen Auffassung an die früher besprochenen Bilder des Thorner Malers Bartholomäus Strobel, vergl. Pelplin u. Thorn I. pag. 224. Anm. 137 u. II. pag. 260 Anm. 522.

<sup>130)</sup> Froelich I. pag. 113. Inschriftlich der 1588 verstorbenen Ehefrau des „erbaren und weisen Herrn Blasius Germann“ gewidmet.

<sup>131)</sup> Siehe unter Schloss Anm. 102. — Froelich I. pag. 100. In einem Uebergabe-Reccense vom Jahre 1383 wird auch die Ausstattung der Schlosskapelle erwähnt und



im Jahre 1383 sich in der Schlosskapelle befand<sup>133)</sup>.

Unter den Textilien sind zu erwähnen: ein Altarantependium, zwei Kaseln und eine Kappe von weisser Seide in Bunt- und Goldstickerei, die Kaseln in der üblichen Dreitheilung, sämmtlich wohl aus der Zeit der Ausschmückung der Kirche stammend; eine Kasel trägt die Jahreszahl 1727.

Gegenstände aus Metall besitzt die Kirche in einer Anzahl Leuchter aus Bronze- und Messingguss.

Zwei mittelalterliche Leuchter von 54<sup>cm</sup> Höhe auf Löwenfüssen, die zum Theil erhalten sind, mit zwei sechseckigen Stücken übereinander, von denen die unteren mit sieben, die oberen mit fünf Löchern ornamentirt sind,

zwei 36<sup>cm</sup> hoch von schwerfälliger Form mit Klauenfüssen,

zwei von 40<sup>cm</sup> Höhe mit einfachen kräftigen Ringen ursprünglich anscheinend auf Füssen stehend,

aus der Renaissancezeit: zwei von 51<sup>cm</sup> und 36<sup>cm</sup> Höhe balusterförmig von etwas plumper Form,

zwei kleine von 16,5<sup>cm</sup> Höhe mit vasenförmigem Knaufe,

zwei von 27<sup>cm</sup> Höhe auf Dreifuss mit Klauenfüssen und zwei 52<sup>cm</sup> hoch auf Dreifuss, dessen Seiten mit einem Engelskopf zwischen flachem Rankenwerk verziert sind.

Kronenleuchter sind zwei vorhanden, davon ist der eine nach dem Muster eines Danziger mittelalterlichen Kronenleuchters in neuester Zeit (1858) angefertigt worden, der andere

<sup>133)</sup> Beide Bilder sahen sehr schmutzig und in den Farben verblichen aus. Da ein Reinigungsversuch für die photographische Aufnahme keinen Erfolg brachte, so wurde der weitere Versuch gemacht, die dicke gelbe Firnissschicht, welche auf den Bildern sass, abzuweichen. Hierbei kam das alte leuchtende Kolorit der Bilder in der ursprünglichen Frische fast vollkommen wieder zum Vorschein. Nach diesen gereinigten Bildern sind die beiden mitgetheilten Abbildungen aufgenommen. — Eine weitere Restauration der Bilder findet nicht statt, es sollen nur, bevor dieselben wieder in der Kirche aufgehängt werden, die abgestossenen Stellen zugedeckt werden. — Die in Danzig befindlichen Tafeln stellen den: 1. *Salvator mundi* in der Mandorla und die Geisselung. 2. Verkündigung und Verrath des Judas.

mit blanker Kugel und der Mutter Gottes auf der Spitze des gedrehten Kerns und mit zwölf einfachen Lichtträgern stammt aus dem vorigen Jahrhunderte.

Ampel aus Zinn von kugelförmiger Gestalt zusammengesetzt aus zwei Reihen ovaler Blätter mit Figurenschmuck übereinander.

Die Altargeräthe, zwei Monstranzen in Sonnenform aus dem vorigen Jahrhunderte und fünf Kelche, sind höchst einfach mit wenigen getriebenen Ornamenten und ohne Kunstwerth.

Von den Glocken hängt die eine in dem Dachreiter und ist nicht zugänglich. Die grösste Glocke mit rohen Ornamenten verziert stammt aus dem Jahre 1777; die Inschrift war nicht vollständig zu lesen, der entzifferte Theil lautet „Soli deo gloria . . . in auribus meis. Cant. 2. Anno domini 1777. M. L. A. S.“; die älteste Glocke gehört noch dem fünfzehnten Jahrhunderte an und trägt an dem Kranze in gothischen Minuskeln mit einigen Majuskeln die Inschrift: „O . . . x Beisti (Christe) glorie veni cum pace. Anno domini MCCCCLXXXII<sup>134)</sup>“.

**Die Seminarkirche**, die Kirche des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums. Die ersten Jesuiten werden in Graudenz im Jahre 1622 erwähnt, 1630 und 1647 erhielten dieselben gegen den Einspruch der Städte das Recht des Grundstückskaufs und der Niederlassung, 1640 erwarben sie das Pfarrgrundstück der Nikolaikirche und erbauten auf demselben das Kollegiengebäude, das jetzige Schullehrer-Seminar. Ueber den Bau desselben sind

3. Geburt und Gefangennahme in Gethsemane. 4. Darstellung im Tempel und Kreuztragung. 5. Heilige Drei Könige und Kreuzigung. 6. Christus in Gethsemane und Christus mit Maria Magdalena. 7. Verspottung durch die Kriegsknechte und Auferstehung. Fünf Darstellungen sind seiner Zeit von dem Maler Weinmeyer restaurirt, d. h. leider übermalt worden, die übrigen sind unverändert geblieben.

<sup>134)</sup> Von dem Worte „*rex*“ ist nur das „*x*“ vorhanden, die übrigen Buchstaben sind abgehauen, anscheinend war ein Buchstabe zu viel. Das unverständliche Wort *Beisti* steht jedenfalls an falscher Stelle und soll heissen *Criste*, so dass sich die häufig vorkommende Inschrift ergibt: *o rex glorie criste (auch xpc) veni cum pace*. Die vier c der Jahreszahl stehen verkehrt.





Kr. Graudenz.

GRAUDENZ (KATH. PFARRK.). GOTHISCHES ALTARBILD (XIV. JAHRH.).





genaue Nachrichten nicht mehr vorhanden. Zur Kirche wurde der Grundstein im Jahre 1648 gelegt, der Bau wurde jedoch durch den folgenden Krieg unterbrochen, sodann im Jahre 1682 aufs Neue begonnen und nach mannigfachen Störungen zu Anfang des 18. Jahrhunderts im Jahre 1715 vollendet<sup>135)</sup>.

Das Kollegium ist ein langgestrecktes Gebäude mit hohem Untergeschosse in Rustika, über dem sich zwei obere durch hohe ionisierende Pilaster zusammengefasste und mit einfachem über den Pilastern verkröpften Gesimse abgeschlossene Geschosse erheben, die rechteckigen Fenster sind mit Ohrenfaschen und abwechselnd mit rundbogigen und geschweiften Giebeln umrahmt,

die Thür mit einer Säulenarchitektur. Auf der Westseite des Gebäudes erhebt sich auf viereckigem Unterbau ein hoher achteckiger metallgedeckter Kuppelthurm (s. Beilage No. 1).

Das Innere ist ohne Bedeutung;

der auf der Hofseite umlaufende die einzelnen Räume verbindende Korridor ist mit scharfgratigen durch Gurte getrennten Kreuzgewölben überwölbt, ähnlich auch ein Theil der anschliessenden Räume.

Die Kirche lehnt sich östlich an das Kollegialgebäude an und ist nicht orientirt. Der Kirchenfussboden liegt entsprechend dem stark abfallenden Terrain nicht in gleicher Höhe mit dem Erdgeschosse des Kollegiums sondern ungefähr in Höhe des Kellergeschosses. Der Zugang von demselben führt über eine Treppe durch die Sakristei, der eigentliche Eingang der Kirche befindet sich auf der östlichen Giebelseite in Höhe des Strassenterrains.

<sup>135)</sup> Froelich I. pag. 117 ff.

Die Kirche (Fig. 24/25)<sup>136)</sup> besteht aus einem rechteckigen Schiffe von 15,0 m Länge und 9,0 m Breite und aus einem gleichfalls rechteckigen Altarhause von 7,0 m Breite, an welches sich nach Süden ein schmaler gewölbter Nebenraum, nach Norden die mit flachem Kreuzgewölbe überdeckte Sakristei anschliesst. Die Gesamtlänge des Inneren beträgt ungefähr 22,7 m.

Schiff und Altarhaus sind durch den rundbogigen Triumphbogen verbunden; das Altarhaus ist mit einem Kreuzgewölbe überwölbt, dessen Grate eine einfache Profilierung tragen; das Schiff überdeckt ein durch Gurtungen gegliedertes Tonnengewölbe von etwas gedrückttem Querschnitte mit seitlichen Stiechkappen, in denen flachbogige Fenster zur Beleuchtung der Decke liegen. Die Wände sind durch abgestufte Pilaster mit attischen Basen und korinthisirenden Kapitellen getheilt, über den Pilastern um-

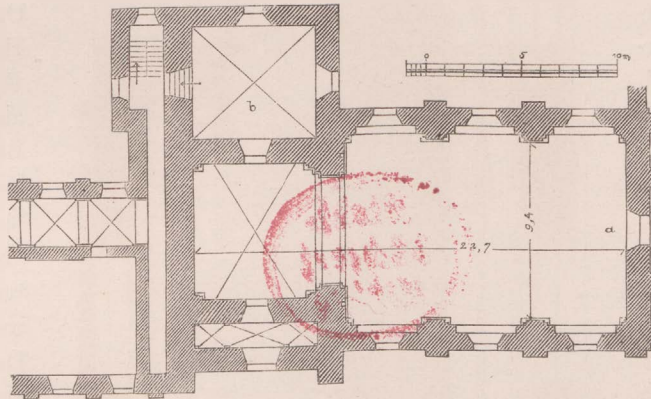


Fig. 24. Graudenz. Grundriss der Seminarkirche.

zieht das Innere ein dreigetheiltes über den Stützen verkröpftes Gebälk<sup>137)</sup>, die Fenster zur Erleuchtung des Kirchenraumes sind zwischen den Pilastern angeordnet, rundbogig geschlossen und von rundbogigen Blendnischen mit kleinem Kämpfergesimse umrahmt.

Das Aeusserere der Kirche, welche sich mit ihren beiden Giebeln nicht unbeträchtlich über das Kollegialgebäude erhebt, besitzt nur auf der Ostseite eine Gliederung, die beiden Langseiten sind ganz schmucklos.

<sup>136)</sup> Grundriss und Durchschnitt nach einer alten nicht ganz genauen Aufnahme in den Akten der Königl. Bauinspektion und eigenen Aufmassen. Die Länge des Kirchenraumes sowie die Höhe des Gewölbes liess sich nicht mit Sicherheit feststellen.

<sup>137)</sup> Auf der Westseite hinter dem Altare fehlt das Gesims.

Die Ostseite in zwei Geschosse zerlegt zeigt unten abgestufte Pilaster auf ungegliederten Postamenten mit dreigetheiltem verkröpften Gebälke und über diesem eine einfache Pilasterstellung mit ähnlichem Gebälke, Attika und kleinem Giebel in der Mitte; zwischen den Pilastern gliedern die Wandflächen unten in der Mitte die einfach umrahmte Thür und über derselben ein Fenster, in den seitlichen Feldern je eine Blendnische, oben in der Mitte ein zweites Fenster, seitlich je eine Blende und über denselben in jedem Felde eine kleine Figurennische. Die architektonischen Formen schliessen sich denen des Inneren an.

Kollegium und Kirche sind aus Ziegeln im Putzbau errichtet.

Nach den geschichtlichen Nachrichten ist der Bau des Kollegiums im Jahre 1647 oder 1648 kurz nach der Genehmigung der Niederlassung in Angriff genommen worden; der Bau wurde durch die Vertreibung der Jesuiten im Jahre 1655 unterbrochen, die Vollendung zog sich nach der Rückkehr derselben bis in die achtziger Jahre des Jahrhunderts hin. Die Errichtung des Flügels auf der Westseite mit dem den Weg zwischen den Speichern und dem Kollegium überbrückenden Bogen (Gang zu den Aborten) wird in der Zeit von 1722—25 erwähnt<sup>138)</sup>; in diese Zeit fällt jedenfalls auch die Erbauung des Kuppelthurms. Den Abschluss der gesamten Bau- thätigkeit bildete die Vollendung des mit

Unterbrechungen aufgeführten Kirchengebäudes, welche nach den vorhandenen Aufzeichnungen sowie nach der Jahreszahl am Giebel im Jahre 1715 erfolgte. Im Jahre 1781 wurde das Kollegium aufgehoben und die Jesuitenschule in ein Gymnasium verwandelt, 1816 das katholische Schullehrerseminar in den Räumen des Kollegiums eingerichtet<sup>139)</sup>.

**Kunstgegenstände** sind nicht zu verzeichnen, zu erwähnen ist jedoch die gesammte innere Ausstattung, das geschweifte Gestühl mit einfachen Schnitzereien, der reich mit vergoldeten Ornamenten verzierte Hochaltar und einige Bilder in den Altären als über die sonstigen Leistungen der damaligen Zeit auf künstlerischem Gebiete hervorragend. Die Skulpturen des Hochaltars wurden von einem Danziger Bildhauer ausgeführt, die Male- reien von dem Jesuiten- pater Steyner<sup>140)</sup>.

Die evangelische Kirche ist ein einfaches schmuckloses in Putzformen errichte-

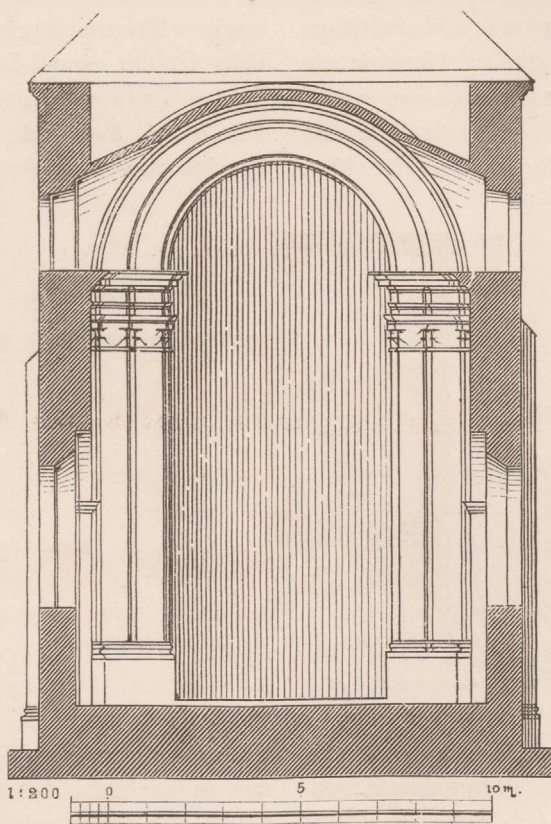


Fig. 25. Graudenz. Querschnitt der Seminarkirche.

<sup>139)</sup>Froelich I. pag. 119 ff.

— 1714 wird der Vertrag mit dem Zimmermeister Fickel über den Bau des Daches abgeschlossen, am 25. September 1715 wurde die Kugel und das Kreuz auf dem Giebel aufgebracht. — Froelich nimmt an, dass der im Jahre 1648 als begonnen bezeichnete Kirchenbau an einer anderen Stelle gelegen haben müsse als der 1682 in Angriff genommene und 1715 vollendete Bau, da der Grund und Boden, auf welchem die Kirche steht, dem 1382 erwähnten Konventshause der freiwilligen Armuth bei der Nikolai- kirche gehört habe (ebenda pag. 107) und erst 1654 von den Jesuiten erworben worden sei. Aus der Anlage des Gebäudes und seiner Verbindung mit dem Kollegium ist diese Annahme nicht mit Sicherheit zu beweisen.

<sup>138)</sup> Froelich I. pag. 120 ff.

<sup>140)</sup> Ebenda I. pag. 119.



tes Gebäude von rechteckiger Grundform mit kleinem hölzernen Dachreiter, im Inneren mit Emporen und eingebauter Sakristei. Dieselbe wurde in den Jahren 1783—84 erbaut und zu Anfang des Jahres 1785 eingeweiht<sup>141)</sup>.

**Kunstgegenstände** besitzt die Kirche in zwei messingnen Kronenleuchtern mit blanker Kugel und acht gut gezeichneten Lichtträgern zum Einhaken; der eine trägt oben eine kleine Figur mit Fahne und nebenstehendem Kinde, der andere eine Engelsfigur mit Schild; die erste Krone ist inschriftlich im Jahre 1736 der Kirche geschenkt, die andere nach der Widmung auf dem Schilde im Jahre 1706.

Ferner bewahrt die Kirche zwei Wandblaker, von denen der eine nur ornamental, der andere mit Figuren und Ornamenten verziert ist, und eine alte Taufschüssel von 47<sup>cm</sup> Durchmesser mit dem Sündenfall in der Mitte umgeben von einer nicht zu entziffernden Inschrift in gothischen verzierten Minuskeln und mit kleinen eingeschlagenen Ornamentblumen auf dem Rande.

Aus Edelmetall sind vorhanden zwei silberne Sammelschalen von 1762 auf gedrehtem Fusse mit Medaillon (Lazarus) in der Mitte, ein silbervergoldeter Kelch mit birnenförmigem Knaufe und gravirten Tulpen an der Kuppe vom Jahre 1707 und eine silberne Oblatenbüchse von 1737, sämtliche Gegenstände ohne besonderen Kunstwerth.

Die vorhandenen drei Glocken stammen aus neuerer Zeit und sind aus Gussstahl angefertigt.

**Die Heilige-Geistkirche** (Garnisonkirche)<sup>142)</sup> ist ein ganz schmuckloses Gebäude von rechteckiger Grundform mit flachbogig eingewölbten Fenstern und Thüren, im Inneren

<sup>141)</sup> Harnoch a. a. O. — Vergl. auch Anm. 107.

<sup>142)</sup> Nach einer Urkunde des Legaten Wilhelm von Modena vom Jahre 1242 (*Cod. dipl. Pr. I. no. 53.*) wurden die damals vorhandenen Hospitäler zum Heiligen Geiste in Kulm und Elbing sowie sämtliche in den preussischen Landen noch zu gründenden Hospitäler gleichen Namens mitsammt ihrer Verwaltung dem Patronate des Deutschen Ordens unterstellt. Wenn Froelich I. pag. 115 daher die Vermuthung ausspricht, die Heilige-Geistkirche sei eine Pfarrkirche gewesen, so muss diese

8,25<sup>m</sup> breit und 27,8<sup>m</sup> lang; als Nebenraum schliesst sich auf der Ostseite eine kleine Sakristei an. Das Aeussere ist mit Strebe Pfeilern besetzt, im Putzbau ausgeführt und nur am Ostgiebel mit einigen flachbogigen Blenden belebt. Von älteren Resten (Formsteine u. dergl.) war nichts mehr zu ermitteln.

**Kunstgegenstände** sind nicht vorhanden.

Ueber die Gründung und Erbauung der Kirche und des gleichnamigen Hospitals ist nichts bekannt. Zuerst erwähnt wird dasselbe in einer städtischen Urkunde vom Jahre 1345, nach welcher zu dieser Zeit der alte Propst am Hospitale entlassen, und dieses mit der Pfarrkirche zu St. Nikolai verbunden wurde. Jedenfalls ist die Gründung des Hospitals noch in das 13. Jahrhundert zu setzen. Zur Reformationszeit kam die Kirche in den Besitz der Evangelischen und verblieb denselben bis zum Jahre 1624, in welchem Kirche und Hospital-Grundstück den Benediktinerinnen zur Gründung einer Niederlassung übergeben wurde. 1659 brannte bei der Belagerung der Stadt die Kirche ab und wurde nach dieser Zeit im Wesentlichen in ihrer jetzigen Gestalt unter Benutzung des alten mittelalterlichen Mauerwerks wieder aufgebaut. Nach Aufhebung des Klosters zu Anfang des Jahrhunderts wurde die Kirche der evangelischen Garnisonsgemeinde zur Benutzung überwiesen (1823)<sup>143)</sup>.

**Die Kirche des ehemaligen Reformatenklosters** (Zuchthauskirche). Von der ehemaligen Klosteranlage sind im alten Zustande nur noch geringe Theile des an die Kirche anschliessenden mit flachen Tonnen- und Kreuzgewölben überdeckten Kreuzganges erhalten, die eigentlichen Klostergebäude sind für die Zwecke des Zuchthauses umgebaut und vergrössert.

Annahme als unzutreffend bezeichnet werden. Die Vereinigung mit der Pfarrkirche kann deshalb auch nur unter Zustimmung des Ordens erfolgt sein, dieselbe entspricht der späteren Ordnung auch an anderen Orten (z. B. Kulm), wo der Geistliche der Pfarrkirche zugleich Commendarius der Heiligen-Geistkirche war.

<sup>143)</sup> Froelich I. pag. 115. — Harnoch a. a. O. — Die Notizen über den Bau nach einer Mittheilung des Herrn Garnisonbauinspektors Herzfeld.



Die Kirche steht unter der Verwaltung der Königlichen Regierung, der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1883).

**Die Kirche** (Fig. 26/27) zeigt dieselbe Anlage wie die schon früher besprochenen Klosterkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts, ein rechteckiges Schiff mit auf der Westseite eingebauter vom Kreuzgange aus zugänglicher Orgelempore und ein rechteckiges Altarhaus, in dessen Mitte sich der Hochaltar erhebt, und dessen östlicher Theil unten die mit einem flachen Kreuzgewölbe überdeckte Sakristei enthält und über dieser den von dem Kirchenraume nur durch das Altartabernakel getrennten von dem Klostergebäude aus zugänglichen Chor, in dem die Mönche ihre gottesdienstlichen Uebungen und Versammlungen abhielten. Zugänglich ist die Kirche durch das unter der Orgelempore gelegene Westportal und durch zwei Eingänge vom Kreuzgange aus, überdeckt wird dieselbe im Schiffe durch ein muldenförmiges Gewölbe<sup>144)</sup> mit seitlichen Stich-

<sup>144)</sup> Bemerkenswerth sind auf dem Rücken des Schiffsgewölbes die vortretenden Verstärkungsurte in den Ecken, auf den Scheiteln der Stichkappen und je drei zwischen den Stichkappen.

kappen, das Altarhaus durch ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, erleuchtet im Schiffe durch hochgestellte flachbogig geschlossene Fenster<sup>145)</sup> in den Gewölbestichkappen, im Altarhause entsprechend der zweigeschossigen Anlage durch zwei Reihen Fenster übereinander. Die Abmessungen des Inneren betragen 24,7 m in der Länge von der Vorhalle bis zur Hinterwand des Hochaltars und 10,5 m Breite im Schiffe zwischen den Längsmauern ohne Abzug der 18 cm vorspringenden Pilaster, die Höhe des Gewölbes im Schiffe und Altarhause un-

gefähr gleich beträgt rd. 13,85 m, die Höhe des umlaufenden Gesimses 8,30 m.

Getrennt sind Altarhaus und Schiff durch den rundbogigen Triumphbogen, der gleichwie das Gewölbe auf einem kleinen das ganze Gebäude im Inneren oberhalb des weit vorspringenden Gesimses umziehenden Sockel aufsetzt. Die Gliederung der Wände besteht im Schiffe aus abgestuften Pilastern auf

niedrigen Postamenten mit einfachen Basen und korinthisirenden Kapitellen und aus einem kräftigen dreitheiligen über den Stützen

<sup>145)</sup> Die Ueberdeckung der Fenster zeigt genau genommen einen geraden Sturz mit abgerundeten Ecken.

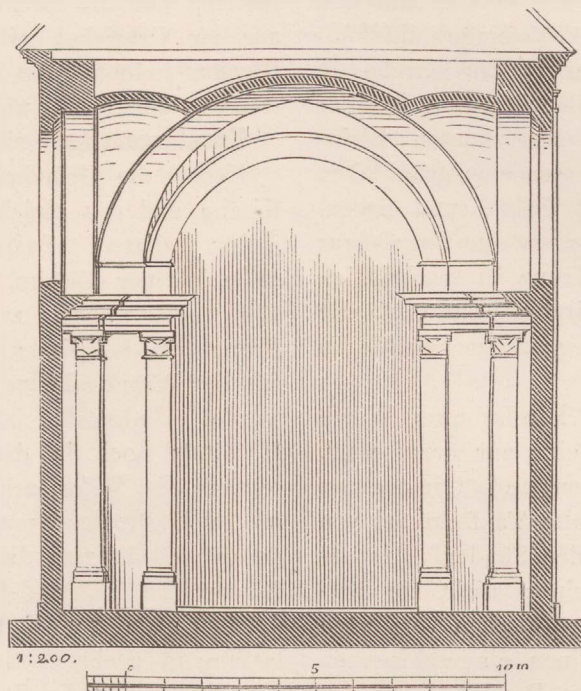


Fig. 26. Graudenz. Querschnitt der Zuchthauskirche.

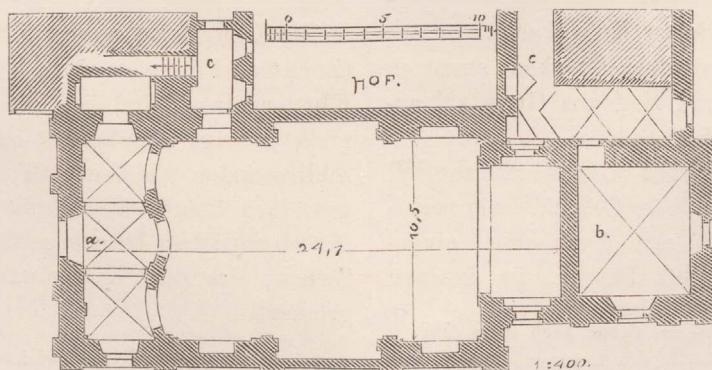


Fig. 27. Graudenz. Grundriss der Zuchthauskirche.

verkröpften in den Ecken abgerundeten Gesimse, das im Schiffe und Altarhause in gleicher Höhe umläuft. Das Gewölbe des Schiffes wird durch mehrfach abgestufte Gurte getheilt, welche über den Pfeilern und aus den Ecken aufsteigend sich nach oben verjüngen und an dem vortretenden Rande des Spiegels in der Mitte todtlaufen. Die Orgelempore im Westen der Kirche ist mit flachen Kreuzgewölben überdeckt und mit flachen Korbbögen gegen das Schiff geöffnet, die geschweifte Vorderwand schliesst sich in ihren einfachen Architekturformen, dem Gesimse und der gemauerten Brüstung an die sonstige Gliederung des Inneren an.

Das Aeussere des Gebäudes zeigt auf der Westseite eine Dreitheilung durch vier ionisirende Pilaster auf Postamenten mit dreigetheiltem verkröpften Gebälke, dessen Kranzgesims auch die übrigen Seiten umzieht, und über diesem seitlich zwei kleine Pfeiler mit Kugelaufsatz, in der Mitte zwei dorisirende Pilaster mit kleinem Gebälke und Giebel-dreieck, von dem eine ganz einfach geschweifte Giebellinie zu den seitlichen Pfeilern herabsteigt. Die Zwischenfelder enthalten unten in der Mitte die rechteckige mit Fiasche und Gebälk umrahmte Thür, darüber ein Fenster, in den seitlichen Feldern je eine Nische und in dem Giebelfelde eine Kreisöffnung. Noch einfacher sind die übrigen Seiten sowohl des Schiffes wie auch des Altarhauses behandelt, hier bildet der Architrav von der Westfront das Kapitell der schwach vorspringenden

Wandpfeiler, im übrigen besteht die Gliederung nur in dem Wechsel von rauhen und glatten Putzflächen. Eine besondere Auszeichnung besitzt das Gebäude noch in dem auf dem Hauptdache errichteten metallgedeckten Dachreiter.

Der Bau ist aus Ziegeln in Putzformen ausgeführt und nach den wenigen vorhandenen geschichtlichen Nachrichten um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut und im Jahre 1751 eingeweiht. Die Aufhebung des Klosters erfolgte zu Anfang des Jahrhunderts; im Jahre 1804 wurde in den ehemaligen Kloster-räumen eine Besserungsanstalt eingerichtet und die Klosterkirche zur Anstaltskirche umgewandelt<sup>146)</sup>.

**Kunstgegenstände** sind nicht zu verzeichnen. Das Innere der Kirche bildet mit seinem in sich abgeschlossenen Gewölbe einen ganz ansprechenden Raum, die innere Ausstattung, soweit dieselbe noch aus der Klosterzeit stammt, zeigt dieselben Formen und die gleiche einfache Ausführung in naturbraunem Holze wie in den schon früher besprochenen Kirchen<sup>147)</sup> desselben Ordens, steht aber denselben hinsichtlich der guten Verhältnisse und der Sorgfalt der Ausführung nicht unerheblich nach.

Die vorhandenen beiden Glocken waren nicht zugänglich.

<sup>146)</sup> Froelich I. pag. 124.

<sup>147)</sup> Siehe Podgorz (Kr. Thorn II. pag. 176) und Strasburg (II. pag. 445). Die Kanzel ist auch hier wie fast in allen diesen Klosterkirchen von dem Kloster aus zugänglich.

## Grutta.

8 km N. von Rheden.

Grutta, zur Ordenszeit Frankenhain und Frankenhagen, ist eine der ältesten Gründungen des Deutschen Ordens<sup>148)</sup>. Schon um

<sup>148)</sup> Ein Wald Gruth wird bereits in dem Vertrage von Lonyz aus dem Jahre 1222 erwähnt (Preuss. Urkundb. no. 41); derselbe kann nur hier bei Grutta ge-

das Jahr 1250 gab der Landmeister Ludwig

legen haben. Nicht ausgeschlossen ist, dass unter den nicht namentlich aufgeführten Dörfern „*circa silvam Gruth*“ auch eine Ansiedelung gleichen Namens sich befunden hat. Ferner wird ein Wald zu Grutta auch noch in einem Privilege der Stadt Rheden vom Jahre



von Queden<sup>149)</sup> ein nicht unbedeutendes Landgebiet an Hermann von Meiningen zur Besetzung mit Bauern aus. Diese Gründung wurde aber durch den grossen Heidenaufstand<sup>150)</sup>, in dem fast überall im Kulmerlande das flache Land auf das wildeste verwüstet wurde, unterbrochen, und erst nach der völligen Niederwerfung desselben konnten die Ritter aufs Neue an die Gründung von Ortschaften und die Besetzung des Landes mit Kolonisten denken<sup>151)</sup>. Am 17. December 1282<sup>152)</sup> verleiht der Landmeister Mangold von Sternberg 108 Hufen in Frankenhain, dieselben, welche schon vormals vom Landmeister Ludwig ausgethan waren, an Konrad von Lewitz zur Besetzung. Den sechsten Theil der Hufen erhält Konrad für sich und seine Erben zu kulmischem Rechte frei von allen Lasten jedoch mit der Verpflichtung zur Heeresfolge, die übrigen Hufen zur Besiedelung mit Kolonisten. Den Ansiedlern werden 11 Freijahre bewilligt, und der Zins, welcher vom zwölften Jahre an zu entrichten ist, auf 9 Silberscoter festgesetzt. Neben manchen anderen in der Handfeste aufgeführten Vergünstigungen erhielten die Bauern ausser den 108 Hufen noch die beiden Hufen, auf denen vormals das Dorf Frankenhain mit seinen fünf Ruthen breiten Wegen gelegen hatte, frei von allem Zins und allen Lasten. Die Pfarrei wurde mit 8 Hufen dotirt; von denselben sollte der Pfarrer vier selbst beackern, vier gegen den festgesetzten Zins austhun.

Ueber die späteren Schicksale des Dorfes finden sich einige kurze Aufzeichnungen nur

1438 genannt (Froelich a. a. O. I. pag. 253). Die Bezeichnung Grutta tritt hier zum ersten Male auf, es scheint demnach dieselbe sich schon zur Ordenszeit eingebürgert zu haben; in Graudenzer Archivalien findet sich der Name Frankenhagen noch 1482 und 1501.

<sup>149)</sup> Voigt, Namenskodex der Deutsch. Ordensbeamten. Ludwig von Queden wird als Landmeister genannt 1249—1252.

<sup>150)</sup> Der grosse Heidenaufstand begann im Jahre 1260, die Niederwerfung zog sich mit den Sudauerkämpfen bis zum Jahre 1280 hin.

<sup>151)</sup> Ueber die Verhältnisse im östlichen Theile des Kulmerlandes während des Aufstandes vergl. man unter Gollub, Ostrowitt, Pluskowenz.

<sup>152)</sup> Froelich I. pag. 159.

in dem Schadenbuche von 1414 und in den späteren Zinsbüchern. Der Gesamtschaden der Dorfschaft in den Kriegsjahren 1410—14 betrug hiernach 2000 Mark; nach den Zinsregistern vom Jahre 1435 war das Dorfland auf 148 Hufen festgesetzt, von denen der Schulze acht, der Pfarrer vier zinsfrei im Besitze hatte, 136 zinspflichtig ausgethan waren, ausserdem werden noch 7 Krüge erwähnt. Sieben Jahre später (1442) wird die Zahl der zinspflichtigen Hufen auf 130 angegeben, wüst liegendes Land jedoch nicht aufgeführt. Ueber die Vermehrung des bäuerlichen Besitzes während der Ordensherrschaft von 108 auf 148 Hufen findet sich nirgends eine Nachricht überliefert; nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass bei der Besetzung im Jahre 1282 das ausgegebene Gebiet nur annähernd, wie dies öfter geschah, bestimmt und die richtige Hufenzahl innerhalb der verzeichneten Grenzen erst später nach vorgeschrittener Urbarmachung des Bodens genauer aufgemessen und festgesetzt wurde, andererseits aber spricht die abweichende Festsetzung des Schulzen- und Pfarrgutes in dem Zinsregister von 1435 für eine spätere Abänderung der Handfeste von 1282. Von Verleihungen nach diesem Jahre erhalten wir nur Kunde aus dem Jahre 1315, in dem Hm. Karl von Trier den Einwohnern von Frankenhain die unbeschränkte Fischereigerechtigkeit im See Lomen verschreibt<sup>153)</sup>.

In polnischer Zeit verschoben sich die dörflichen Besitzverhältnisse dadurch, dass die Oekonomen von Roggenhausen, unter denen Grutta stand, die besitzerlos gewordenen Hufen einzogen und zu einem Vorwerke vereinigten. Dieses Vorwerk wurde in neuester Zeit in mehrere kleinere Güter getheilt, von denen das eine jetzt wieder den alten Namen Frankenhain führt.

Die Gründung der Kirche und Pfarrei erfolgte nach der Handfeste zugleich mit der Gründung der Ortschaft im Jahre 1282. Ein Pfarrer wird urkundlich zuerst erwähnt im

<sup>153)</sup> Ebenda pag. 160.



Jahre 1324<sup>154</sup>), die Kirche in dem ordo sinodi laicalis von 1445.

Die Kirche führt den Titel: „*assumptionis B. Mariae V.*“ und ist fiscalischen Patronats. Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist ziemlich gut (1885)<sup>155</sup>.

Der Grundriss der Kirche (Fig. 28)<sup>156</sup>), welche ursprünglich thurmlos war, setzt sich zusammen aus dem 5,7 m : 9,4 m grossen Altarhaus und aus dem 7,9 m breiten und 17,2 m langen mit dem Altarhaus durch den spitzbogigen abgetreppten Triumphbogen verbundenen Schiffe; die Gesamtlänge im Inneren misst 27,5 m. Sämtliche Nebenbauten, die im Putzbau aufgeführte ältere Sakristei unter Pultdach auf der Nordseite (c), die Sakristei auf der Südseite (b) und die Vorhalle (a) ebenda, beide mit Satteldach und Giebel abgeschlossen, sowie der gleichfalls abgeputzte und mit Zinkhaube abgedeckte Thurm auf der Westseite mit

seinem Vorraume (a) in dem untersten Geschosse stammen aus späterer Zeit als Schiff und Altarhaus; in mittelalterlicher Zeit lag nach allen Anzeichen die Sakristei auf der Nordseite des Altarhauses. Ueberdeckt ist das Langhaus mit einer geputzten Holztonne, das Altarhaus mit zwei Kreuzgewölben, deren mit einem Rundstabe verzierte Grate (verputzt) von dreitheiligen mit einfachem Kapitellgesimse gegürteten Bündeldiensten (Fig. 32 und 33) aufsteigen; sämtliche Bögen des Gewölbes sind Spitzbögen, die Schildbögen sind betont und mit Fasse abgesetzt, der

<sup>154</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm no. 204. Genannt als Zeuge: *Johannes plebanus in Vrankinhain.*

<sup>155</sup>) Ebenda no. 578. Genannt: Frankenhayn. — Im Jahre 1641 (ebenda 1161) wird der Name „Gruta“ geschrieben.

<sup>156</sup>) Der Grundriss ist nur als Skizze anzusehen, in demselben sind nur die Hauptmaasse ausgemessen worden, die Maasse der Anbauten dagegen nicht.

Quergurt in der Mitte trägt eine etwas kräftigere Profilierung als die Kreuzbögen. Erleuchtet wird die Kirche durch mit schräger Laibung eingeschnittene ursprünglich spitzbogig geschlossene jetzt rundbogig veränderte Fenster; zum Theil ist die alte Spitzbogenform noch deutlich erkennbar (am Altarhaus), erhalten ist dieselbe nur in dem Ostfenster. Eingänge sind zwei vorhanden im Thurme und in der Vorhalle auf der Südseite, ein dritter Eingang auf der Nordseite, dem letzteren gegenüber, ist schon in früher Zeit geschlossen worden.

Das Aeussere der Kirche ist höchst einfach gestaltet und entbehrt gänzlich der üblichen Giebelgliederung, des Hauptschmuckes der kleinen Landkirchen, zeigt aber gute Verhältnisse in seinem Aufbau. Unten umzieht Altarhaus und Schiff ein an einzelnen Stellen glasierter Sockel aus einem Fassensteine und einem Rundstabe

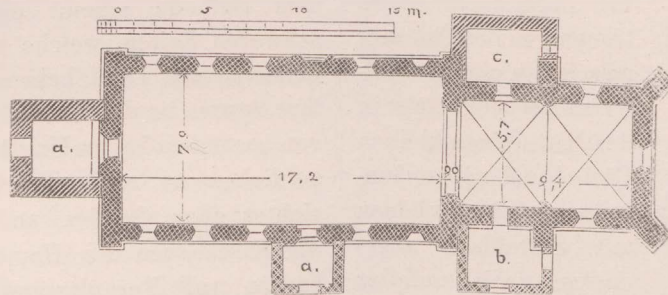


Fig. 28. Grutta. Grundriss der Kirche.

(Fig. 31)<sup>157</sup>), unter dem neuen Hauptgesimse gürtet die Langseiten des Schiffes eine einfache, am Altarhaus etwas tiefer liegend eine doppelte Strömschicht mit dazwischen angeordneter einfacher Schicht. Die Strebe- Pfeiler des Altarhauses sind mit Flachschiebt abgedeckt, die kleinen vorspringenden Pfeiler auf den Ecken des Schiffes sind in der Mitte abgesetzt und tragen oben ein kleines neues Fialenthürmchen. Die Giebel sind sämtlich glatt und ohne Schmuck, der westliche enthält sichtbar im Inneren des Thurmes nur einige kleine Lichtöffnungen, der Zwischen- giebel trägt auf seiner Spitze ein geputztes rundes Glockenthürmchen für die Signirglocke aus späterer Zeit, der Ostgiebel auf den Seiten mittelst sechs Fassensteine etwas übergekragt ist auf der Schräge mit dem Rundstabe des

<sup>157</sup>) Dieser Rundstab tritt in ganz ähnlicher Form auch in Szepanken auf.

Sockels in umgekehrter Lage abgedeckt; das Mauerwerk der Giebel ist bis in die Spitze hinein alt. Beide Dächer des Gebäudes, jetzt annähernd gleich hoch, waren früher etwas höher, das Langhausdach überstieg nach der am Zwischengiebel ausgekragten Schicht zur Deckung der Dachfuge ein geringes das Altarhaus. Die drei Portale springen um den Sockel vor die Mauerflucht vor und sind mit einigen Profilsteinen (Fig 29 und 30)<sup>158)</sup> verziert; das vermauerte Portal auf der Nordseite ist mit einem Giebel abgeschlossen, dessen Schräge wie der Ostgiebel mit dem Rundstabe des Sockels eingefasst auf der Spitze ein gemauertes Kreuz trägt; die Umrahmung des in der Vorhalle eingebauten Südportals ist nicht sichtbar, das Portal in der Thurmhalle

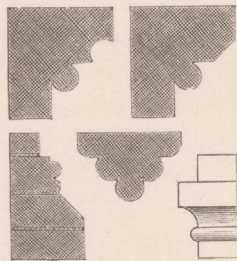


Fig. 29—33. Grutta. Zwei Gliederungen der Portale, Sockel, Bündeldienst und Kapitell des Altarhausgewölbes.

von schwarz glasierten und rothen Schichten und in der Bogenumrahmung eine Stromschicht mit darüber gerollter Flachschicht.

Das Kirchengebäude ist in seinen alten Theilen aus Ziegelsteinen in sehr sorgfältiger Ausführung hergestellt und im Ziegelrohbau erhalten; das Mauerwerk zeigt bis in die Giebel hinein den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder im Verbands und ein Steinformat von 27—28,5 cm : 14 cm : 8,5 cm. Formsteine treten ausser an den angeführten Stellen und in den angegebenen Formen nicht auf, glasierte Steine nur am Westportale und an einzelnen Stellen

<sup>158)</sup> Der Rundstab steht mit den seitlichen Formsteinen nicht im Zusammenhange, auf beiden Seiten desselben befinden sich Fugen; anscheinend hat man hier den Gewölbegratstein zur Gliederung des Portals benutzt. Eine ähnliche Anordnung findet sich an dem Thurmportale zu Bahrendorf (Kr. Kulm II. pag. 17.)

des Sockels. Erwähnt sei hier noch die Verzierung der Westfront durch schwarze Zickzacklinien, wie solche auch an anderen Orten vielfach als Flächenverzierung auftreten. Die späteren Theile des Gebäudes, die im Putzbau aufgeführte alte Sakristei und der Thurm sowie die Anbauten aus jüngster Zeit sind ganz schmucklos.

Ueber die Erbauung sowie über die späteren Schicksale der Kirche sind Nachrichten nicht überliefert. Nach der Handfeste des Ortes, welche die Errichtung der Pfarrei zum Jahre 1282 berichtet, sowie nach der sorgfältigen Ausführung des ganzen Gebäudes, soweit dasselbe aus mittelalterlicher Zeit stammt, ist dieselbe jedoch ziemlich früh um 1300 oder wenig später zu setzen. Nach dem Befunde scheint die Kirche in den schweren Zeiten, welche im Laufe der Jahrhunderte das Land heimsuchten und überall ihre Spuren an den Landkirchen hinterliessen, von besonders harten Unglücksfällen verschont geblieben zu sein. Froelich a. a. O. berichtet ohne Quellen- und Zeitangabe, dass die Kirche von den Hauptleuten zu Roggenhausen auf Veranlassung der Polenkönige neu errichtet und mit einem Thurm ausgestattet sei. Dieser Angabe widerspricht das Gebäude vollständig, es kann sich dieselbe daher nur auf eine Wiederherstellung des Kirchengebäudes, auf die Erneuerung der Sakristei und die Errichtung des bis dahin nicht vorhandenen Thurmes beziehen; höchst wahrscheinlich erfolgte diese Wiederherstellung im Laufe des 17. Jahrhunderts, wenigstens wird der Thurm bereits in der Kirchenvisitation des Domherrn Strzesz um 1670 erwähnt. Auf Bauten in noch späterer Zeit deuten hin die Thurmfabne mit der Jahreszahl 1758 und eine zweite kleinere mit der Jahreszahl 1808, die erstere bezieht sich augenscheinlich auf eine Veränderung des Thurmes, der von dem Domherrn Strzesz als weithin sichtbar bezeichnet jetzt nur wenig über die Kirche sich erhebt<sup>159)</sup>, die letztere auf kleinere Arbeiten ohne Bedeutung.

<sup>159)</sup> Froelich I. pag. 161. — Nach der Visitation des Domherrn Strzesz, welche nach Froelich von einer



**Kunstgegenstände** von besonderem Werthe sind in der Kirche, welche im Jahre 1846 durch einen Brand im Inneren beschädigt wurde, nicht vorhanden; angeführt seien hier nur zwei Bilder, ein kleineres, die heilige Familie, und ein grösseres, die Verklärung

majestätisch die umgebenden Waldungen überragenden Thurmspitze spricht, scheint die Kirche früher eine schlanke Spitze vielleicht ähnlich derjenigen in Schönwalde besessen zu haben.

Christi darstellend, in realistischer Auffassung anscheinend aus dem 17. Jahrhunderte, ein kleiner Kronenleuchter mit blanker Kugel und sechs Lichterhaltern zum Einhaken und ein Antependium aus gepresster Ledertapete.

Von den vorhandenen Glocken ist die Mittelglocke im Jahre 1882 umgegossen, die grosse stammt aus dem Jahre 1715, die kleine trägt in alterthümlichen Schriftzeichen die Inschrift: „A. D. 1567.“

## Gubin.

16 km NO. von Graudenz.

Gubin, Gobyn und Gubino, jetzt ein Gut, zur Ordenszeit ein Bauerndorf, wird urkundlich zuerst in der vom Hm. Ludolf König im Jahre 1342 ausgestellten Handfeste genannt. Anscheinend ist der Ort aber nicht unbedeutend älter und jene Handfeste nur die Erneuerung eines älteren Privilegs, wengleich dies nicht wie sonst häufig ausdrücklich bemerkt ist; zu folgern ist dies aus dem gesammten Wortlaute der Urkunde sowie besonders aus dem Fehlen der bei Neugründungen fast stets bewilligten Freijahre. In dieser Handfeste verleiht der Hm. den getreuen Einwohnern des Dorfes Gubin 99 Hufen zu kulmischem Rechte mit der Bestimmung, dass von diesen Hufen der Schulze Tylemann acht nebst einem Krüge, dem See im Dorfe und dem üblichen Drittel der Gerichtsbusen, der Pfarrer sechs frei von allen Lasten erhalten solle. Ausserdem werden noch zwei weitere namentlich aufgeführte Kolonisten mit grösseren Besitzungen von 4 und 3 Hufen gegen einen Platendienst belehnt, und für die übrigen 78 Hufen der auf das Haus Roggenhausen zu entrichtende Zins auf 13 Scot für die Hufe festgesetzt. Erwähnt werden sodann noch ein der Gemeinde gehöriger Mühlplatz, wohl zur Anlage einer Mühle, sowie einige Fischteiche, für welche zusammen eine

jährliche Abgabe von 2 Mark zu entrichten ist<sup>160</sup>).

Weitere Nachrichten über das Dorf zur Ordenszeit finden sich erst aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts verzeichnet. In den Kriegsjahren von 1410—14 berechnen die Bauern ihren Schaden auf 815 Mark; der Wohlstand kehrte nur sehr langsam zurück, noch im Jahre 1435 waren 17½ Hufen unbesetzt, im Jahre 1442 werden sogar nur 50 Hufen als zinsbar angegeben, dagegen wird aber die Freischulzerei mit zwölf anstatt mit acht Hufen verzeichnet<sup>161</sup>).

Ueber die Schicksale der Ortschaft in dem dreizehnjährigen Kriege (1454—66) sind Aufzeichnungen nicht vorhanden, doch spricht für die starke Verwüstung und Entvölkerung in dieser Zeit das in dem folgenden Jahrhunderte (1565) zu Gubin auftretende jedenfalls aus den besitzerlos gewordenen Hufen zusammengelegte herrschaftliche Vorwerk.

<sup>160</sup>) Froelich a. a. O. pag. 162. u. Gesch. des Kulmerlandes pag. 81. Der Eingang der Handfeste lautet: „*Noverint... quod... donamus fidelibus nostris inhabitatoribus nostrae villae Gobyn dictae centum mansos minus uno manso ad eandem villam Gobyn pertinentes...*“ — Eine zweite das Schulzengut betreffende Urkunde von 1375 findet sich angegeben Gesch. des Kulmerlandes pag. 82.

<sup>161</sup>) Froelich I. pag. 164.



Weit grösser noch waren die Verwüstungen der Dorfschaft im 17. Jahrhunderte<sup>162)</sup>. Der Domherr Strzesz fand bei seiner Visitation um das Jahr 1670 die Kirche ausser Gebrauch und als Ruine mitten im Walde liegend, die Pfarrei verödet, die Gemeinde zerstreut, die Feldflur verwüstet, erst im Jahre 1676 wurde auf Antrag des Starosten zu Roggenhausen der verwüstete Landstrich Gubin, jedenfalls nur die bis dahin noch nicht eingezogenen ehemaligen Dorfhufen an einen Pächter aufs Neue ausgethan<sup>163)</sup>. Die Kirche wurde im Jahre 1732 von Thomas Czapski wiederhergestellt, nachdem wenige Jahre zuvor 1718 der Ort nach Schönbrück eingepfarrt und 1721 auf Befehl des Königs

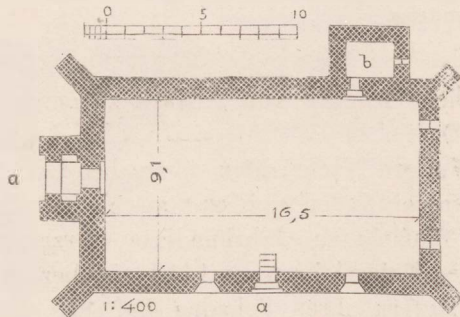


Fig. 34. Gubin. Grundriss der Kirche.

die ehemaligen Pfarrhufen aufs Neue ausgemessen und der Kirche zurückgegeben worden waren<sup>164)</sup>.

Die Kirche führt den Titel: „St. Crucis“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des verstümmelten nothdürftig wiederhergestellten Kirchengebäudes ist ziemlich gut (1892)<sup>165)</sup>.

<sup>162)</sup> Ebenda pag. 164. Froelich setzt die Verwüstung der Dorfschaft im siebenzehnten Jahrhunderte in den ersten schwedisch-polnischen Krieg. Da jedoch 1641 Gubin noch unter den Pfarreien des Bisthums Kulm aufgeführt wird (Urkunb. des Bisth. Kulm no. 1161), so kann dieser Krieg nicht die alleinige Ursache der Verwüstung und Entvölkerung gewesen sein.

<sup>163)</sup> Hieraus entwickelte sich später das heutige Gut.

<sup>164)</sup> Das Geschichtliche nach Froelich a. a. O.

<sup>165)</sup> Die Kirche ist tief verschüttet und zwar steigt das Erdreich von der Westseite, wo der Eingang zu ebener Erde liegt, bis zur Ostfront weit über einen Meter an, von der Südseite steigt man schon mehrere Stufen zum Kircheninneren hinab. Zur Trockenlegung

Der Grundriss der Kirche (Fig. 34) besteht nur aus einem auf den Ecken mit Strebepfeilern besetzten Rechtecke, Altarhaus und Schiff unter einem Dache, von 9,1 m Breite und 16,5 m Länge, an welches sich auf der Nordseite eine kleine Sakristei (b) unter Pultschleppdach, auf der Westseite ein oblanges Glockenthürmchen von 3,3 m : 4,5 m unter abgewalmtem Satteldache anschliessen. Das Innere der Kirche und die Sakristei sind mit rohen Balkendecken überdeckt, die Beleuchtung erfolgt durch mehrere flachbogige mit schwachschräger Laibung eingeschnittene in späterer Zeit vergrösserte Fenster auf der Südseite und durch zwei kleinere rechteckige nachträglich eingebrochene Fenster auf der Ostseite, die Nordseite ist fensterlos. Zugänglich ist das Innere durch den Thurm, dessen unterstes Geschoss seitlich mit flachbogigen Blenden belebt eine kleine laubenartige ehemals offene jetzt nur durch eine einfache Thür geschlossene Vorhalle (a) bildet, und durch eine Thür auf der Südseite; beide Eingänge sind im Spitzbogen geschlossen, die Thurmthür ist ohne jede Gliederung, die Südthür dagegen sowie die flachbogig geschlossene Sakristeithür zeigen ein abgetreptes Profil ohne Kunstformen.

Im Aeusseren besitzt heute nur noch die Westfront mit dem Thurme (Fig. 35) eine die mittelalterliche Entstehungszeit kennzeichnende Ausbildung, die Umfassungen auf den beiden Langseiten mit rohen Holzgesimsen abgeschlossen sowie die Mauern der Sakristei sind gänzlich schmucklos, der Ostgiebel auf den Ecken mit ganz ungegliederten Strebepfeilern gestützt ist von der Traufkante an in jüngster Zeit in Ziegeln ohne jede Verzierung neu aufgeführt. Die Westseite jederseits mit einem abgestuften Strebepfeiler besetzt zeigt neben dem Thurme oberhalb des Absatzes in Traufkantenhöhe dreimal abgetreptte Pultgiebel mit drei schwachspitzbogigen Blenden und je einem kleinen bündig

des ungemein feuchten Inneren wäre die Abgrabung des Terrains oder die Anlage eines Grabens rings um die Kirche wünschenswerth.

gestellten Fialenpfeiler unter verstümmeltem Pyramidendache auf den Ecken der einzelnen Staffeln. Der Thurm auf seiner Vorderseite

spitzbogigen Halleneingang umfasst und oberhalb desselben eine schlanke rundbogige Oeffnung, der auf den Schmalseiten zwei



Fig. 35. Gubin. Ansicht der Kirche.

unten mit einem Sockel aus einem Viertelstabsteine abgesetzt und in Höhe der Traufkante durch einen ehemals geputzten Fries zwischen vortretenden Schichten gegürtet ist auf der Westseite ungefähr auf zwei Drittel seiner Höhe mit einer rundbogigen Blende gegliedert, welche unterhalb des Frieses den

gleiche Oeffnungen entsprechen. Ungefähr in Höhe des Blendenbogens ist der Thurm seitlich um einen halben Stein eingezogen, etwas höher sind auf der Westseite die seitlichen Vorlagen neben der Blende um das gleiche Maass abgesetzt, der obere Theil des Thurmes ist glatt, oben mit einem drei



Schichten hohen vertieften Friese umzogen und unter demselben auf den Langseiten mit zwei, auf den Schmalseiten mit einer flachbogigen doppelt eingemischten Schallöffnung durchbrochen. Ueber dem Friese folgen sodann noch einige Schichten jüngeren Mauerwerks, ein Gesims ist nicht vorhanden; das Dach, welches jedenfalls nicht der ursprünglichen Anlage entspricht, trägt auf seiner Mitte eine Windfahne mit dem Monogramme „ihs“ und der Jahreszahl 1733.

Das Gebäude ist in seinem Unterbau bis zur Traufkante aus Feldsteinen aufgeführt mit Ausnahme des Thurmes, der nur auf den Schmalseiten anschliessend an den Giebel einiges Granitmauerwerk zeigt, der Thurm selbst und die Giebel bestehen aus Ziegeln. Das Ziegelmauerwerk lässt in seinem Verbandswechsel von Läufer und Binder erkennen und ein Steinformat von 30/31 cm : 14,5 cm : 9 cm, Formsteine treten ausser dem erwähnten Viertelstabsteine des Sockels nicht auf. Die Ziegelflächen sind im Rohbau erhalten, die Friese und die grosse Blende auf der Westseite des Thurmes waren nach den erhaltenen Resten geputzt.

Sichere Nachrichten über die Erbauung der Kirche sind nicht überliefert, auch das Gebäude selbst giebt in seinen Formen keinen genügenden Anhalt für die Datirung, nach den geschichtlichen Nachrichten jedoch, welche das Bestehen des Pfarrsystems im Jahre 1342 bestätigen und nach dem Wortlaute der Handfeste die Gründung noch etwas früher vermuthen lassen, sowie auch nach dem ganzen Charakter des Baues ist dieselbe in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa um das Jahr 1330 zu setzen. Ihre jetzige Erscheinung erhielt die Kirche nach den schon angeführten Nachrichten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, welche durch die Jahreszahl in der Thurmfahne bestätigt werden, abgesehen von späteren kleineren Arbeiten in den Jahren 1732 und 1733.

**Kunstgegenstände** sind nicht vorhanden. Von den beiden kleinen Glocken ist die eine neu, die ältere ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von Friedrich Koch in Danzig gegossen worden<sup>166</sup>).

<sup>166</sup>) Von der Jahreszahl waren nur die beiden ersten Ziffern 17.. zu lesen, die beiden folgenden sind verdeckt.

## Leistenau.

17 km NO. von Rehden.

Leistenau, zur Ordenszeit Leystenow, Lystenow, Lissenow, ein adliges Gut und Bauerndorf, liegt in demjenigen Theile des Kreises, welcher ehemals zum Bisthume Pomesanien, später zum Herzogthume Preussen gehörte. Im Jahre 1285 erwarb der Ritter Dietrich Stange durch Tausch den ganzen südöstlichen in das Ordensgebiet sich hinein erstreckenden Theil des bischöflichen Landes, das Gebiet von Leistenau, das Dorf selbst wird jedoch nicht genannt<sup>167</sup>). Bewohnt war

<sup>167</sup>) *Cod. dipl. Pr.* II. nr. 8. — 1285 Papau. Der Ritter Dietrich Stange leistet Verzicht auf die seinem Vater von der Pomesanischen Kirche überlassenen Güter gegen

die Umgegend von Leistenau nach den vorhandenen Burgwällen schon vor der Ordenszeit<sup>168</sup>), das Dorf dagegen ist erst nach 1285 höchst wahrscheinlich von dem Ritter Dietrich Stange gegründet worden, wenigstens legt die Nichterwähnung des Dorfes in der angeführten Urkunde diesen Schluss nahe. Zuerst

einen bestimmten ihm zugewiesenen Besitz. — Dieser neue Besitz zerfiel in vier Theile, einer derselben lag an der Ossa zwischen Mendritz und Plowenz, jeder dieser Theile von 200—250 kulmische Hufen gross. Misst man diese Hufen = rd. 3300 ha zwischen den genannten Orten an der Ossa ab, so fällt Leistenau mitten in dieses Gebiet.

<sup>168</sup>) Toeppen, *Altpreussische Monatsschrift* pag. 525.



genannt wird Leistenau im Jahre 1324 in einer Urkunde des Bischofs Otto von Kuhl, welche ausgestellt „in domo habitacionis sculteti in Listenow“ die völlige Einrichtung des bäuerlichen Gemeinwesens in dieser Zeit bezeugt<sup>169)</sup>. Kurze Zeit später muss die Herrschaft Leistenau wieder in bischöflichen Besitz gekommen sein, denn im Jahre 1345 erteilt der Bischof Berthold von Marienwerder dem Dorfe eine neue Handfeste, verleiht dem Schulzen Peter Schrebernick sieben, dem Pfarrer sechs freie Hufen und setzt für die übrigen ihrer Zahl nach nicht angegebenen Hufen den jährlichen Zins fest<sup>170)</sup>. Diese Handfeste erscheint nur als Bestätigung des älteren nicht mehr vorhandenen Privilegs, neu ist dagegen die Gründung und Dotirung der Pfarrei.

Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts befand sich Leistenau im Besitze der Familie von Drahe. Nach dem Aussterben derselben verließen die Herzöge von Preussen das Gut sammt dem Kirchenlehen an den siebenbürgischen katholischen Kanzler Martin Berzewice zunächst zu Lebtagsrechten (1578), später zu erblichen Rechten (1585) mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die Kirche zu Leistenau, welche bereits seit der Mitte des Jahrhunderts evangelisch war, auch ferner nach evangelischer Lehre verwaltet werden sollte<sup>171)</sup>. Trotz dieser Bestimmung gelangte die Kirche jedoch sehr bald in katholischen Besitz. Schon im Jahre 1605 musste der Hauptmann von Riesenburg für den evange-

lischen Pfarrer eintreten, 1641 wird die Kirche unter den Pfarreien des Dekanats Lessen aufgeführt<sup>172)</sup> und um das Jahr 1670 als katholische Kirche von dem Domherrn Strzesz revidirt. Erst im Jahre 1722 wurde die Kirche der Verleihung von 1585 gemäss auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm I. den Evangelischen zurückgegeben<sup>173)</sup>.

Die jetzige Kirche ist in den Jahren 1866/7 im Ziegelrohbau neu erbaut und im Jahre 1868 eingeweiht. Die alte Kirche, welche etwa um das Jahr 1350 errichtet worden ist, war gleichfalls in Ziegeln gemauert und bestand anscheinend aus einem Rechtecke mit vorgelegtem Thurme ähnlich der benachbarten Kirche zu Linowo. An dieselbe war von Martin Berzewice gegen Ende des 16. Jahrhunderts (um 1590) auf der Ostseite ein kleiner Chor angebaut und in demselben das Marmordenkmal für sich und seine Familie aufgestellt worden<sup>174)</sup>.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in dem Grabdenkmale des Martin Berzewice. Leider hat dasselbe in der neuen Kirche nicht in der alten Weise aufgestellt werden können, sondern ist in zwei Theile zerlegt worden.

Der untere Theil enthält eine grosse Inschrifttafel umrahmt von ionisirenden Säulchen auf Postamenten mit dreigetheiltem über den Säulen verkröpften Gebälke; hinter den Säulen sind Nischen angeordnet, der Fries in der Mitte mit Rosette über den Säulen mit Löwenköpfen verziert trägt zierlichen Trophäenschmuck, die Tafel selbst ist von einer Eierstableiste umzogen. Der obere Theil

169) Urkundb. des Bisth. Kuhl no. 204. — 1324. Bischof Otto von Kuhl protestirt gegen die Einbehaltung eines Theils seiner Diöcese durch den Bischof von Pomesanien. — Unter den Zeugen werden aufgeführt ausser einigen Domherren der Kulmer Kirche sechs Ordensgebietiger, ferner der Dompropst von Marienwerder und die Pfarrer von Bobrowo, Grutta und Linowo, der Pfarrer von Leistenau dagegen nicht. Aus dem Fehlen des Letzteren bei der Verhandlung lässt sich mit ziemlicher Sicherheit folgern, dass damals Kirche und Pfarrei zu Leistenau noch nicht bestanden hat.

170) Pomesanisches Urkundbuch no. 52. (Zeitschr. des historisch. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder, Heft 15).

171) Cramer, Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien pag. 279. (Ebenda Heft 11—13).

172) Urkundbuch des Bisth. Kuhl no. 1161. — 1641. Zusammenstellung der Archipresbyterate im Bisthume Kuhl.

173) Froelich und Harnoch a. a. O.

174) Froelich I. pag. 185. — Nach einer Gutsbeschreibung von 1686 befand sich damals das herrschaftliche Wohnhaus im traurigsten Verfall. Dasselbe höchst wahrscheinlich von Martin Berzewice erbaut, war sehr reich ausgestattet und an Thüren, Fenstern und Treppenaufgängen mit Marmor verziert; erwähnt wird auch ein Marmorkamin, Doppelthüren und in den Treppenaufgängen und Zimmern Täfelungen mit Fliesen und holländischen weissen Steinen.

zeigt ein grosses langgestrecktes Postament von der Breite des Unterbaus, auf dem sich in der Mitte ein giebelgekrönter Aufbau mit grossem Wappenschild seitlich zwei kleinere Aufsätze aus zwei Inschrifttafeln über einander und Wappenschild darüber erheben, in der Mitte ruht der Verstorbene auf einem Sarkophage in voller mit zierlichen Ornamenten bedeckten Rüstung. Die kleinen Inschrifttafeln beziehen sich auf die Mutter und die beiden Grossmütter des Verstorbenen, auf einem Schilde befindet sich die Inschrift: „*Martinus de Berzewice baro 1588*“, in dem Friesen die Jahreszahl 1594. Die grosse Inschrifttafel giebt einen kurzen Lebensabriss des Verstorbenen und berichtet, dass derselbe schon zwei Jahre vor seinem 1594 erfolgten Tode dies Grabdenkmal für sich, seine Gemahlin und seine beiden Söhne habe anfertigen lassen.

Das Denkmal ist ganz aus verschiedenfarbigem Marmor gearbeitet, die Umrahmungen sind schwarz und roth, die Füllungen braun, die Figur, die Wappen sowie die Friesen und Verzierungen weiss. Die Ausführung ist gut und sorgfältig, leider ist aber die Aufstellung abgesehen von der Trennung in zwei Theile und dem Fehlen einzelner Verzierungen nicht in allen Stücken entsprechend der ursprünglichen Anlage ausgeführt.

Das Denkmal ist höchst wahrscheinlich von einem Italiener oder unter italienischem Einflusse hergestellt; vielleicht darf man denselben Meister als Verfertiger annehmen, welcher das schöne Marmordenkmal des Bischofs Petrus Kostka<sup>175)</sup> in der ehemaligen Kathedralkirche zu Kulmsee angefertigt hat.

<sup>175)</sup> Vergl. über dasselbe unter Kulmsee, Kr. Thorn, II. pag. 153 mit Abbildung.

## Lessen.

Lessen, zur Ordenszeit Lessin, Lessen, Lansin, später Lassyno, in der ehemaligen Landschaft Pomesanien gelegen ist eine alte Kulturstätte, die anscheinend schon lange vor Ankunft des Deutschen Ordens bewohnt gewesen ist, wenngleich dies hohe Alter durch unverdächtige Zeugnisse nicht belegt werden kann. Nach einer nur im Transsumpte vorhandenen auf ihre Echtheit angezweifelte Urkunde von 1065 verleiht Boleslaw II. von Polen dem Kloster Mogilno unter anderen Gütern auch 10 Mark in Lansin<sup>176)</sup>. Jedenfalls sind aber alle hier angelegten Niederlassungen in den späteren Kämpfen, besonders in dem Aufstande der Preussen nach 1216, welcher die völlige Niederwerfung der polnischen Herrschaft im Kulmerlande herbeiführte, gänzlich zu Grunde gegangen. Als die älteste

<sup>176)</sup> Perlbach, Regesten no. 4. Vergl. unter Graudenz Anm. 65. — Prähistorische Funde sind auf dem Gebiete von Lessen mehrfach gemacht worden.

Ansiedlung in der Umgegend von Lessen zur Ordenszeit ist das Gut Jakobkau (sö. von Lessen) zu bezeichnen, von dem der Landmeister Meinhard von Querfurt in der Neuverleihung am Schlusse des 13. Jahrhunderts sagt, dass dasselbe vordem schon die beiden polnischen Brüder Matheus und Jakobus in den gleichen Grenzen besessen haben<sup>177)</sup>. Zu derselben Zeit wird auch Lessen urkundlich zum ersten Male genannt. Im Jahre 1298 verleiht der Landmeister Meinhard von Querfurt an Johann vom Walde (*de nemore sic dicto*), der kurz vorher schon das Gut Jakob-

<sup>177)</sup> Froelich I. pag. 169 unter Jakobkau. — 1298. Rethen. Landmeister Meinhard von Querfurt giebt die Güter, welche vordem die polnischen Brüder Matheus und Jakobus besessen haben, zu kulmischem Rechte an Johann de nemore gegen zwei Dienste mit leichten Waffen. — Nach einer Abschriften- und Regesten-sammlung der Danziger Stadtbibliothek (Uphagensche Bibliothek Msept. fol. 27, Regest. pag. 112) stammt diese Urkunde aus dem Jahre 1296.



kau erhalten hatte, am See Lessin ein ausgedehntes unausgemessenes Gebiet zwischen den Grenzen des Schlosses Roggenhausen, den Gütern des Arnold von Waldau und des Bischofs von Pomesanien und den Liegenschaften der Dörfer Dietrichsdorf (Szepanken) und Mandelkoben (Mendritz) zur Besetzung. Die Verleihung ist sehr allgemein gehalten, der Lokator und seine Erben erhalten die zehnte Hufe frei, das Schulzenamt mit dem üblichen Drittel der Gerichtsbussen, für die übrigen zinspflichtigen Hufen werden 15 Freijahre gewährt, woraus zu entnehmen ist, dass es sich hier um eine völlige Neugründung handelt. Ueber die Grösse der zu gründenden Ortschaften ist nichts angegeben, aus der Dotirung der Pfarrkirche in der Stadt Lessin und in dem Dorfe Schönau mit je 6 Hufen sowie aus einigen Bestimmungen über die Verkaufsbuden, Tabernen und über den Baustellenzins in der Stadt geht hervor, dass der Lokator den Auftrag hatte, auf dem ihm zugewiesenen Gebiete eine Stadt und ein Dorf anzulegen<sup>178</sup>). Näheres über die Gründung findet sich sodann in der Handfeste der Stadt ausgestellt im Jahre 1306 von dem Landmeister Konrad Sack. Aus derselben ergibt sich, dass die Niederlassung am See Lessin ausser dem hier nicht erwähnten Dorfe Schönau in die Stadt Lessin (*civitas*) und das gleichnamige Dorf (*villa*) zerfiel, welche beide unter der Gerichtsbarkeit des Schulzen Johann und seiner Erben standen, im Uebrigen aber verschiedene Rechte und Pflichten besaßen. Von den zwölf

<sup>178</sup>) *Cod. dipl. Pruss.* II. no. 36. — Die Handfeste ist am 21. December zu Rehden ausgestellt. Aus den Bestimmungen derselben sind noch anzuführen: zwei Drittel der Gerichtsbussen fallen an die Herrschaft, der Hufenzins beträgt eine halbe Mark Denare und zwei Hühner; den See Lessin mit allen seinen Zu- und Abflüssen behält sich der Orden vor, desgleichen den Zins von sämtlichen Verkaufsbuden jedweder Art in der Stadt und von den Tabernen mit Ausnahme einer Fleischbank, welche der Schulze erhält, und der Krüge in der Stadt, welche den Bürgern verliehen werden; die jährliche Abgabe von der Baustelle in der Stadt wird auf 6 Denare festgesetzt und der Lokator verpflichtet, von den ihm gewährten Freihufen eine den Bürgern zu gemeinschaftlichem Nutzen zu überweisen.

Rathmannen wurden in der Stadt acht, im Dorfe vier gewählt. Die Viehweide war beiden Ortschaften gemeinschaftlich bis auf die dem Dorfe ausschliesslich zugewiesene „Hegeweide“<sup>179</sup>); über das sonstige Besitzthum des Dorfes Lessin ist nichts bemerkt, nach einer späteren Handfeste hatte dasselbe 68 Hufen. Das Dorf war hiernach auf den Ackerbau angewiesen, die Bürger dagegen nach den weiteren Bestimmungen der Handfeste auf die gewerbliche Thätigkeit. Die Stadt erhält kulmisches Recht und ausser der den Bürgern schon 1298 zugewiesenen einen Hufe weitere neun frei von allen Abgaben zu gemeinschaftlichem Nutzen. Entgegen dem ersten Privilege verleiht der Landmeister den Bürgern von sämtlichen Verkaufsbuden mit Ausnahme der dem Schulzen zugebilligten Fleischbank nach Ablauf der Freijahre die Hälfte des Zinses, den Bauern wird gestattet, in der Stadt Bier zu brauen und dasselbe überall zu verkaufen sowie in derselben und zwar nur hier Handel mit wollenen Zeugen zu betreiben, dagegen wird im Dorfe selbst jedweder Handel mit gewerblichen Erzeugnissen ausdrücklich verboten. Auch in den späte-

<sup>179</sup>) Ebenda II. no. 54. — 1306 den 16. März. Rehden. Landmeister Konrad Sack giebt der Stadt Lessin eine Handfeste. — Bei Froelich a. a. O. ist der Inhalt in Bezug auf das der Stadt verliehene Landgebiet und auf die „Hegeweide“ nicht richtig angegeben. Die letztere soll ausdrücklich „*ad villam solummodo pertinere*“, bezüglich der Stadthufen sagt das Privilege: „*incolis civitatis nostre Lessin contulimus Jus culmense dando insuper ipsis novem mansos, decimum vero mansum Johannes scultetus superaddidit ipsis de suis mansibus, quos decem mansos incolas predictae civitatis pro communi utilitate civitatis volumus liberos perpetue possidere*“ und bezüglich der gewerblichen Gerechtsame: „*preterea incolis predictae ville Lessini indulgemus, ut in eadem civitate brasium facere possunt et vendere, ubicumque volunt, et pannos laneos quascumque (!) incidere et vendere non alias quam in civitate predicta et nullas autem vendiciones cuiuscumque operis mechanici in predicta villa liceat exercere*.“ — Die Dotation der Pfarre wird nicht erwähnt, woraus zu schliessen ist, dass 1306 die Pfarrei eingerichtet war, und der Pfarrer sich im Besitze der sechs Pfarrhufen befand. — Das in der Handfeste von 1298 genannte Dorf Schönau besass nach einer späteren Urkunde von 1366 ausser den 6 Pfarrhufen und den 4 Schulzenhufen 58 zinspflichtige Hufen (Froelich I. pag. 301).

ren Verleihungen zeigt sich die Trennung zwischen Stadt und Dorf. Im Jahre 1314 erhalten die Bürger von dem Hochmeister Karl von Trier 26 Hufen Wald, davon 3 frei, die übrigen gegen Zins mit der Beschränkung, denselben nicht in Acker zu verwandeln sondern als Wald zu hegen zu gemeinsamem Nutzen; 1373 erwerben dieselben durch Kauf 2 $\frac{1}{2}$  Hufen Ackerland frei von allen Abgaben. An dem Walde hatte Dorf Lessen, gewöhnlich Lessischdorf genannt, keinen Antheil, und kauften die Einwohner daher für ihren Bedarf drei Hufen Wald von dem Orden, welchen Kauf der Hm. Dietrich von Altenburg im Jahre 1339 gegen Zahlung eines jährlichen Zinses genehmigte<sup>180)</sup>.

Da im Laufe der Zeit sowohl die Bürger als die Bauern Lessens sich durch die Bestimmungen der Handfesten in ihrem Erwerbe behindert und benachtheiligt fühlten, besonders schwer drückten die von den Vögten zu Roggenhausen zum Theil wohl ganz willkürlich auferlegten Scharwerks- und Baudienste, traten Dorf und Stadt gegen Ende des Jahrhunderts an die Hochmeister mit der Bitte um Erneuerung ihrer Handfeste und Erleichterung ihrer Verpflichtungen heran. Zuerst erhielt das Dorf eine neue Verschreibung im Jahre 1390 durch den Hochmeister Konrad von Wallenrod, in welchem die Einwohner vom Scharwerksdienste und zum Theil auch vom Baudiente befreit wurden, dafür aber zur Zahlung eines erhöhten Hufenzinses (1 Mark anstatt  $\frac{1}{2}$  Mark) und zu einem erweiterten Kriegsdienste im Falle der Noth sich verpflichten mussten<sup>181)</sup>. Im Jahre 1402 erneuert Hm. Konrad von Jungingen der Stadt ihre Handfeste, setzt

<sup>180)</sup> Die angezogenen Urkunden sind angeführt bei Froelich I. pag. 188/89 und Geschichte des Kulmerlandes pag. 107.

<sup>181)</sup> Uphagensche Bibl. Mscpt. fol. 27. pag. 112. 1390. Hm. Konrad von Wallenrod richtet das Dorf Lessen vor der Stadt Lessen auf 67 $\frac{1}{2}$  Hufen ein. — Weitere Angaben bei Froelich a. a. O. und Gesch. des Kulmerlandes pag. 107. An beiden Stellen wird diese Urkunde auf die Stadt bezogen, es kann jedoch nach den Vorgängen sowie nach der Handfeste der Stadt von 1402 hier nur Lessendorf gemeint sein.

wegen Rückgang des Wohlstandes die jährlichen Abgaben auf die Summe von 16 Mark fest und verleiht derselben zum gemeinsamen Nutzen den ganzen Zins von den Höfen, Häusern und Verkaufsbuden mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die Erker und Thore der Stadt nicht bebaut werden dürfen; hiervon ausgenommen werden nur die Fleischbänke, von denen eine nach dem alten Privilege der Schulze behält, der Zins der übrigen zwischen der Stadt und dem Vogte zu Roggenhausen getheilt wird. Dieses letztere Privileg wird im Jahre 1411 von dem Hm. Heinrich von Plauen nochmals wiederholt, da das alte während des Krieges 1410 durch Wasser verdorben war<sup>182)</sup>.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts (1526) gab König Sigismund I. dem Schulzen von Lessen auf seine Bitten eine neue Handfeste im Anschlusse an die älteren Verleihungen unter Erhöhung des Hufenzinses und der weiteren Abgaben und bestätigte auch wenige Tage später der Stadt ihre früheren von den Hochmeistern ausgestellten Privilegien. Nachdem diese im Jahre 1628 bei der Belagerung und Besetzung durch die Schweden abermals verloren gegangen waren, stellte König Sigismund III. auf Grund der von den Einwohnern gesammelten Abschriften und Transsumpte der älteren Verleihungen ein neues Privileg aus, in dem zum ersten Male Stadt und Dorf als einheitliches Ganzes aufgefasst und die Sonderrechte aufgehoben waren<sup>183)</sup>.

Die Blüthezeit der Stadt fällt in das 14. Jahrhundert, in demselben wurden die jetzt verschwundenen Befestigungen angelegt sowie die in späterer Zeit mehrfach verstümmelte

<sup>182)</sup> Uphagensche Bibliothek Mscpt. fol. 27. pag. 113.

— Hm. Konrad von Jungingen giebt als Grund der Erneuerung und Abänderung an, dass die Bürger von Lessen mit der Klage gekommen seien „dass sie umb Armuth willen derselben Stadt die Gebuwende in der Stadt, dovon sie unserm Husze Roghussen jährlich pflegen czu czinsen, nicht gebuwen noch gehalden mochten“. — Vergl. auch Froelich a. a. O.

<sup>183)</sup> Froelich I. pag. 191. — Das Privileg von 1629 ist nicht mitgetheilt, nach den gemachten Andeutungen müssen jedoch grössere Veränderungen in der Verwaltung der Gemeinde vorgenommen sein.



und veränderte katholische Pfarrkirche. Gegen Ende des Jahrhunderts, die Gründe sind nicht recht ersichtlich, begann der Wohlstand der Stadt zurückzugehen, mehr noch geschah dies zu Anfang des folgenden Jahrhunderts während der Wirren nach der Schlacht bei Tannenberg, in denen auch Lessen in polnische Gewalt gerieth und nicht unbedeutlichen Schaden an seinem beweglichen und unbeweglichen Eigenthume erlitt<sup>184</sup>). In der nachfolgenden Zeit schlossen sich die Bürger Lessens den Unzufriedenen im Lande an und leisteten am 28. Mai 1454 zusammen mit den übrigen Städten des Landes dem Könige von Polen den Treueid<sup>185</sup>). Doch nur kurze Zeit stand die Stadt auf Seiten der Ordensfeinde, bald nach der für den Orden siegreichen Schlacht bei Konitz (18. Sept. 1454) trat dieselbe mit einer Anzahl der kleineren Städte wieder zum Orden zurück<sup>186</sup>). Bis zum Jahre 1461, in dem hauptsächlich durch die Unachtsamkeit der Wachtmannschaften die Einnahme durch die Bundessöldner erfolgte, hielten die Bürger treu zu den Rittern, schlugen alle Belagerungen und Angriffe siegreich ab und theiligten sich auch an den mannigfachen Kriegszügen, welche die Besatzungen der umliegenden ordensfreundlichen Städte selbst bis nach Polen hinein zur Schädigung des Feindes unternahmen<sup>187</sup>). Diese sieben Jahre von 1454—61 bilden einen Glanzpunkt in der Geschichte der Stadt und zeigen, was in der damaligen Zeit selbst eine kleine un-

<sup>184</sup>) Geschichte des Kulmerlandes pag. 157. — Schadenbuch 1414. Lessen die Stadt hat 8832 Mark Schaden, den sie eidlich erhärten wollen. Lessen'schen Dorf 4210 Mark von Getreide, Gebäuden, Vieh. Schoenau 2060 Mark, 12 Mann todt.

<sup>185</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm no. 614.

<sup>186</sup>) Script. v. Pr. IV. pag. 140, 535 und V. 143.

<sup>187</sup>) Ueber die Belagerungen der Stadt Lessen und die Theilnahme der Besatzung und Bürger an den Kriegszügen vergl. man: Aeltere Hochmeisterchronik, Script. v. Pr. III. pag. 682—88; Geschichte wegen eines Bundes, ebenda IV. pag. 140, 148—51, 184, 190, 193, 202, 210; Geschichte des dreizehnjährigen Krieges, ebenda IV. pag. 512, 519, 552, 557, 566, 586. — Die Einnahme der Stadt durch die Bundessöldner erfolgte in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 1461.

bedeutende aber an günstiger Stelle angelegte gut befestigte und sorgfältig verteidigte Stadt gegen einen überlegenen Feind zu leisten im Stande war. Im Frieden zu Thorn (1466) wurde Lessen polnische Stadt.

Unter den Schicksalen der späteren Zeit, welche ausser den allgemeinen unsicheren Rechtszuständen lähmend auf das Leben der Stadt einwirkten, sind besonders hervorzuheben der Brand der Stadt bei der Eroberung durch die Schweden im Jahre 1628, durch den auch die Kirche eingeäschert wurde. Ungefähr ein Jahrhundert später, im Jahre 1719, zerstörte eine zweite Feuersbrunst fast die ganze Stadt, verschont wurde jedoch die Kirche mit Ausnahme des anscheinend neben der Kirche errichteten hölzernen Glockenstuhls, der mitsammt den Glocken ein Raub der Flammen wurde<sup>188</sup>). Diesen beiden Bränden ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass hier von mittelalterlichen Bauten ausser der katholischen Pfarrkirche nichts erhalten ist.

**Die Stadt** liegt auf einer mässigen Boden-erhebung; auf der Ostseite deckt dieselbe der langgestreckte Lessener See mit seiner Niederung, auf den übrigen Seiten umziehen dieselbe tiefe früher wohl sumpfige und theilweis mit Wasser angefüllte Einsenkungen, so dass die Stadt schon hierdurch eine gegen feindliche Annäherung ziemlich gesicherte Lage besass. Zugänge scheinen drei, im Südwesten und im Nordosten und Nordwesten vorhanden gewesen zu sein<sup>189</sup>), ein kleinerer Ausgang dürfte vielleicht in der Nähe der katholischen Pfarrkirche zum See geführt haben. Befestigt war die Stadt durch einen Graben, dessen Spuren an der katholischen Pfarrkirche noch zu verfolgen sind, und durch eine mit Thürmen besetzte Mauer; von dieser sind Reste nicht mehr erhalten<sup>190</sup>).

<sup>188</sup>) Froelich I. pag. 193. — Der Domherr Strzesz fand um das Jahr 1670 von dem Schiffe nur die kahlen Wände vor, das Altarhaus war nothdürftig wieder hergestellt und 1647 eingeweiht.

<sup>189</sup>) Vor dem Thore nach Nordwesten, bei Froelich Schönwalder Thor genannt, lag die in früherer Zeit vorhandene Madgalenenkapelle.

<sup>190</sup>) Das letzte Stück der Stadtmauer auf der Süd-

Die Stadt selbst bietet nichts Bemerkenswerthes. Dieselbe zeigt im Inneren, dem älteren Theile, in der Nähe der katholischen Pfarrkirche und des verhältnissmässig kleinen Marktplatzes die regelmässige Anordnung der Ordensstädte, in dem neueren ausserhalb der ehemaligen Umwehrung gelegenen Theile mehr unregelmässige Strassenzüge. Die Häuser sind klein und unbedeutend, ob die Stadt in mittelalterlicher Zeit ein Rathhaus besessen hat, ist nicht überliefert.

**Kirchen** besitzt die Stadt zwei, eine evangelische ausserhalb der alten Stadt gelegen und eine katholische, die ehemalige Pfarrkirche abseits von dem Verkehre im Nord-

„*St. Katharinae V. M.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand der Kirche, welche 1892 im Inneren eine Ausschmückung und Ausmalung erfahren hat, ist infolge der Zerstörungen und Verwüstungen in mittelalterlicher und späterer Zeit sehr mangelhaft, und lassen die erhaltenen Theile des älteren Gebäudes nur noch die ehemalige reichere Ausstattung ahnen (1883/92).

Die Kirche (vergl. die Grundrisskizze Fig. 36) zeigt die Anlage der grösseren Stadtkirchen, ein dreischiffiges dreijochiges Langhaus ohne Thurm von 15,0<sup>m</sup> Lichtweite und 24,3<sup>m</sup> innerer Länge, an das sich östlich

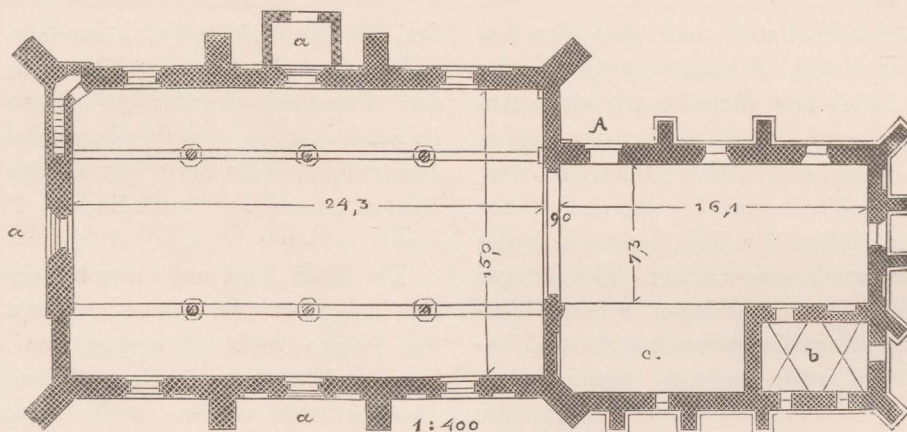


Fig. 36. Lessen. Grundriss der kathol. Pfarrkirche.

osten in der Ecke der Stadtmauer. Erwähnt wird sodann noch eine Magdalenenkapelle vor dem Schönwalder Thore, dieselbe soll 1410 verbrannt und nach dieser Zeit in Holz wieder erbaut sein, 1641 wird dieselbe noch aufgeführt, 1672 aber als verfallen bezeichnet<sup>191)</sup>.

**Die katholische Pfarrkirche** führt den Titel

seite der katholischen Pfarrkirche dieser parallel laufend ist im Jahre 1892 abgebrochen. Dasselbe war in Ziegeln erbaut, an einer Stelle befand sich eine senkrechte Fuge, welche auf die stückweise Errichtung der Stadtmauer schliessen lässt. Das Mauerwerk zeigte die beiden mittelalterlichen Verbände, das Steinformat die Masse von 31 cm : 14,5—15 cm : 8,5—9 cm.

<sup>191)</sup> Froelich I. pag. 193. — In dem Verzeichnisse der Pfarreien der Diocese Kulm vom Jahre 1641 (Urkundb. des Bisth. Kulm no. 1161) heisst es: „*Lasin, in qua S. Mariae Magdalanae*“.

verbunden durch einen niedrigen spitzbogigen mehrfach gefasten Triumphbogen ein dreijochiges Altarhaus mit geradem Chorschlusse anfügt. Das letztere hat eine Länge von 16,1<sup>m</sup> und eine Breite von 7,3<sup>m</sup>, ist aber durch einen Anbau erweitert, in dem jetzt die Sakristei (b) mit einer Empore über sich und eine Kapelle (c) eingebaut erscheinen. Nebenräume besitzt die Kirche in den beiden genannten Räumen und in der auf der Nordseite gelegenen aus neuester Zeit stammenden Vorhalle (a). Zugänglich ist die Kirche durch die Portale (a) auf der Westseite und auf den beiden Langseiten, von denen das auf der Südseite erst in jüngster Zeit wieder geöffnet ist; ein weiteres Portal befand sich nach den vorhandenen Spuren mit einer gewölbten Vorhalle versehen in dem nordwest-



lichen Joche des Altarhauses (A); die äussere Sakristeithür ist nachträglich angelegt. Besteigbar ist das Gebäude durch eine in der Dicke der Westmauer liegende ursprünglich von aussen zugängliche gemauerte Treppe<sup>192</sup>). Die Gesamtlänge des Innenraumes misst 41,3 m.

Das Innere der Kirche ist mit glatten Bretterdecken überdeckt, welche bis vor Kurzem ziemlich rohe Malereien trugen, die Ueberdeckung der Sakristei besteht aus zwei rundbogigen scharfgratigen Kreuzgewölben ohne Quergurtung. Im Schiffe der Kirche wird die Decke durch zweimal drei schmucklose von niedrigen gemauerten achteckigen Postamenten aufsteigende Holzpfeiler gestützt. Diese Pfeiler sind ganz ohne Rücksicht auf die Achseneintheilung angeordnet und gehören einer späteren Wiederherstellung der Kirche an; ursprünglich dürfte die Kirche wohl eine Ueberwölbung und zwar im Langhause dreischiffig mit zwei Stützenreihen besessen haben, doch waren sichere Merkmale hierfür nicht festzustellen<sup>193</sup>). Die Fenster sind sämtlich spitzbogig eingewölbt, im Langhause zeigen dieselben ein abgetrepptes Profil und eine Gliederung innen durch Fasse und Hohlkehle, aussen durch zwei Fasen und durch Fasse und eigenartigen Rundstab (Fig. 37 u. 40), welcher letztere jedoch meist verstümmelt ist; auch von dem inneren Laibungsgliede sowie von der ehemaligen Maasswerkstheilung ist nichts erhalten<sup>194</sup>). Die Fenster des Presbyteriums, jetzt erweitert und erneuert, waren ursprünglich mit rechtwinkliger Laibung eingeschnitten und auf der äusseren Kante mit einem Rundstabe (Fig. 41) besetzt.

<sup>192</sup>) Die Treppe ist mit einzelnen Bogen überwölbt, in der Mitte über dem Portale mit einer längeren Kappe, die beiden Blenden über diesem (s. später) scheinen ursprünglich als Oeffnungen zur Beleuchtung der Treppe angelegt zu sein.

<sup>193</sup>) Auf der Nordseite des Triumphbogens befindet sich ein Mauerabsatz, der vielleicht von einer früheren Bogenwand herrühren könnte, auf der anderen Seite ist nur eine rechteckige Blende sichtbar; auf der Nordseite befindet sich ausserdem in der Erde noch ein niedriger Mauerpfeiler.

<sup>194</sup>) Die Maasswerkstheilung in Fig. 42 ist ergänzt.

Das Aeussere ist ganz verstümmelt. Das Altarhaus mit dem südlichen Anbau, jetzt unter einem Dache liegend, ist mit zweimal abgestuften 60 cm breiten Strebepfeilern besetzt und wird unten auf der Nord- und Ostseite von einer abgerundeten Sockelschicht (Flachschicht) umzogen, der obere Abschluss zeigt neueres Mauerwerk und ein einfaches Holzgesims. Die Fenster sind ziemlich hoch angeordnet, die vorhandenen Blenden tragen auf den Kanten den Profilstein, mit dem ehemals auch die Fenster gegliedert waren; das Ostfenster, jetzt mit schräger Laibung eingeschnitten, scheint ursprünglich ein abgetrepptes Profil besessen zu haben und war ehemals von einer grösseren Blende mit dem Profile

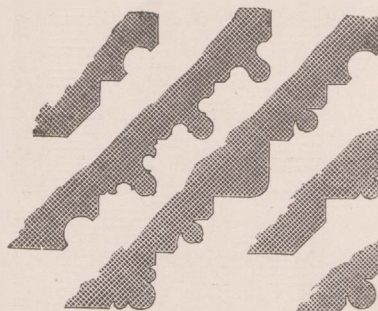


Fig. 37—41. Kathol. Pfarrkirche in Lessen. Profil der Schiffsfenster im Inneren, Profil der Süd- und Westhür, Fensterprofil der Nordseite und Rundstab von der Sakristeithür und den Blenden des Altarhauses.

der seitlichen Nischen umrahmt. Der Giebel des Altarhauses besteht aus ausgemauertem Fachwerke. Der Anbau auf der Südseite mit unregelmässigen Strebepfeilern besetzt, mit kleinen unregelmässigen Fenstern im unteren und grösseren rundbogigen im oberen Theile kennzeichnet sich durch die Unregelmässigkeiten seines Mauerwerks, das ehemals zum Theil einen Putzbewurf trug, als ein aus verschiedenen Zeiten stammender späterer Zusatz, doch sind nach der Spur eines Spitzbogens über der jetzigen äusseren Sakristeithür und nach der Profilierung der inneren spitzbogigen Thür mit Fasse und Rundstab (Fig. 41) die Umfassungen der Sakristei im Wesentlichen noch als der alten Anlage angehörig zu bezeichnen. Bemerkenswerth ist die Ecke

in dem nordwestlichen Joche mit dem alten Portale<sup>195</sup>). Dasselbe erscheint vor die Mauerflucht etwas vorgezogen, von der ehemaligen Profilierung sind eine Hohlkehle und ein dem Blendenprofil ähnlicher Rundstab zu erkennen. Deutliche Spuren eines rundbogigen Gewölbeschildbogens weisen auf das frühere Vorhandensein einer Vorhalle vor demselben hin, doch

Strebepeilern gegliedert, der Sockel fehlt, desgleichen auch der übliche Fries und das Hauptgesims, der jetzige Abschluss besteht auf den Langseiten aus einer Anzahl übergesetzter neuer Schichten. Unter den Fenstern umzieht theilweis zerstört den ganzen Bautheil ein aus einer abgefasten Flachschiefer hergestelltes über den Portalen verkröpftes



Fig. 42. Kathol. Pfarrkirche in Lessen. System des Langhauses.

stammte dieselbe anscheinend nicht aus mittelalterlicher Zeit. Das Mauerwerk über der Thür ist stark verändert und ausgebessert und zeigt in der Ecke die Reste eines bündig in der Mauerfläche liegenden mit dem Mauerwerke des Altarhauses nicht im Verbande stehenden Strebepeilers.

Das Langhaus ist ringsum von kräftigen

<sup>195</sup> Das Portal ist jetzt vermauert, im Inneren ist noch ein Thürhaken sichtbar, nach dem die Thür glatt auf das Mauerwerk schlug; über der Thür befinden sich zwei gekuppelte spitzbogige Blenden.

Kaffgesims, über dem die einzelnen Joche (Fig. 42) neben den Fenstern mit je einer spitzbogigen unprofilirten Blende verziert sind; eine Ausnahme hiervon machen nur die beiden westlichen Joche. Die drei Portale sind spitzbogig geschlossen, das West- und Südportal sind mit gut gezeichneten Formsteinen eingefasst (Fig. 38 u. 39), die Gliederung des Nordportals ist verstümmelt und verputzt. Von den beiden Giebeln ist der Zwischengiebel in seinem unteren Theile ganz glatt, in seinem oberen aus Fachwerk



hergestellt, die Spitze trägt eine Windfahne mit der Jahreszahl 1711; der Westgiebel besitzt an dem Unterbau ausser dem Portale und zweien kleinen rundbogigen Blenden<sup>196)</sup> über demselben keinen weiteren Schmuck, oberhalb der Traufkante zeigt derselbe eine Gliederung durch flachbogige Blenden fünf und drei in zwei Geschossen über einander und eine geschweifte Giebellinie.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen ausgeführt und im Wesentlichen im Ziegelrohbau erhalten, Feldsteinmauerwerk findet sich nur an einigen Stellen an den unteren Theilen in Sockelhöhe. Der Verband des Mauerwerks ist an den älteren Theilen sehr verschieden, am Altarhause wechseln Läufer und Binder und Läufer und mehrere Binder in derselben Schicht mit einander ab, am Langhause ist der Wechsel nicht so gross, am regelmässigsten erscheint der Verband auf der Südseite<sup>197)</sup>, wogegen auf der Nordseite und an dem Westgiebel grössere Verschiedenheiten ähnlich wie am Altarhause auftreten. Messungen des Steinformats ergaben am Altarhause 28—30 cm : 13,5—14 cm : 9 cm : auf der Südseite des Schiffes 29 cm : 14 cm : 8 cm. Ganz unregelmässig und schlecht ist das Mauerwerk des zum Theil aus alten Materialien erbauten Anbaus, hier erscheinen getrennte Läufer und Binderschichten, mittelalterlicher Verband und in lauter Köpfen ausgeführtes Mauerwerk nebeneinander. Die vorhandenen Formsteine (Fig. 37—41) sind sämmtlich gut gezeichnet und stellen den Bau als noch der guten Zeit der Ordensbaukunst angehörig dar.

Ueber die Erbauung der Kirche sind Nachrichten nicht bekannt. Gegründet wurde die Pfarrei im Jahre 1298, ihre Besetzung erfolgte jedenfalls bald nach dieser Zeit<sup>198)</sup>, dagegen stellten sich der Errichtung eines kirchlichen Gebäudes mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Nach der Gewährung von 15 Freijahren an die Ansiedler und Kolo-

nisten in der Besetzungsurkunde von 1298 war das Land am See Lessen zu dieser Zeit noch wüst und unbebaut, die Bürger und Bauern waren demnach zunächst mit der Einrichtung und Sicherung ihrer Niederlassung hinreichend beschäftigt, so dass sie zunächst kaum in der Lage waren, den Bau eines massiven Gotteshauses in Angriff zu nehmen. Der erste Kirchen- oder Kapellenbau ist daher nur ein Holzbau gewesen, zu dem die umliegenden Wälder reichliches Material lieferten. Der Massivbau wurde nach den vorhandenen Formen etwa um das Jahr 1330 begonnen und zwar bemerkenswerther Weise mit dem Schiffe, etwas später erfolgte die Anfügung des Altarhauses; aller Wahrscheinlichkeit nach stand auf diesem letzteren Platze der alte Holzbau so lange, bis das westwärts erbaute Schiff der Kirche der Benutzung übergeben werden konnte. Weitere Bauten an der Kirche bestätigt die Wetterfahne auf dem Ostgiebel mit der Jahreszahl 1568, doch ist jetzt nicht mehr festzustellen, was für Bauten damals an der Kirche vorgenommen sind; vielleicht stammen die Blenden des Westgiebels, die Gewölbe der Sakristei sowie die erste Anlage des Anbaues auf der Südseite des Altarhauses aus dieser Zeit. Im Jahre 1628 brannte die Kirche ab, das Altarhaus wurde nothdürftig wiederhergestellt und 1647 eingeweiht, das Schiff dagegen blieb als Ruine bis in den Anfang des folgenden Jahrhunderts liegen und wurde erst im Jahre 1710 durch den damaligen Pfarrer Schmelter wieder aufgebaut und eingerichtet; die Wetterfahne auf dem Zwischengiebel weist auf die Vollendung dieses Baus hin. Bei dem wenige Jahre darauf (1719) die Stadt heimsuchenden Brande blieb die Kirche bis auf geringe Beschädigungen verschont, dagegen wurde der hölzerne Glockenthurm mitsammt den Glocken von dem Feuer zerstört; eine der nach dieser Zeit neu gegossenen Glocken deutet in ihrer Inschrift auf dies Brandunglück hin.

**Kunstgegenstände.** Die innere Ausstattung der Kirche ist ohne Werth. Zu erwähnen sind nur ein silbervergoldeter Kelch, 24 cm

<sup>196)</sup> Vergl. Anm. 192.

<sup>197)</sup> Das Mauerwerk zeigt hier im Wesentlichen Läufer und Binder im Verbande.

<sup>198)</sup> Vergl. Anm. 179 am Ende.

hoch, auf rundem Fusse mit glatter Kuppe und birnenförmigem Nodus verziert mit einfachen Ornamenten und drei Engelsköpfchen und eine Monstranz in Sonnenform auf ovalem Fusse von gleicher einfacher Ausführung sowie zwei Paar runde balusterförmige Bronzeleuchter von 48 cm und 54,5 cm Höhe.

Die drei Glocken hängen in einem abseitsstehenden hölzernen Glockenstuhle. Die grösste Glocke mit der Figur der heiligen Katharina trägt die Inschrift: *Fudit me Benjamin Wittwerck anno 1719. Urbis plorabo*

*cineres incendia turris Praepositus Schmelter sic iubet atque gemit.*“ Die zweite Glocke enthält am Kranze die Worte: „*Mit Gottes Hülfe gegossen in Danzig 1739*“ und an der Seite unter der Figur des heiligen Stanislaus: „*St. Stanislae tuas sonabo per astra laudes.*“ Die Kranzinschrift der dritten lautet wie bei der zweiten, doch fehlt die Jahreszahl, um die Figur der Jungfrau Maria an der Seite stehen die Worte: „*vox mea cantabit laudes nomenque Mariae.*“

## Linowo.

8 km NO. von Rehden.

Linowo, zur Ordenszeit Lindenau, wurde von den Rittern gegen Ende des 13. Jahrhunderts als Bauerndorf angelegt. Am 24. September 1293 bestätigt der Landmeister Meinhard von Querfurt bei seiner Anwesenheit in Rehden die Verleihung des Komthurs Hartung, auf Grund welcher der Schulze Gobelinus von Rehden in dem Dorfe Lindenau sechzig Hufen innerhalb bestimmter Grenzen zur Besetzung nach kulmischem Rechte erhielt mit der Bestimmung, dass, wenn sich später binnen den beschriebenen Grenzen mehr Hufen als sechzig fänden, mit dem Uebermaasse wie mit den sechzig Hufen gehandelt werden sollte. Der Schulze erhält die zehnte Hufe und einen Krug frei sowie ein Drittel der Gerichtsbussen, der Pfarrer sechs freie Hufen. Den Ansiedlern werden acht Freijahre bewilligt, und der Zins nach dieser Zeit auf eine halbe Mark und zwei Hühner für die Hufe festgesetzt<sup>199</sup>). Im Jahre 1347 verleiht

<sup>199</sup>) Froelich I. pag. 201. Aus dem Wortlaute des Privilegs: „*ad locandum in villa Lindenaw sexaginta mansos*“ ist nicht ersichtlich, ob hier vor der Besetzung im Jahre 1293 bereits eine Ansiedlung bestanden hat, augenscheinlich handelt es sich um eine Neugründung. Als Dorfgrenzen werden genannt der See Alden (Melno), das Dorf Starkenberg (Slup) und die Güter Nauschutten (Adl. Dombrowken) und Boguschin (Boguschau).

der Hm. Heinrich Tusemer elf Hufen „*in bonis Lindenaw*“ an Konrad Beyer gegen einen Platendienst<sup>200</sup>). Vielleicht ist diese Verleihung die Veranlassung gewesen zu der späteren heute noch bestehenden Theilung des ehemaligen Bauerndorfes in das adlige Gut Lindenau und das Dorf Linowo; eine grössere Besetzung befand sich zu Linowo schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts, Adelsrechte erhielt dieselbe jedoch erst in bedeutend späterer Zeit<sup>201</sup>).

Ueber die weiteren Schicksale des Bauerndorfes zur Ordenszeit finden sich Nachrichten nur in dem Schadenbuche vom Jahre 1414 und in den späteren Ordenszinsbüchern. Nach dem ersteren erlitt das Dorf, welches eine gemauerte Kirche besass, ganz erhebliche Verluste, die Kirche wurde niedergebrannt, desgleichen auch das Dorf bis auf sieben Höfe, der Gesamtschaden wurde auf 1800 Mark berechnet<sup>202</sup>). Bei dem Brande ging

<sup>200</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm no. 288.

<sup>201</sup>) Froelich I. pag. 204.

<sup>202</sup>) Ebenda pag. 203 und Geschichte des Kulmerlandes pag. 148. — Schadenbuch 1414. Lindenau mit 76 (!) Hufen, davon sind 2 wüste. Des Dorf wurde verbrannt ohne 7 Höfe. Die Kirche ward auch verbrannt, un die was gemauert und der heilige Leichnam mit der Monstranz war weggenommen und auch die heilige



auch das alte Privileg zu Grunde, infolge dessen der Hm. Michael Küchmeister dem Schulzen im Jahre 1422 eine neue mit der alten im Wortlaute übereinstimmende Handfeste ausstellte<sup>203</sup>). Das Dorf erholte sich nur ganz allmählich von den Verwüstungen des Krieges, im Jahre 1435 befanden sich von den 78 besetzten Hufen, welche dasselbe vor dem Kriege besass, erst 40 wieder in Bewirthschaftung, im Jahre 1446 wird die Zahl auf 69 angegeben<sup>204</sup>).

Ueber die Erbauung der Kirche ist keine Nachricht erhalten; im Jahre 1324 wird ein Pfarrer als Zeuge genannt<sup>205</sup>), die Kirche wird zuerst erwähnt in dem Schadenbuche und in dem ordo sinodi laicalis von 1445<sup>206</sup>).

Die Kirche führt den Titel: „*St. Michaelis Arch.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Das Kirchengebäude ist ganz verstümmelt und ohne künstlerischen Werth (1885).

Der Grundriss der Kirche (Fig. 43) zeigt die einfachste Anlage, einen rechteckigen Raum ohne besonderes Altarhaus von 8,1 m Breite und 22,6 m Länge, an den sich auf der Nordseite eine tonnengewölbte Sakristei (b), im Westen ein Thurm (a) anschliesst, der in seinem unteren Theile aus Feldsteinmauerwerk, in seinem oberen aus verblendetem Ziegelfachwerke aufgeführt ist. Ueberdeckt ist das Innere mit gebrochener und geputzter Bretterdecke, erleuchtet wird dasselbe durch rechteckige neuere Fenster<sup>207</sup>).

Oehlung. Die Kirche nahm Schaden 100 Mark, im Ganzen 1800 Mark im September.

<sup>203</sup>) Froelich I. pag. 203.

<sup>204</sup>) Ebenda pag. 203 und Gesch. des Kulmerlandes pag. 110.

<sup>205</sup>) Urkundb. des Bisthums Kulm no. 204. Genannt: *dominus Johannes plebanus in Lindenow.*

<sup>206</sup>) Ebenda no. 578. Genannt: Lindenaw. — Im Jahre 1641 (ebenda no. 1161) heisst der Ort Linowo.

<sup>207</sup>) Das Fenster auf der Nordseite ist neu eingebrochen, die Ostseite besitzt kein Fenster und auch keine Fenster-

Sämmtliche Thüren, die Sakristeithür, die beiden den einzigen Eingang bildenden Portale des Thurmes sowie die vermauerte Thür auf der Südseite sind im Spitzbogen geschlossen und mit abgetrepptem Profile eingeschnitten, die Treppe zu den oberen Geschossen des Thurmes ist in ihrem unteren Theile massiv in der Dicke der westlichen Giebelwand angelegt.

Das Aeussere der Kirche, auf den Ecken mit einfachen Streben besetzt, ist geputzt und ganz schmucklos, an die ehemalige Dekoration erinnern nur noch ein Fries zwischen ausgesetzten Schichten am Ostgiebel in Höhe der Traufkante und die kleinen horizontal abgedeckten und mit je einer spitzbogigen

Blende belebten kleinen Giebel neben dem Thurme. Dieser selbst, in seinem unteren Theile etwa 2,0 m über Traufkante noch alt, ist in seinem oberen neueren Theile durch einen schmalen vertieften Fries in zwei Geschosse getheilt und

in dem unteren durch breitere mit Doppelbögen auf Konsolsteinen überdeckte flache Blenden, in seinem oberen mit schmäleren theils flachbogig theils spitzbogig geschlossenen Blenden mit kleinen Schallöffnungen gegliedert<sup>208</sup>). Den Abschluss bildet ein Zelt-dach über einem kleinen Gesimse in Renaissanceformen.

Das Gebäude ist in seinem alten Theile aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut und abgeputzt<sup>209</sup>), der neuere Theil des Thurmes besteht aus Ziegelsteinen mit sichtbaren Ziegelflächen. Formsteine treten nicht auf.

nische, doch dürfte auch hier wie in allen mittelalterlichen Kirchen das Ostfenster ursprünglich vorhanden gewesen sein.

<sup>208</sup>) Auf der Westseite enthält das untere Geschoss drei Blenden, das obere vier (flachbogig), auf den Langseiten findet sich die gleiche Anordnung mit sechs spitzbogigen Blenden im oberen Geschosse.

<sup>209</sup>) Die Giebel im Osten und Westen sind zum

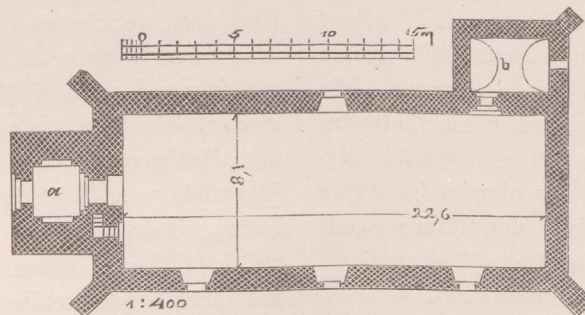


Fig. 43. Linowo. Grundriss der Kirche.

Die Erbauung der Kirche ist nach den wenigen schon mitgetheilten Nachrichten um das Jahr 1300 oder kurz nach dieser Zeit zu setzen. Nach der Schlacht bei Tannen-berg wurde dieselbe beim Brande des Dorfes beschädigt und nach dieser Zeit entsprechend der Lage des Landes in der nothdürftigsten Weise für den Gottesdienst wieder hergestellt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Kirche wiederum dem gänzlichen Verfall nahe, ihre Wiederherstellung wurde im Jahre 1592 von dem damaligen Hauptmanne von Rehden Johann von Damerau veranlasst und ausgeführt. Während des 17. Jahrhunderts scheint die Kirche von Beschädigungen verschont geblieben zu sein, wenigstens findet sich hierüber bei Strzesz, der die Nachricht von 1592 mittheilt, bei Gelegenheit seiner Kirchenvisitation um das Jahr 1670 keine Bemerkung<sup>210)</sup>. Es scheint demnach die Kirche im Wesentlichen schon zu Ende des 16. Jahrhunderts ihre jetzige Gestalt erhalten zu haben bis auf den oberen im Jahre 1854<sup>211)</sup> errichteten Theil des Thurmes mit seiner an die mittelalterliche Dekorationsweise anklingenden Blendengliederung.

**Kunstgegenstände** von besonderem Werthe besitzt die Kirche nicht. Zu erwähnen sind:

Theil alt und aus Ziegeln wie an den meisten Feldsteinkirchen, jetzt ist das Ziegelmauerwerk aber durch den Putz ganz verdeckt.

<sup>210)</sup> Froelich I pag. 203. Die Kirche befand sich damals in gutem baulichen Zustande, der Ort aber war entvölkert. Die Nachricht von 1592 entnahm der Domherr Strzesz aus vorhandenen Inschriften.

<sup>211)</sup> Nach den Pfarrakten.

ein sehr zerstörter Altar in den Formen vom Anfange des 17. Jahrhunderts und ein Altar aus der ehemaligen Franziskanerkirche in Kulm von guten Verhältnissen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts; ferner ein Taufsteinbehang in farbiger Weberei mit fächerartigem Flächenmuster und ein Teppich von ganz gleicher Anordnung und Ausführung sowie ein in Applikationstickerei farbige mit Gold- und Silberfäden hergestelltes Antependium mit drei figürlichen Darstellungen, den Gestalten Christi, eines Abtes und einer Aebtissin; die Köpfe der drei Figuren sind auf Pergament gemalt.

Metallarbeiten sind vorhanden: zwei bronzene Standleuchter von 42 cm Höhe mit vasenförmigem Knaufe auf dreieckigem mit Blattwerk verzierten Fusse mit der Inschrift: „*Helzbieta Turska A. D. 1624 dedit*“, zwei messingne Leuchter, 27,5 cm hoch und ein dritter, 37,5 cm hoch von schwerfälliger Form mit Reifenverzierung, zwei aus gleichem Materiale von 41 cm Höhe von gothisirender Form mit drei Löchern im Stehrande, welche auf das frühere Vorhandensein von mit Löwen verzierten Füßen schliessen lassen, sowie einige mit Ornamenten und Löwenköpfen geschmückte Zinnleuchter auf Dreifuss (18. Jahrh.).

Von den vier Glocken ist die eine ganz klein, die zweite neu, die grösste Glocke (gesprungen) mit einfachen Ornamenten enthält die Inschrift: „*omnis spiritus laudet dominum 1618*“, die älteste trägt am Kranze in gothischen Minuskeln die Worte: „*iv . sancta . Maria . iv . ichecus . m . cccc . lxxxix*.“

## Lopatken.

8 km SO. von Rehden.

Lopatken, zur Ordenszeit Keselingswalde und Kieslingswalde, ist eine alte Niederlassung, über deren Gründung und Besetzung jedoch nähere Nachrichten nicht erhalten sind. Aus den Ordenszinsbüchern aus dem

Anfange des 15. Jahrhunderts geht hervor, dass die Ortschaft 84 Hufen enthielt, von denen der Schulze und der Pfarrer je sechs freie Hufen besaßen, und der Rest je eine halbe Mark und 2 Hühner jährlichen Hufen-



zins auf das Haus Rehden entrichtete<sup>212)</sup>. Die erste Erwähnung findet das Dorf in dem Schadenbuche von 1414, in welchem berichtet wird, dass sämtliche Höfe bis auf einen niedergebrannt und die Verluste von den Einwohnern auf mehr als 3000 Mark angegeben seien. Die Kirche blieb bei dem Brande zwar verschont, erlitt aber sonst wie auch die Pfarrei vielfachen Schaden an ihren Werthgegenständen<sup>213)</sup>. Von diesem harten Schicksalsschlage erholte sich das Dorf nur langsam, und erst gegen die Mitte des Jahrhunderts verzeichnen die Zinsbücher die Nachricht, dass sämtliche Hufen des Dorflandes wieder besetzt sind<sup>214)</sup>. Ueber die Schicksale des Ortes in dem bald darauf ausbrechenden dreizehnjährigen unglücklichen Kriege verlautet nichts, doch lässt sich annehmen, dass derselbe auch in dieser Zeit von harten Bedrängnissen und Verwüstungen nicht verschont geblieben ist. Noch schlimmer als

in den letzten Zeiten der Ordensherrschaft erging es dem Dorfe in den Schwedenkriegen des 17. Jahrhunderts und besonders scheint der zweite schwedische Krieg dasselbe hart mitgenommen zu haben; noch mehrere Jahre nach dem Frieden von Oliva fand der Domherr Strzesz (um 1670) daselbst nur drei niedrige Hütten, die Feldmark verwüstet und die Kirche in einem Sumpfe stehend und

<sup>212)</sup> Froelich I. pag. 206.

<sup>213)</sup> Geschichte des Kulmerlandes pag. 148. — Schadenbuch 1414. Kieslingwalde mit 76 (!) Hufen, davon sind 32 wüste geworden, das war verbrannt bis auf einen Hof 3000 Mark. Die Kirche blieb stehen, nahm aber Schaden 100 Mark an Ornaten, Glocken, der Pfarrer nahm Schaden 200 Mark, 23 Menschen weggeführt und getödtet.

<sup>214)</sup> Froelich I. pag. 206 und Geschichte des Kulmerlandes pag. 110/111. — Im Jahre 1438 lagen 14 Hufen wüst, im Jahre 1446 hatten sich die Ortsbewohner die wüsten Hufen bis auf vier getheilt.

ohne Pfarrer<sup>215)</sup>. Infolge Mangels an Kolonisten zur Bewirthschaftung der verwüsteten Hufen fand auch hier wie vielfach an anderen Orten die Zusammenlegung besitzerloser Bauernhufen zu grösseren Besitzungen statt (ein königliches Vorwerk wird schon 1640 erwähnt), aus denen sich allmählich die heutigen Besitzverhältnisse auf der Feldmark des ehemaligen Ordenszinsdorfes Keselingswald herangebildet haben<sup>216)</sup>.

Die Kirche, welche jetzt Filialkirche von Briesen und mit dieser seit 1678 verbunden ist, führt den Titel: „*St. Mariae Magdalenaë*“. Patron ist die Gutsherrschaft von Deutsch- und Polnisch-Lopatken. — Der bauliche Zustand der in den Jahren 1865/66 sorgfältig

wiederhergestellten Kirche ist gut (1885).

Die Kirche zeigt in ihrer Plananlage (Fig. 44) die an den Landkirchen des Kulmerlandes ziemlich selten auftretende reichere Anordnung des polygonen Chorschlusses und setzt sich zu-

sammen aus dem zweijochigen mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Altarhause, dem rechteckigen mit dem Altarhause durch den

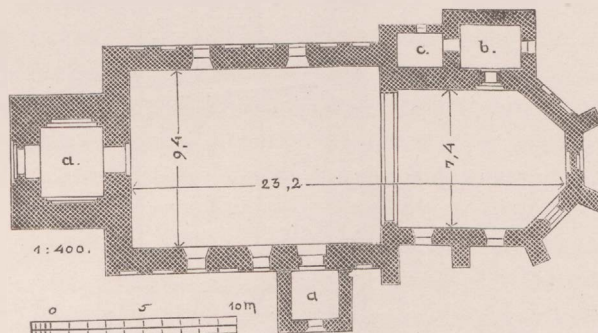


Fig. 44. Lopatken. Grundriss der Kirche.

<sup>215)</sup> Froelich I. pag. 206. Nach dem Berichte des Domherrn Strzesz war das ganze Dorf, das eine zahlreiche Bevölkerung besass, und deren Feldmark zu den fruchtbarsten Landstrichen des Kulmerlandes gehörte, sammt seinen Ländereien vollständig verödet und verwüstet. Nach der Darstellung bei Strzesz fand diese Verwüstung im zweiten schwedisch-polnischen Kriege statt. Eine unmittelbare Folge des Krieges war auch der Weggang des Pfarrers aus Mangel an dem nothwendigsten Lebensunterhalte und die Vereinigung der bis dahin selbständigen Parochie mit Briesen. Im Jahre 1641 (Urkundb. des Bisthums Kulm no. 1161) wird Lopatken als selbständige Pfarrei aufgeführt.

<sup>216)</sup> Ebenda pag. 206. Schon im Jahre 1568 befand sich Lopatken im Besitze des Georg von Konopat, auf Grund welcher Besitztitel ist jedoch nicht ersichtlich. Aus diesem Besitzthume, das gesetzlich nicht anerkannt und eingezogen wurde, scheint sodann das 1640 erwähnte königliche Vorwerk entstanden zu sein.

spitzbogigen abgetrepten und gefasten Triumpfbogen verbundenen Schiffe und dem Thurme (a) auf der Westfront. Nebenräume besitzt dieselbe in der auf der Nordseite des

geputzten geraden Decken; erleuchtet wird dasselbe durch spitzbogige theils mit gerader theils mit schräger Laibung eingeschnittene Fenster; dieselben sind unprofilirt bis auf

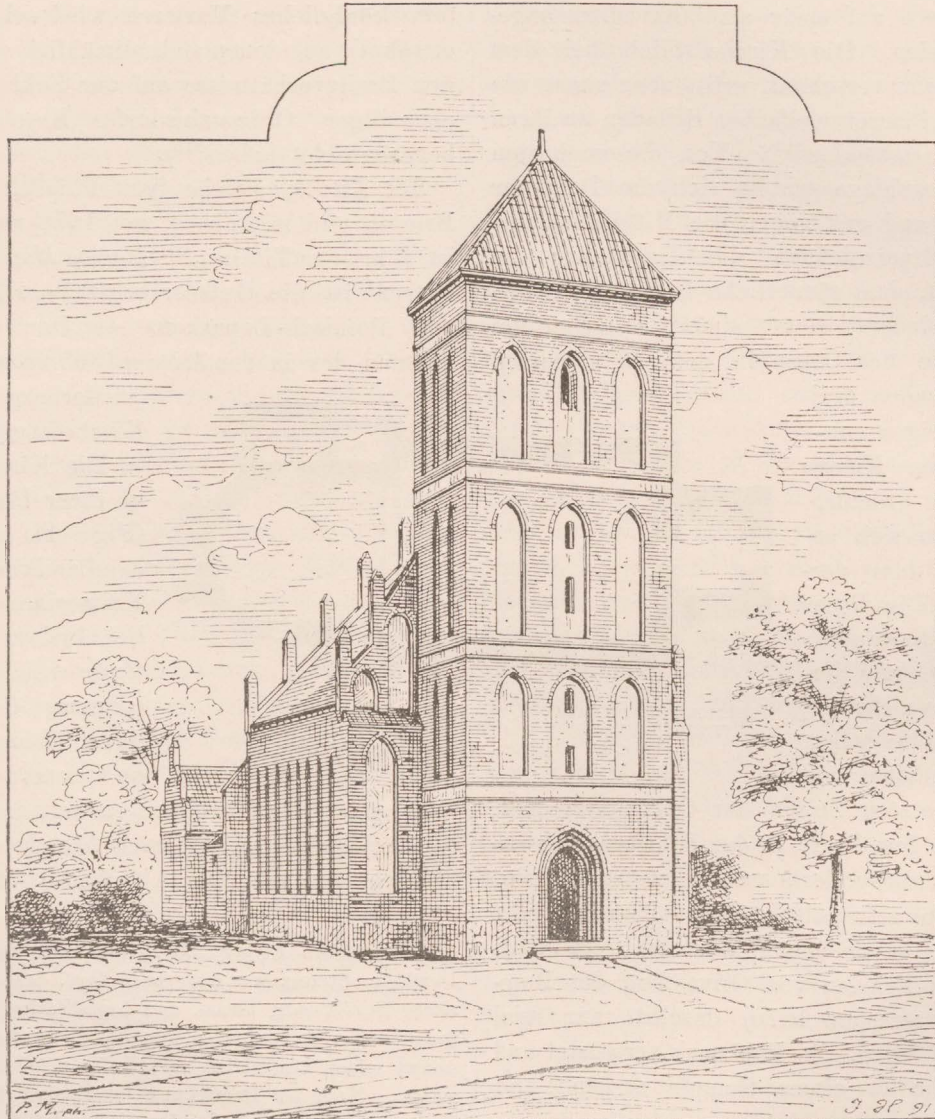


Fig. 45. Lopatken. Ansicht der Kirche.

Altarhauses gelegenen Sakristei (b), in dem an dieselbe anschliessenden und von ihr allein zugänglichen Nebenraume (Schatzkammer, c) und in der Vorhalle (a) auf der Südseite des Schiffes. Ueberdeckt ist das Innere mit sichtbarer Holzdecke<sup>217)</sup>, die Nebenräume mit

<sup>217)</sup> Nach der ganzen Anlage sowie nach dem Vergleiche mit anderen ähnlichen Bauten dürfte das Altarhaus ursprünglich wohl gewölbt gewesen sein.

die beiden Fenster des Chorpolygon, bei denen die Kanten der abgetrepten äusseren Laibung mit Fasen gebrochen sind. Eingänge besitzt die Kirche zwei, im Thurme und in der Vorhalle; sämtliche Eingangsthüren sowie auch die Thür zur Sakristei sind im Spitzbogen eingewölbt und zum Theil mit abgetrepter Laibung eingeschnitten, die Kanten der Sakristeithür sind gefast, an der



äusseren Thurmthür und dem inneren Vorhallenportale treten neben dem Fasensteine auch noch Hohlkehlen auf.

Der Hauptreiz des Aeusseren (Fig. 45) beruht hauptsächlich auf der am Schiffe und Thurme einheitlich durchgeführten Gliederung mit spitzbogigen Blenden. Ein Sockel fehlt am ganzen Gebäude, das Hauptgesims ist erneuert, mit einer zahnschnittartigen Verzierung aus gewöhnlichen Steinen versehen und an allen Theilen des Gebäudes etwas höher als ursprünglich gelegt. Das Altarhaus ist mit zweimal abgestuften und mit Pultdach abgedeckten Strebepfeilern besetzt und in der nördlichen Polygonseite anstatt des Fensters mit zwei spitzbogigen Blenden gegliedert. Sakristei und Vorhalle sind mit Satteldach überdeckt und auf der Vorderseite mit einem kleinen Giebel abgeschlossen, der in Gesimshöhe einen doppelten Stromschichtfries, über diesem in dem Giebelfelde eine kleine spitzbogige Blende und auf der Giebelschräge fünf kleine Fialenpfeilerchen trägt; die kleine Schatzkammer neben der Sakristei ist mit Pultdach abgedeckt. Die Wände des Langhauses sind ringsum mit hohen die ganze Wandfläche einnehmenden spitzbogigen Blenden belebt, in denen die anscheinend bei der Wiederherstellung erweiterten Fenster liegen, der Zwischengiebel ist erneuert und gleichwie die beiden alten mit je zwei spitzbogigen Blenden gegliederten Pultgiebel neben dem Thurme auf der Schräge mit kleinen Pfeilerchen besetzt; sämtliche Pfeiler, auch die auf dem Sakristei- und Vorhallengiebel sind mit Satteldach abgedeckt. Der Thurm ist durch kleine Frieze zwischen ausgekragten Schichten in vier Geschosse getheilt, von denen das unterste nur durch das Portal, die oberen durch drei im Spitzbogen geschlossene Blenden gegliedert sind; in der mittleren Blende liegen in dem zweiten und dritten Geschosse je zwei kleine Lichtöffnungen, in der Glockenstube je eine spitzbogige Schallöffnung. Die Krönung des Thurmes bildet über dem neuen Ziegelgesimse ein niedriges mit Mönchen und Nonnen gedecktes Zeldach.

Das Kirchengebäude ist bis auf den untersten ringsum aus Granitsteinen ausgeführten Theil aus Ziegeln erbaut und im Ziegelrohbau erhalten, die Blenden und Frieze sind geputzt. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht und ein Steinformat von 30 bis 32<sup>cm</sup> : 15<sup>cm</sup> : 9<sup>cm</sup>. Formsteine treten nur in den beiden Zeichnungen als Fasen und Hohlkehlen auf an den schon erwähnten Portalen und Fenstern, ausserdem sind noch die Kanten des kleinen spitzbogigen Sakristeifeners mit Fasensteinen besetzt. Inwieweit die Kirche bei ihrer Wiederherstellung weitergehende Aenderungen erfahren hat, lässt sich heute nicht mehr recht feststellen, sicher ist, dass bei derselben eine Erhöhung fast sämtlicher Theile des Gebäudes, des Altarhauses, Schiffes und Thurmes stattgefunden hat, als alt und unverändert sind zu bezeichnen nur die Blendenarchitektur des Schiffes, der beiden Pultgiebel neben dem Thurme und des Thurmes sowie die Umfassungswände des Altarhauses und der beiden Nebenräume, der Sakristei und der Vorhalle bis über die Fensteröffnungen. Unzweifelhaft aber ist die Kirche mit ihrer einheitlichen wenn auch höchst einfachen Gliederung zu den schönsten Landkirchen des Kulmerlandes zu zählen.

Ueber die Erbauung der Kirche sind Nachrichten nicht vorhanden<sup>218</sup>), auch giebt das Gebäude selbst mit seinen wenigen Kunstformen nur geringen Anhalt; nach der durchgängigen Verwendung des gebrannten Ziegels sowie nach der einheitlichen Flächengliederung wird man dieselbe mit einer Reihe anderer Landkirchen zusammenbringen und ihre Erbauung in die ersten Jahrzehnte des vierzehnten Jahrhunderts um das Jahr 1330 setzen dürfen. Ihre jetzige äussere Erscheinung erhielt die Kirche, wie schon angeführt, bei ihrer Wiederherstellung in den Jahren 1865/66.

**Kunstgegenstände.** Zu erwähnen sind nur der in guten Verhältnissen ausgeführte Hoch-

<sup>218</sup>) Ausser in dem Schadenbuche von 1414 wird die Kirche auch noch in dem *ordo sinodi laicalis* von 1445 aufgeführt (Urkundb. des Bisth. Kulm no. 578).

altar mit zwei geschnitzten Figuren und zwei Glocken.

Die beiden Glocken konnten ihrer ungünstigen Aufhängung wegen nicht genauer untersucht werden; die grössere enthält eine Inschrift in breiten gothischen Minuskeln und

dürfte nach dieser dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören, die kleinere mit lateinischen alterthümlichen Majuskeln scheint eine Jahreszahl zu enthalten und dem Ende des 16. Jahrhunderts zu entstammen.

## Mockrau.

9 km NO. von Graudenz.

Mockrau, ein Bauerndorf, führte zur Ordenszeit den Namen Mucker und Muckrau, in der Handfeste wird dasselbe Mockere genannt. Ueber die ursprüngliche Besetzung des Dorfes ist Näheres nicht bekannt, aus der Handfeste des Komthurs Sieghard von Schwarzburg vom Jahre 1324 geht hervor<sup>219)</sup>, dass dasselbe schon vor dieser Zeit bestanden hat und mit einem Landgebiete von dreissig nicht aufgemessenen sondern nur in ihren Grenzen abgeschätzten Hufen angesetzt war. Nach dem Wortlaute der Handfeste scheint die Veranlassung zu der Erneuerung das Bestreben des Komthurs gewesen zu sein, die Güter und das Einkommen der Komthurei zu verbessern. Zu dem Zwecke liess derselbe die Hufenzahl des Dorfes aufs Neue vermessen, wobei sich ein Uebermass von ein und einer halben Hufe ergab, erhöhte das Dorf land durch Hinzufügung von Sumpf- und Haideländereien an der Ossa auf 39 Hufen und setzte den in der ursprünglichen Verleihung auf 1 Mark Denare angegebenen Hufenzins auf 15 Skoter kulmischer Denare fest. Der Schulze erhielt 5½ Hufe und ein Drittel der Gerichtsbussen gegen einen Dienst zu Pferde, der Pfarrer sechs Hufen frei von allen Lasten unter gewissen Einschränkungen<sup>220)</sup>. Erwähnt wird ausserdem in der Hand-

festen ein Krug sowie die Verleihung freien Holzes aus dem Ordenswalde zum Hausbau und eigenen Bedarfe und der freien Fischerei in der Weichsel und Ossa innerhalb der Dorfgrenzen für den eigenen Tisch.

Ueber die weiteren Schicksale des Dorfes berichtet das Schadenbuch, dass die Bauern ihren Schaden nach der Schlacht bei Tannenberg auf 240 Mark schätzten, von denen ihnen 100 Mark von dem Orden zurückerstattet wurden; 1438 werden in dem Zinsregister ausser dem Krüge zwanzig Hufen als besetzt angegeben<sup>221)</sup>. Besonders schwere Zeiten durchlebte das Dorf um die Wende des 16. Jahrhunderts und in der nachfolgenden Zeit. Nachdem um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Evangelischen eine Zeit lang (1548—72) die Kirche innegehabt hatten, stand dieselbe gegen den Schluss des Jahrhunderts gänzlich unbenutzt, 1620 wird dieselbe durch den Propst von Graudenz für die katholische Kirche zurückgewonnen, 1628 aber sammt einem Theile des Dorfes von den Schweden zerstört. Nach dieser Zeit erholte sich das Dorf nur langsam und erst seit der

*adjicimus enim, quod plebanus praedictae villae debet habere sex mansos ad dotem pertinentes tamen isto dempto, quod plebanus et scultetus dabunt censum de bonis in palustribus et in Ubischar habentibus secundum numerum mansorum, qui hubenzal nuncupatur.*“ Was unter „Ubischar oder Ubiscar“ zu verstehen ist, geht aus der Handfeste nicht hervor.

<sup>221)</sup> Ebenda pag. 223. Der Schulze bewirthschaftete 1438 vier Hufen und zahlte gleichwie auch der Pfarrer „vom Obirmose“ den üblichen Zins.

<sup>219)</sup> Froelich I. pag. 221. Dasselbst ist der Wortlaut der Urkunde abgedruckt. Sieghard von Schwarzburg war Komthur von Graudenz in den Jahren 1313—29 und 1331—35.

<sup>220)</sup> Ebenda pag. 222. In der Handfeste heisst es:



Mitte des Jahrhunderts fand eine allmähliche nothdürftige Wiederherstellung der Kirche statt<sup>222)</sup>.

Die Kirche führt den Titel: „*assumptionis B. Mariae V.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des in seinem Aeusseren sehr veränderten Gebäudes ist mangelhaft (1883).

Die Kirche (Fig. 46) ist die grösste der im Kreise vorhandenen mittelalterlichen Landkirchen. Dieselbe zeigt ein einfaches im Osten auf den Ecken mit Strebepfeilern besetztes Rechteck, Schiff und Altarhaus unter einem Dache, von 10,0 m lichter Weite und 23,6 m innerer Länge, an welches sich auf der Nordseite die kleine tonnengewölbte Sakristei (b), im Westen ein massiver Thurm (a) von 7,0 m Seite und nach Süden eine kleine nach den sichtbaren Fugen am Schiffe aus späterer Zeit als dieses stammende Vorhalle (a) anschliessen.

Ueberdeckt ist das Innere mit einer spitzbogigen in den Dachraum hineinragenden Holztonne von einfachster Ausführung<sup>223)</sup>, erleuchtet wird dasselbe durch flachbogig geschlossene bei den späteren Umbauten erweiterte und veränderte Fenster auf der Südseite und durch zwei unregelmässige Oeffnungen im Ostgiebel; die Nordseite ist

<sup>222)</sup> Ebenda pag. 223. In der Visitation des Domherrn Strzesz um 1670 heisst es, dass die Kirche ihrem Stile nach von den Kreuzrittern stamme. Am Giebel waren noch zwei ins Kreuz gelegte Schwerter zu erkennen, der Thurm lag nach der Zerstörung in Ruinen, die Wiederherstellung des Inneren war seit dem Jahre 1650 nothdürftig begonnen. Nach einer Inschrift an der Kanzel wurde diese im Jahre 1650 von dem Besitzer von Sackrau erbaut, ein Beichtstuhl trägt die Jahreszahl 1684.

<sup>223)</sup> Allem Anscheine nach besass die Kirche in mittelalterlicher Zeit eine ähnliche Decke.

gänzlich fensterlos, dagegen mit acht flachbogigen Blenden belebt, die grosse mit abgetreppter und gefaster Laibung eingeschnittene flachbogige Fensteröffnung der Ostseite ist vermauert. Eingänge (a) besitzt die Kirche zwei, einen Haupteingang im Thurme und einen Nebeneingang in der Vorhalle, die drei alten Portale, zwei im Thurme und eins in der Vorhalle, sind spitzbogig geschlossen, mehrfach abgesetzt und mit je drei Fasensteinen profilirt; die Sakristeithür im Flachbogen ist nur rechtwinklig eingeschnitten. Besteigbar ist das Kirchengebäude durch eine in der Mauerdicke des Thurmes angelegte massive Treppe.

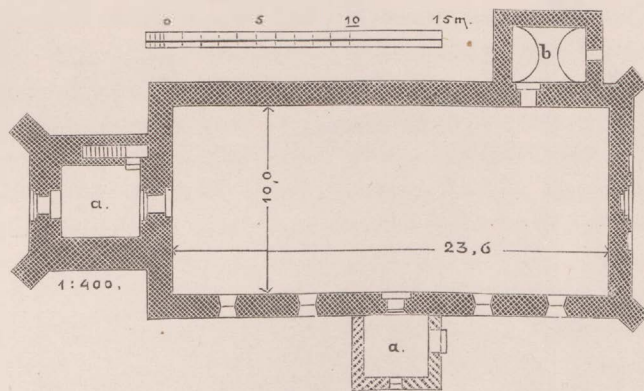


Fig. 46. Mockrau. Grundriss der Kirche.

Das Aeussere der Kirche (Fig. 47) ist sehr verstümmelt, am besten erhalten ist noch der Ostgiebel, dessen ganze Anlage darthut, dass die Kirche einstmals mit Sorgfalt und nicht ohne Aufwand angelegt und ausgeführt ist.

Den Unterbau gliedern das jetzt geschlossene flachbogige Fenster<sup>224)</sup> und zwei horizontal durch Ueberkrägung in zwei Schichten abgedeckte Blenden, über denen ein vertiefter und geputzter in der Mitte durch die höher steigende Fensternische durchbrochener Fries denselben gegen den Giebel abschliesst. Dieser selbst ist fünftheilig angeordnet als Treppengiebel, dessen einzelne Staffeln durch einen schmalen vertieften und geputzten Fries umzogen werden. Von dieser Umrahmung sind nur die unteren Theile vorhanden, der obere verstümmelte Theil hat seine jetzige Gestalt bei der Wiederherstellung der Kirche im Laufe des 17. Jahrhunderts erhalten. Die Blenden der Giebelstaffeln sind spitzbogig eingewölbt und geputzt und trugen nach einigen Spuren

<sup>224)</sup> Die Sohlbank dieses vermauerten Fensters ist alt und unberührt.

in der nördlichen Blende ein in den Putz eingeritztes und jedenfalls ehemals auch abgefärbtes Masswerkmuster; auch die Friesumrahmung des Giebels enthielt, deutlich erkennbar auf der Nordseite, ein in gleicher Technik hergestelltes Flächenmuster (Vierpass in übereckgestelltem Vierecke), und eine gleiche Verzierung wird man auch für den Fries am Fusse des Giebels annehmen dürfen. Die beiden inneren Blenden umschliessen in

setzt. Die beiden Langseiten entbehren jetzt jedes Schmuckes, auf der Südseite schliesst sich an den Fries der Ostseite in gleicher Lage aber von halber Höhe ein ebenfalls vertiefter Fries an, auf der Nordseite liegt derselbe etwas tiefer. Die Fenster auf der Südseite zeigen ringsum verändertes Mauerwerk und durchschneiden den Fries, das Hauptgesims aus Holz in den einfachsten Formen liegt etwas über dem Friese und ist

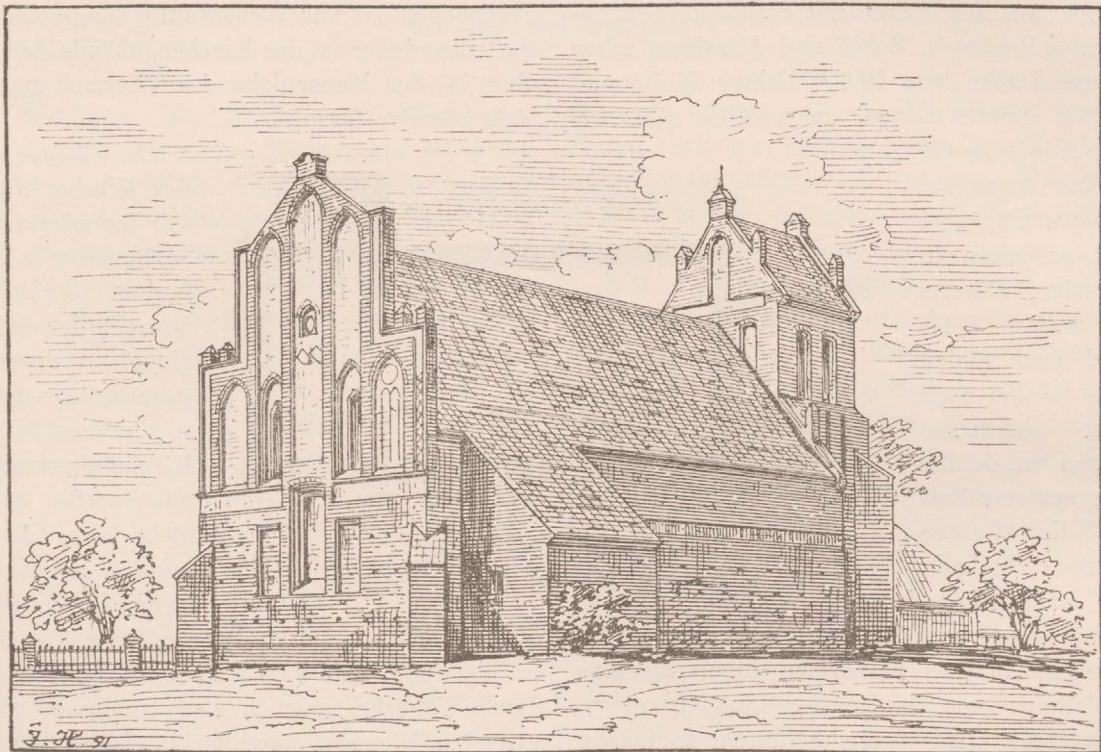


Fig. 47. Mockrau. Ansicht der Kirche.

ihrem unteren Theile eine zweite Spitzbogenblende, welche dem Anscheine nach früher in gleicher Form (jetzt verstümmelt) geöffnet war zur Beleuchtung des oberen Theiles der spitzbogigen Tonne im Inneren, die mittelste enthält ein kleines Rundfenster in Spitzbogenische zur Erleuchtung des Dachraumes über der Decke und unter diesem zwei angeputzte Wappenschilder, deren Flächen jedenfalls ehemals noch Wappenzeichen, vielleicht der Gründer der Kirche, trugen. Die beiden unteren Staffeln des Giebels sind mit je zwei kleinen durch Zeldach abgedeckte Pfeilerchen be-

von demselben getrennt durch neueres Mauerwerk in Läufer- und Binderschichten. Die Giebel neben dem Thurme enthalten im unteren Theile eine rechteckige Blende, das Giebelfeld selbst ist glatt und über dem kleinen Friese, welcher dasselbe gegen den Unterbau abschliesst, auf den Seiten etwas ausgeschweift und auf der Mitte der Schräge durch einen kleinen Fialenpfeiler belebt.

Der Thurm auf den äusseren Ecken mit einfachen Streben besetzt ist etwa bis zur halben Dachhöhe noch alt. Derselbe zeigt auf der Westseite über dem Portale eine



grosse spitzbogige ehemals geöffnete Blende, auf den beiden Langseiten etwa in gleicher Höhe je drei in ihren Endigungen verstümmelte Blendnischen; der obere spätere etwas zurückgesetzte Theil, die Glockenstube, ist auf den Seiten mit je zwei flachbogigen Schallöffnungen durchbrochen und durch ein Satteldach mit zwei Giebeln abgedeckt, deren Flächen mit Fries und Blende, und deren Schrägen mit je drei Pfeilerchen verziert sind.

Das Kirchengebäude ist bis auf die untersten aus Feldsteinen errichteten Theile aus Ziegeln erbaut und im Ziegelrohbau erhalten, die Friese und Blenden sind geputzt. Der Verband des Mauerwerks zeigt an den ältesten Theilen den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder in derselben Schicht und ein Steinformat von 29<sup>cm</sup> : 13<sup>cm</sup> : 9<sup>cm</sup>; Formsteine treten an demselben nur als Fassensteine in dem vermauerten Ostfenster und in den drei spitzbogigen Eingängen auf, ausserdem findet sich in den Abdeckungsgesimsen aus späterer Zeit noch ein Viertelstabstein.

Aus mittelalterlicher Zeit stammt in dem auf uns gekommenen Gebäude der Ostgiebel mit Ausnahme der obersten Krönung und den Pfeilerchen auf den unteren Staffeln, die Umfassungswände des Schiffes und der Sakristei bis einschliesslich des vertieften Frieses, über dem das Mauerwerk ein geringes absetzt, der Thurm und zum Theil die westlichen Giebel bis zu dem Absatze unterhalb

der Glockenstube, alle übrigen Theile, die Glockenstube, die Erhöhung der Längswände und der Sakristei, die Krönungen sowie die Vorhalle mit ihrem an die Thurmlösung sich anschliessenden Giebel gehören einer späteren Zeit an und entstammen im Wesentlichen bis auf die Ausbesserungen der neuesten Zeit der Wiederherstellung der Kirche nach dem ersten schwedischen Kriege nach der Mitte des 17. Jahrhunderts. Zur Datirung des ältesten Kerns des Gebäudes fehlen genauere Nachrichten, nach der Handfeste jedoch, welche im Jahre 1324 einen Pfarrer zu Mockrau bestätigt und auch das schon längere Bestehen einer Pfarrei daselbst vermuthen lässt, sowie nach dem Gebäude selbst, das in seiner ganzen Behandlung und guten Gliederung und in der Verwendung von Malereien auf den geputzten Flächen auf die frühe beste Zeit der Ordensbaukunst hinweist, wird man die Gründung und Erbauung der Kirche ziemlich nahe an das Jahr 1300 in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts setzen müssen.

**Kunstgegenstände** von Werth sind in der Kirche nicht zu verzeichnen. Erwähnt sei nur ein kleiner messingener Kronenleuchter mit Kugel und sechs Lichterarmen zum Einhängen und von den drei kleinen Glocken die mittlere, welche nach ihrer Inschrift im Jahre 1700 von Benjamin Wittwerek in Danzig gegossen ist.

## Okonin.

11 km SO. von Graudenz.

Okonin, in mittelalterlicher Zeit Ockenin und Okkeney, ist ein altes Bauerndorf, dessen Geschichte bis in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts zu verfolgen ist. Aus der im Jahre 1325 durch den Landkomthur Otto von Lutterberg erneuerten Handfeste geht hervor, dass schon der Landmeister Konrad von Thierberg hier ein Bauerndorf mit 35

Hufen innerhalb bestimmter Grenzen einschliesslich der Sümpfe und Seen angesetzt hat. Diese Besetzung ist nach dem Wortlaute der Urkunde sowie nach den gesammten damaligen Verhältnissen des Landes als die Gründung des Dorfes anzusehen<sup>225)</sup>. Etwa

<sup>225)</sup> Landmeister des Namens Konrad von Thierberg gab es zwei. Der ältere wird in dem Namensverzeichnisse

zwei Jahrzehnte später zur Zeit des Landmeisters Konrad Sack fand eine Vermessung des Dorflandes statt und ergab sich hierbei ein Uebermass von 13 Hufen 18 Morgen, das den Bauern unter den alten Bedingungen anscheinend ohne besondere Verschreibung überlassen wurde<sup>226</sup>). Ungefähr nach zwei weiteren Jahrzehnten wird das Dorf abermals vermessen durch den Komthur Johann Lyncke von Engelsburg<sup>227</sup>), wobei sich gegen das frühere Aufmass wiederum ein Mehr von vier Hufen herausstellte. Diese vier Hufen erwarben die Bauern durch Kauf zur Einrichtung der Parochie, und ist daher in diese Zeit um das Jahr 1320 die Gründung der Kirche und Pfarrei zu setzen. Alle diese Vorgänge fasst der Landkomthur Otto von Lutterberg in seiner Verschreibung von 1325 zusammen unter ausführlicher Angabe der Grenzen, bestätigt die Gründung der Pfarrei und befreit die für dieselbe bestimmten vier Hufen von allen Abgaben. Die Hufe, auf welcher das Dorf mit seinen Gehöften und Gebäuden liegt, bleibt von dem Zinse frei, der Schulze erhält ein Drittel der Gerichtsbussen und als Schulzengut vier Hufen gegen eine jährliche Abgabe von 2 Mark, für die übrigen 43 Hufen wird eine Geld- und Naturalabgabe festgesetzt. Von den sonstigen Bestimmungen ist hervorzuheben, dass den Bauern mit Verkauf ihrer Grundstücke gedroht wird, falls sie in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen sich säumig erweisen, und ferner, dass der Hufenzins eine entsprechende Aenderung erfahren solle, wenn sich bei einer späteren Vermessung ein mehr oder weniger an der Hufenzahl ergeben würde<sup>228</sup>).

Ueber die späteren Schicksale des Dorfes

der Deutsch-Ordensbeamten von Voigt als Landmeister genannt in der Zeit von 1269—76, der jüngere in den Jahren 1274/75 und 1277—87. Die erste Besetzung des Dorfes erfolgte aller Wahrscheinlichkeit nach in der späteren Verwaltungszeit des jüngeren Konrad von Thierberg (Perlbach, Regesten no. 986).

<sup>226</sup>) Konrad Sack war Landmeister von Preussen 1302—1306.

<sup>227</sup>) Johann Lyncke wird urkundlich als Komthur von Engelsburg genannt in dem Jahre 1313 und 1320.

<sup>228</sup>) Eine Abschrift der Handfeste vom Jahre 1771

finden sich nur wenige Nachrichten. Nach den Verwüstungen des Krieges zu Anfang des 15. Jahrhunderts scheint sich dasselbe sehr bald wieder erholt zu haben, denn die Zinsregister von 1435 und 1442 melden sämtliche Hufen bis auf zwei wüstliegende als besetzt<sup>229</sup>). Schwere Zeiten brachen sodann über die Ortschaft herein im 17. Jahrhunderte zur Zeit der Schwedenkriege, und besonders war es der erste, welcher Ort und Kirche mit Plünderung und Brand heimsuchte. Die Kirche wurde zerstört und nach Angabe des von dem Dombherrn Strzesz um das Jahr 1670 aufgenommenen Visitationsprotokolles durch den Hauptmann Johann von Dzialynski auf Engelsburg als Dank für seine glückliche Heimkehr aus dem Moskowiterkriege um das Jahr 1640 ausgebaut und wiederhergestellt<sup>230</sup>). Spätere Visitationen berichten, dass die Kirche auch in den folgenden Zeiten von den Hauptleuten zu Engelsburg unterhalten und mehrfach restaurirt worden sei<sup>231</sup>), im Wesentlichen gehört jedoch die äussere Erscheinung des

beglaubigt von dem Königl. Archivare Zimmermann in Königsberg befindet sich in dem Pfarrarchive.

<sup>229</sup>) Froelich I. pag. 238.

<sup>230</sup>) Nach den Pfarracten. In dem Visitationsprotokolle des Dombherrn Strzesz vom Jahre 1667 wird die Kirche als „a Mgn. olim Joanne Dzialynski Palatino Capitaneo loci feliciter a Bello Moscovitico reduce, moenibus in altum sublatis elegantiori forma restaurata et proportione connera donata“ bezeichnet. Johann Dzialynski war Hauptmann von Engelsburg 1617—48, der Moskowitische Krieg endete 1638 mit dem Frieden zu Wjasma.

<sup>231</sup>) Nach Aufzeichnungen im Pfarrarchive vom Jahre 1787. Es heisst daselbst: „*Ecclesia Parochialis murata a Crucigeris erecta sub titulo seu Patrocinio SS. Cosmae et Damiani Martyrum, sub tempore Belli Svetici incendium subit, tum munificentia Serenissimorum Regum pro tunc Poloniae per suos Capitaneos seu Starostas Pokrzywnenses (Engelsburg), primo per Illustr. Dnum. de Dzialynski Capitaneum Loci majori ex parte a fundamentis in Parietibus, postea per alios successores Capitaneos Pokrzywnenses in coronis parietum et in tecto reparata ac in hanc formam, in qua nunc visitatur, redacta est*“ — Am Giebel der südlichen Vorhalle findet sich die Inschrift: *Reparatum anno Dni. 1761.* — Reparaturbauten fanden sodann noch statt um das Jahr 1800 und nach der Jahreszahl in der Thurmfahne im Jahre 1841, beide haben jedoch die Gesamtterscheinung des Kirchengebäudes nicht verändert.



Kirchengebäudes der Wiederherstellung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts an.

Die Kirche führt den Titel: „*St. Cosmae et Damiani M.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1885/92).

Die Kirche (Fig. 48) zeigt die einfachste Grundrissanlage, ein Rechteck von 9,0 m lichter Weite und 22,1 m innerer Länge, Schiff und Altarhaus unter einem Dache mit abweichender Stellung des Thurmes auf der Nordseite. Nebenräume besitzt dieselbe in der in dem untersten Thurmgeschosse angelegten Sakristei (b) und in den beiden Vorhallen (a) vor den zwei Eingängen zur Kirche auf der West- und Südseite. Ueberdeckt ist

das Innere der Kirche durch eine gerade einfache hölzerne Kassettendecke mit stärkeren Quertheilungen und schwächeren Längstheilungen. Die Sakristei besitzt eine einfache Balkendecke, die westliche Vorhalle ist mit einem Tonnengewölbe, die Vorhalle auf der Südseite mit einem scharfgratigen Kreuzgewölbe überwölbt. Die Beleuchtung erfolgt durch spitzbogige mit schräger Laibung eingeschnittene im Aeusseren zum Theil mit einem schmalen Putzstreifen umrahmte Fenster, ursprünglich waren dieselben schmaler und reichten tiefer herab, nur das Ostfenster ist unverändert geblieben<sup>232</sup>). Eingänge besitzt die Kirche zwei, die äusseren Vorhallenthüren sind rundbogig geschlossen, die inneren Portale mit rechteckig abgetrepptem Profile ohne Formsteine eingeschnitten im Spitzbogen eingewölbt, die Sakristeithür zeigt eine flachbogige Thüröffnung in spitzbogiger Blende.

Besteigbar ist das Gebäude jetzt durch eine Freitreppe auf der Westseite des Thurmes, welche auf die Decke über der Sakristei führt, ursprünglich gelangte man durch eine Treppe in der Dicke der westlichen Thurmmauer neben der Sakristei aus dem Inneren der Kirche in denselben<sup>233</sup>); der Zugang zu dieser Treppe ist jetzt vermauert, derselbe bestand aus einer spitzbogigen Oeffnung mit einem Hohlkehlensteine auf der Kante, wie solcher an der katholischen Pfarrkirche des benachbarten Rehden an verschiedenen Stellen auftritt<sup>234</sup>).

Das Aeussere der Kirche (Fig. 49) lässt in seiner jetzigen Gliederung noch ziemlich deutlich die ehemalige Gestalt erkennen. Danach war das Gebäude ziemlich niedrig und im Inneren mit einer in den Dachraum hineinragenden gebogenen oder gebrochenen Holzdecke überspannt; das Gesims der Langseiten lag ungefähr in Höhe des untersten Frieses auf den Giebelseiten, bei dem Umbau des

17. Jahrhunderts ist dasselbe bis zur Höhe des zweiten Frieses gehoben worden. Unten umzieht ein Sockel aus einem Viertelstabsteine Schiff und Thurm<sup>235</sup>), das Hauptgesims, ein kleines Konsolengesims, stammt aus neuerer Zeit. Ursprünglich scheint auch auf den Langseiten der Fries der Giebelfronten durchgegangen zu sein; kurz unterhalb desselben ist noch auf der Nordseite, der halben

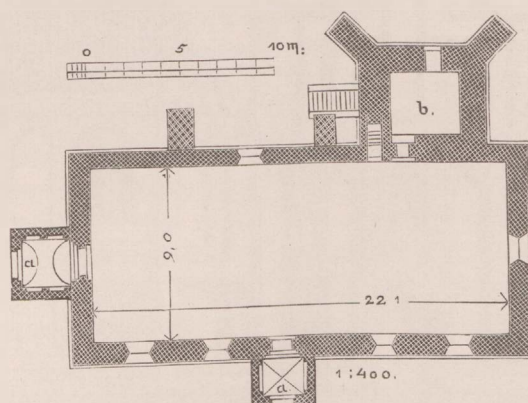


Fig. 48. Okonin. Grundriss der Kirche.

<sup>232</sup>) Die Lage und Breite der alten Fenster ist unter den jetzigen Fenstern noch deutlich erkennbar. Die neuen Fenster sind gegen die alten Fenster etwas verschoben, die Nordseite besass nur ein Fenster, ungefähr auf der Stelle des jetzt vorhandenen.

<sup>233</sup>) Die katholische Pfarrkirche zu Rehden, woselbst der Thurm gleichfalls auf der Nordseite über der Sakristei sich erhebt, zeigt eine ganz ähnliche Anlage der ursprünglichen Thurmterrasse.

<sup>234</sup>) Man vergl. unter Rehden das Profil des Sakristeifensers.

<sup>235</sup>) Der Sockel liegt nicht überall gleich hoch; gleiche Höhe haben die Osttheile des Schiffes vom Thurme an, die Südseite und die Westseite bis zum Portale, an dem nördlichen Theile der Westseite, auf der Nordseite und am Thurme liegt der Sockel vier Schichten tiefer.

Ostseite und auf den anschliessenden Thurmwänden zum Theil ein Rollschichtfries mit eingestreuten Flachsichten bündig in der Mauer liegend sichtbar; oberhalb dieses Frieses bis zu dem Hauptgesimse zeigt das Mauer-

ist jedoch der alte Kern bis auf die Bekrönungen fast unverändert geblieben. Der Westgiebel ist etwas schwächlich gezeichnet; derselbe zeigt unterhalb des den Unterbau abschliessenden zwischen ausgesetzten Schich-

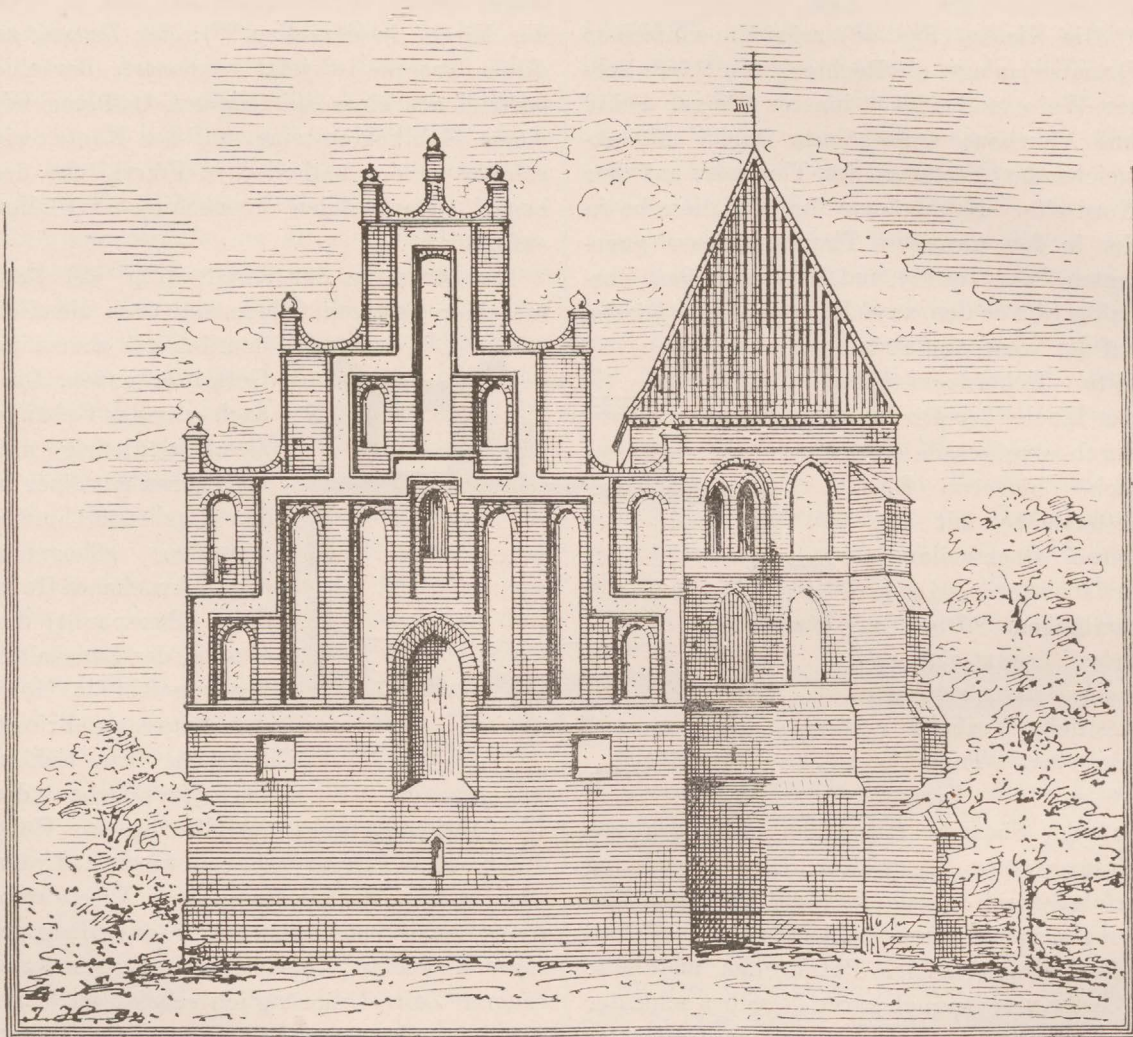


Fig. 49. Okonin. Ansicht der Kirche.

werk getrennte Läufer- und Binderschichten im Verbande und an den südlichen Giebelanschlüssen eine bis auf den Fries herabsteigende Fuge, durch welche gleichfalls die spätere Veränderung und Erhöhung des Schiffes dargethan wird.

Der Hauptschmuck des Gebäudes liegt auch hier wie zumeist bei den Landkirchen in den Giebeln; dieselben sind bei der Erhöhung der Kirche gleichfalls erhöht, hierbei

ten angeordneten Frieses zwei rechteckige Blenden wie der Ostgiebel, oberhalb eine senkrechte Fünftheilung durch schmale Pfeiler und eine horizontale Dreitheilung durch zwei dem untersten gleiche Friesbänder. Zwischen den Pfeilern gliedern die Flächen in den einzelnen Geschossen spitzbogige Blenden mit Ausnahme des Mittelfeldes, in dem die untere Blende durch zwei Geschosse reicht, und das oberste Geschoss



bei dem späteren Umbau verändert ist. Die alten Krönungen fehlen, an ihrer Stelle ist entsprechend der Erhöhung des Daches das Mauerwerk wie unten doch ohne Blenden höher geführt, mit einem Gesimse aus einem gewöhnlichen und einem Viertelstabsteine abgedeckt und mit je zwei kleinen zwiebel-förmig gekrönten Pfeilerchen besetzt, das Mittelfeld ist über einem gleichen Gesimse mit einem von zwei Pfeilerchen flankirten Rundbogengiebel abgeschlossen.

Der Ostgiebel (Fig. 49) besitzt eine wesentlich andere Gliederung. Das grosse Ostfenster durchschneidet den Fries, der auch hier Unterbau und Giebel trennt, und ragt in diesen hinein, neben demselben trägt der Unterbau zwei kleine viereckige Blenden, die höchst wahrscheinlich ehemals bildliche Darstellungen enthielten, zur Aufstellung eines Heiligenbildes scheint ehemals auch die kleine Nische unterhalb des Fensters gedient zu haben. Der Giebel ist siebentheilig angeordnet und mit spitzbogigen Blenden von verschiedener Höhe und Anordnung belebt, charakteristisch ist an demselben der die Umrisslinie der einzelnen Staffeln begleitende von vortretenden Schichten eingefasste Putzfries, der vielleicht einst mit gemalten Ornamentmustern verziert gewesen ist<sup>236</sup>). Der spätere Umbau hat auch hier die Staffeln erhöht und wie an dem Westgiebel mit dem gleichen kleinen Gesimse abgeschlossen und mit ähnlichen Pfeilerchen gekrönt, abweichend ist hier jedoch die geschweifte Verbindung von den Pfeilern zu den Staffeln und zwischen den Pfeilerchen.

Der Thurm schliesst sich in seinem ganzen Aufbau an die alten Theile der Giebel an. Derselbe auf den freien Ecken mit kräftigen mehrfach abgestuften Streben gestützt besitzt in dem untersten Geschosse auf der Ostseite zwei schwächere, auf der Westseite einen

<sup>236</sup>) Eine ganz gleiche Gliederung mit Resten der ehemaligen Flächenmalerei zeigt der Ostgiebel der Kirche zu Mockrau. Siehe das. Fig. 47. — Die Staffeln waren ehemals mit je zwei zinnenartigen Pfeilern gekrönt, deren Reste zum Theil in der späteren Uebermauerung noch sichtbar sind.

stärkeren Mauerabsatz, in dem die alte Thurm-treppe liegt, und über diesen einen Fries zwischen ausgesetzten Schichten<sup>237</sup>). Ueber diesem folgt ein zweites mit je drei spitzbogigen Blenden belebtes Geschoss und weiter über einem zweiten Friese die Glockenstube; von den Blenden ist auf der Ost- und Westseite die dritte durch die nachträglich höher geführte Schiffsmauer theilweis verdeckt. Die Glockenstube enthält auf der West- und Nordseite in der Mitte zwei spitzbogige von gleichen Blenden eingefasste Schallöffnungen, auf der Ostseite sind die beiden Schallöffnungen noch durch eine rundbogige Blende umrahmt. Den Abschluss des Thurmes bildet über den Resten eines alten Frieses (vortretende Schicht) ein neues Gesims wie auf den Langseiten des Schiffes, das hohe Zelt-dach krönt eine Windfahne mit der Jahreszahl 1841.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt bis auf wenige untere aus Feldsteinen ausgeführte Theile des Thurmes und im Wesentlichen auch im Ziegelrohbau erhalten, Blenden und Friese sind geputzt; einen Putzbewurf hatten bei dem Umbau auch die Südseite und die beiden Vorhallen erhalten, derselbe ist jedoch jetzt zum Theil abgefallen. Die beiden Vorhallen sind Zusätze des 17. Jahrhunderts, beide sind vorn mit einem Giebel abgeschlossen, der Giebel der westlichen Vorhalle ist bei der letzten Wiederherstellung des Gebäudes (1841) in einfachster Weise erneuert, der andere besitzt eine geschweifte mit derb ausgeführten Ornamenten verzierte nach der Inschrift im Giebel-felde 1761 hergestellte Giebellinie.

Der Mauerverband des alten Theils zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht, die Steine besitzen die Masse von  $32/33 \text{ cm} : 15/16 \text{ cm} : 8,5/9,5 \text{ cm}$ . Formsteine aus mittelalterlicher Zeit finden sich nur in dem Sockel und in der vermauerten Thür zu der alten Thurm-treppe, aus späterer

<sup>237</sup>) Dieser Fries liegt vier Schichten über dem Friese am Ostgiebel und stand demnach mit diesem muthmasslich ehemals das ganze Kirchengebäude umziehenden Friese nicht in Verbindung.

Zeit tritt hierzu noch ein Viertelstabstein in den kleinen Abdeckgesimsen der Giebel. Zu erwähnen ist ausserdem noch der Versuch einer Flächengliederung durch ein Linienornament, übereckgestellte Quadrate von 12 Schichten Höhe aus schwarzen Steinen auf der Nordseite der Kirche unterhalb der Fenster, wie solche vielfach an den mittelalterlichen Bauten besonders der frühen Zeit auftritt.

Nach der geschichtlichen Einleitung sowie nach der Beschreibung des Bauwerks ist die Zeitstellung desselben nicht schwer. Die Gründung der Kirche ist etwa um das Jahr 1320 zu setzen und entstammt dieser Zeit der mittelalterliche Kern des Gebäudes in seinem heute noch erkennbaren Umfange mit der Massgabe, dass dasselbe mit Unterbrechungen ausgeführt ist; und zwar scheint zunächst die Sakristei mit der anschliessenden Nordseite des Schiffes bis zum Westportale ungefähr bis zur Höhe des alten Frieses errichtet und später die Süd- und Ostseite nachgeholt zu sein, wenigstens erklären sich so am leichtesten die verschiedenen Höhen des Sockels an diesen beiden Theilen sowie die Unregelmässigkeiten in der Schichtenheilung des Mauerwerks in der Ostecke des Thurmes<sup>238)</sup>. Was das fünfzehnte Jahrhundert mit seinen Kriegen an dem Gebäude zerstört hat, ist nicht festzustellen, doch sind dieselben sicher nicht spurlos an demselben vorübergegangen. Seine jetzige Erscheinung verdankt das Kirchengebäude abgesehen von kleineren Arbeiten an demselben im Wesentlichen dem Aus- und Umbau des 17. Jahrhunderts; für denselben ist mit einiger Sicherheit das Jahr 1640 anzunehmen.

**Kunstgegenstände** besitzt die Kirche nur in einigen Metallgegenständen. Das älteste Stück ist ein bronzener Weihwasserkessel mit gothischer Minuskelinschrift: „*domine . ic . asperges . me*“ ohne weitere Verzierungen, dem-

<sup>238)</sup> Welches äussere Ereigniss diese Bauunterbrechung verursacht hat, ist nicht bekannt. Die nachträgliche Aufnahme des Thurmes in den Bauplan wie an der kathol. Pfarrkirche des benachbarten Rehden ist bei dem Fehlen weiterer Anzeichen nicht wahrscheinlich.

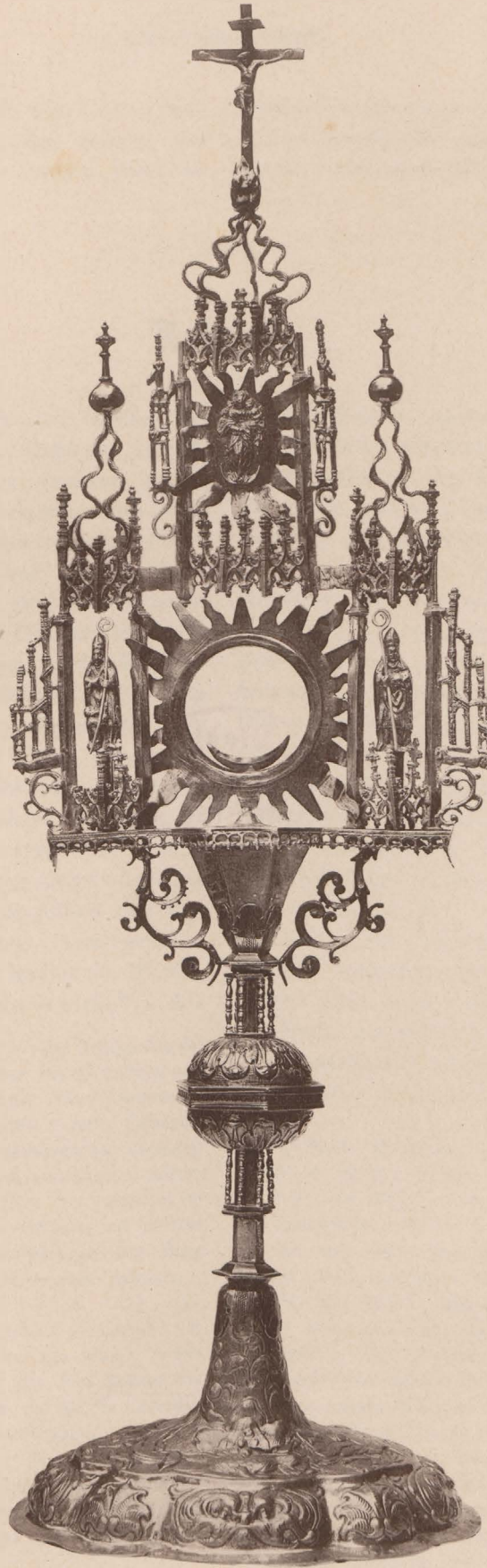
selben schliessen sich an zwei ebenfalls noch der gothischen Zeit angehörige Altarleuchter von 39,5<sup>cm</sup> Höhe verziert mit einfachen Ringen und drei Löwenfüssen; ausserdem sind noch zwei Renaissanceleuchter von 29<sup>cm</sup> Höhe vorhanden.

Das werthvollste Stück bildet die silberne theilweise vergoldete gothische Monstranz von 65<sup>1/2</sup><sup>cm</sup> Höhe (Beilage No. 6) auf ovalem geschweiften mit barocken getriebenen Ornamenten (Muscheln) verzierten Fusse und mit gleichem an die schon früher besprochenen Monstranzen<sup>239)</sup> erinnernden Knaufe. Der obere Aufbau dreitheilig angeordnet enthält unter den seitlichen viertheiligen Baldachinen je eine Bischofsfigur und in der Mitte unter sechstheiligem Baldachine unten das runde Hostiengefäss oben das getriebene Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde in der Strahlenglorie. Die Endigungen der Baldachine aus dünnen Drähten hergestellt sind seitlich mit Kugel und Kreuzblume, in der Mitte mit dem Crucifixus gekrönt. Die Anfertigung der Monstranz ist in den Anfang des 17. Jahrhunderts zu setzen, höchst wahrscheinlich ist dieselbe ein Geschenk des Hauptmanns Johann von Dzialynski, des Wiederherstellers der Kirche um das Jahr 1640.

Glocken besitzt die Kirche drei; die grösste stammt aus dem Jahre 1818, die kleinste ist aus Gusseisen, die dritte gehört dem 17. Jahrhunderte an und dürfte wohl mit der Einweihung der Kirche nach dem Umbau im Zusammenhange stehen. Sie trägt die Jahreszahl 1641 und am Kranze die In-

<sup>239)</sup> Man vergl. Kulmsee II. pag. 156 und Poln. Brzozie II. pag. 333. — Einige weitere sicher datirte Monstranzen von ganz ähnlichem Aufbau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird das folgende Heft über den Kreis Löbau in Abbildung bringen. — Nach Mittheilung des Herrn Landbauinspektors Lutsch in Breslau finden sich ähnliche Monstranzen wie diejenigen zu Kulmsee und Poln. Brzozie in Oberschlesien auf dem rechten Oderufer nicht selten, darunter mehrere datirte aus der Zeit von 1609 bis 1689. Die Uebereinstimmung der Formen besonders des figuralen Schmuckes lässt für alle diese Werke der Goldschmiedekunst einen gemeinschaftlichen Ursprung innerhalb des polnischen Reiches, vielleicht Krakau vermuthen.





Kr. Graudenz.

OKONIN. GOTHISCHE MONSTRANZ.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



schrift: „*Si deus pro nobis, quis contra nos*“ und in einer Kartusche den Namen des Glockengiessers: „*Divino auxilio fudit me*

*Gerhardus Benningk Gedani*.“ Ausser diesen besitzt die Kirche noch eine kleine Signirglocke vom Jahre 1637.

## Rehden.

Rehden, zur Ordenszeit auch Radzin, Rezin, Redin, Reden, Redden, Redinum, in polnischer Zeit meist Radzyn genannt, wurde im Jahre 1234 durch den Landmeister Hermann Balk, wie der Ordenschronist Peter von Dusburg berichtet, vor der Wildniss zwischen Pomesanien und dem Kulmerlande erbaut an einem Orte, von dem aus die heidnischen Preussen fortwährend in das Kulmerland einfielen. Es war demnach die Burg Rehden eine vorgeschobene Feste, um den Heiden einen der wenigen Wege, welche damals aus den nördlichen Gebieten durch das unwegsame Land nach Süden führten, zu verlegen<sup>240</sup>). In dem Vertrage von Lonyz (1222) wird Rehden nicht genannt, dagegen findet sich aus ungefähr derselben Zeit (ca. 1223) eine Verkaufsurkunde, nach welcher Bischof Christian das Gut Radzin für 90 Mk. von den bisherigen Besitzern erwirbt<sup>241</sup>). Als

<sup>240</sup>) Script. r. Pr. I. pag. 58. — Der Ordenschronist Peter von Dusburg berichtet über die Gründung von Rehden: „*Anno domini mdccxxiiii frater Hermannus magister, Pruthenis iam eliminatis a terra Culmensi, congregato exercitu fratrum et armigerorum edificavit castrum de Redino ante solitudinem, que fuit inter terram Pomesanie et Colmensem, in illo loco, ubi continuus insultus fuerat Pruthenorum et introitus ad terram Colmensem.*“ — Ueber die Beziehungen der Burg Rehden zu Engelsburg und Graudenz siehe daselbst.

<sup>241</sup>) Preuss. Regesten no. 56. — ca. 1223. Die Vormünder der jungen Söhne Christians verkaufen unter Zustimmung der Gattin Christians, der älteren Söhne sowie der übrigen Verwandten das Gut Radzin für 90 Mark an den Bischof Christian, um die für Christian in Preussen gehaltenen Geiseln loszukaufen. — Ebenda no. 95. — 1231. Bischof Christian überträgt dem Deutschen Orden die von dem Bischofe von Plock erhaltenen Patronatsrechte, die Schenkung des Herzogs Konrad von Masowien (1222) und das von den Erben Christians gekaufte Gut Rezin.

völlig sicher ist anzunehmen, dass hier auf dem Rehden Gebiete, zwar nicht eigentlich auf dem Grunde der heutigen Stadt sondern ein wenig ostwärts von derselben auf einem hart an dem Schlossee gelegenen von der Stadt durch eine Einsenkung getrennten Hügel, welcher jetzt den evangelischen Friedhof trägt, schon lange vor der polnischen Besetzung des Landes und vor der Ordensherrschaft Wohnstätten bestanden haben<sup>242</sup>). Die natürliche Festigkeit des Platzes hat jedenfalls sowohl die Polen als auch später die Ordensritter veranlasst, an dieser alten Kulturstätte wenn auch in veränderter den neuen Verhältnissen entsprechender Anlage eine befestigte Niederlassung zu gründen. Die glückliche Wahl des Platzes bestätigt am besten die Thatsache, dass sich trotz der den Angriffen der heidnischen Preussen ausgesetzten Lage bald unter dem Schutze der Burg Ansiedler anbauten, welchen noch der Landmeister Hermann Balk selbst die erste leider nicht mehr erhaltene Handfeste

<sup>242</sup>) Nach Mittheilung des Herrn Maurermeisters Wilke in Rehden besteht der Kirchhofshügel zum Theil aus mit Scherben untermischten Aschenresten. — Der Untergrund der Stadt ist schlecht, wenige Fuss tief (an einer Ecke des Marktes in 6 Fuss Tiefe) wurden grosse angekohlte Balken gefunden, Asche von Getreide und Schutt. Diese Reste dürften jedoch kaum in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreichen, sondern aus späterer Zeit, zumeist wohl aus der Zeit des dreizehnjährigen Krieges herrühren, in dem die Stadt mit ihren reichen Getreidevorräthen von den Ordenssöldnern bei ihrem Abzuge (1456) niedergebrannt wurde (Script. r. Pr. IV. pag. 153). — Nach derselben Quelle besteht der Untergrund des Schlosses aus Torfboden, wie sich bei Aufnahme einer Säule ergab, und scheint die Standsicherheit des Gebäudes nur durch breite Fundamente erzielt zu sein (!).

(1234—38) verleihen konnte<sup>243</sup>). Die Burg, wie alle Erstlingsbauten nur aus Holz mit Erdwällen und Plankenzäunen errichtet rechteckig voll auf die Erwartungen, welche die Ritter auf den Bau dieses Bollwerks zur Eroberung des Kulmerlandes gesetzt hatten. Hart umkämpft und belagert in den zahlreichen Kämpfen, welche um das Kulmerland bis gegen das Jahr 1280 geführt wurden und mehrere Male die Ordensherrschaft dem Untergange nahe brachten, leistete die Burg stets erfolgreichen Widerstand und schlug alle feindlichen Angriffe siegreich ab. Rehden gehört zu den wenigen Burgen, welche in diesen schweren Zeiten niemals von den Feinden überwältigt wurden<sup>244</sup>). Schwerer dagegen erging es der Stadt; zwar sind die einzelnen harten Prüfungen, welche dieselbe traf, nicht überliefert, der Ordenschronist schildert nur ganz allgemein die schweren Drangsale, welche die Bürger zu bestehen hatten, und berichtet von einer zweimaligen Eroberung und Zerstörung der Stadt<sup>245</sup>). So kam es, dass erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts (um 1280) die Stadt einen weiteren Aufschwung nehmen konnte; im Jahre 1285

<sup>243</sup>) Die Gründung der Stadt durch Hermann Balk bestätigt die spätere Handfeste von 1285. Siehe unten. — Im Jahre 1248 wird Rehden bereits als Stapelort für den sog. Bischofsscheffel bezeichnet. Urkundb. des Bisth. Kulm no. 18.

<sup>244</sup>) Script. r. Pr. I. pag. 69—73. — Die Kämpfe des Ordens mit dem Pommernherzoge Swantopolk in dem ersten von diesem angeregten Heidenaufstande.

<sup>245</sup>) Ebenda I. pag. 124. — Ueber die Heimsuchung der Burg und Stadt in dem zweiten Heidenaufstande berichtet der Chronist: „Nullus potest ad plenum scribere vel dictare, quanta fratres et burgienses de Redino infra secundam apostasiam passi sunt pro defensione fidei cristiane a Pruthenis, quia per illum locum quasi continue fuit introitus et exitus ipsorum ad terram Colmensem. Referunt quidam, quod civitas de Redino duabus vicibus fuerit expugnata captique et occisi, quotquot reperti fuerant homines ibidem.“ — Die letzte Belagerung fand durch die heidnischen Sudauer statt, welche unter ihrem Führer Skomand im Jahre 1277 auf ihrem Verwüstungszuge durch das Kulmerland auch Rehden heimsuchten. Dieselben scheinen sich jedoch nur kurze Zeit vor der Feste aufgehalten und einen ernstlichen Eroberungsangriff nicht versucht zu haben (ebenda I. pag. 137).

erneuerte der Landmeister Konrad von Thierberg den Bürgern die in den vorangegangenen Kriegen verlorene Handfeste<sup>246</sup>), doch war die Stadt in dieser Zeit noch so wenig erstarkt und die neuen Befestigungsanlagen noch so wenig sicher ausgebaut, dass die Bürger im folgenden Jahre bei dem drohenden Einfall der Tartaren von den Rittern zugleich mit einigen anderen in gleicher Lage befindlichen Städten des Kulmerlandes den Befehl erhielten, ihre Stadt zu verlassen und für sich und die Ihrigen einen anderen sicheren Zufluchtsort in dem zu erwartenden

<sup>246</sup>) Cod. dipl. Pr. I. no. 170. — Die Handfeste ist in Rehden selbst ausgestellt. Der Landmeister Konrad von Thierberg bekundet, dass die erste Handfeste seiner Zeit von dem Landmeister Hermann Balk ausgestellt und durch Nachlässigkeit verloren gegangen sei. Auf Bitten der Bürger erneuert der Landmeister die Handfeste und verleiht denselben 92 Hufen, acht weniger als das Privileg des Landmeisters Hermann Balk; von diesen Hufen werden dem Schulzen als Lokator 20 Hufen verschrieben, für die übrigen wird eine Getreide- und Geldabgabe, für die Hausstelle ein Zins von 6 Denaren festgesetzt. Die Mühle bei der Stadt, vormals zum Schulzenamte gehörig, nimmt der Orden in Besitz, die Gerichte behält sich der Orden vor, doch erhält der Schulze ein Drittel der Gerichtsbusen. Ausser den genannten Hufen erhalten die Bürger noch eine Viehweide: „*stratam publicam pro via pecorum*“, ferner 28 Hufen neben den vorigen zu gemeinsamem Nutzen und 12 Hufen im Dorfe Monsszanz: „*cum pro restauracione ortorum, per quos factum est fossatum civitatis, tum pro via, quam in civitate fecerunt domos eorum et aedificia transponendo . . . . Item damus et dedimus eidem civitati spatium ante civitatem, cuius longitudo incipit in valla a Leprosis et procedit usque ad curias mansionariorum et latitudo a superiori parte de omnibus curiis mansorum versus civitatem ad paludem, et omnes curias et ortos pomeria in eodem spatio aedificata pefatam paludem contingentia cum omni utilitate libere possidenda.*“ Das Gericht über diese vierzig Hufen behält sich der Orden gleichfalls vor, jedoch erhält die Stadt ein Drittel der Busen zu ihrem Nutzen. Verkaufsbuden dürfen auf dem Markte errichtet werden; für dieselben werden sechs Freijahre gewährt, nach dieser Zeit theilen Ritter und Bürger die Einnahmen und nothwendigen Lasten. — Die Pfarrkirche wird in dieser Urkunde nicht mehr erwähnt, ihre Dotation war schon früher erfolgt und bestand bereits zu Recht, schon vor Erneuerung der Handfeste wird in einer Urkunde vom Jahre 1178 (Urkundb. des Bisthums Kulm no. 95) ein „*her Conrad pfarrer czum Redin*“ genannt.



Kampfe zu suchen<sup>247</sup>). Die Gefahr ging jedoch glücklich vorüber, und konnten nunmehr Ritter und Bürger in den folgenden friedlichen Zeiten an den ruhigen Ausbau ihrer Burg und Stadt denken.

Ueber die weiteren Schicksale sowohl der Burg als auch der Stadt während des Verlaufs des 14. Jahrhunderts schweigen die vorhandenen Chroniken und Aufzeichnungen gänzlich; Bau und Entwicklung vollzogen sich hier wie an den meisten Orten ohne jeden Zwischenfall und Störung. Erwähnt werden Burg und Stadt ausser als Ausstellungsort einiger Urkunden nur 1329, in welchem Jahre zu Rehden in Gegenwart des Hm. Werner von Orseln eine ansehnliche Versammlung tagte, zwei Bischöfe, viele Ritter, angesehene Geistliche und Laien des Kulmerlandes, um über die Forderung des Papstes zur Zahlung des Peterspfennigs zu berathschlagen und Beschluss zu fassen<sup>248</sup>). Daraus, dass diese Versammlung zu Rehden stattfand, lässt sich folgern, dass damals Burg und Stadt so weit ausgebaut waren, um eine grössere Versammlung mit den entsprechenden Ehren aufnehmen zu können. Sonst berichtet nur noch ein Chronist, dass auch das Haus Rehden neben einigen anderen im Jahre 1388 durch die heftigen Regengüsse und Ueberschwemmungen grossen Schaden erlitt<sup>249</sup>), ohne jedoch die Beschädigungen näher anzugeben.

Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts griff Rehden wiederum in die Geschichte ein und bewährte wenigstens zum Theil seinen alten Ruhm als fester Platz. Zwar entging die Burg nach der Schlacht bei Tannenberg bei dem allgemeinen Abfalle der Schlösser und Städte nicht der polnischen Besetzung, doch hielt sich das Schloss länger im Besitze des Ordens als die übrigen Burgen,

<sup>247</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 62. Vergl. Graudenz Anm. 72.

<sup>248</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm no. 223. — Es waren versammelt „in castro Redino“ die Bischöfe von Kulm und Pomesanien, viele Lehnsritter, die Bürgermeister der Städte, viele angesehene Geistliche und Laien und die Senioren des Landes.

<sup>249</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 153.

welche voreilig sich dem Sieger von Tannenberg ergaben, und erst, als König Jagal nach dem Abbruch der vergeblichen achtwöchentlichen Belagerung des Haupthauses Marienburg vor Rehden erschien, als nach mehrstündigem Kampfe die Vorburg erstürmt und der Parcham des Hauses erstiegen war, übergab der Hauskomthur, der Komthur war bei Tannenberg gefallen, die nur von wenigen Rittern vertheidigte und ungenügend versorgte Burg. Kurz nach dem Abzuge des Königs, der in der Burg eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, legte sich der Meister von Livland vor Rehden, vermochte jedoch nicht trotz dreiwöchentlicher Belagerung das Haus wiederzugewinnen und musste unverrichteter Sache weiter ziehen, während die feindliche Besatzung die von dem Orden wieder gewonnene Umgegend durch verheerende Ausfälle schwer schädigte<sup>250</sup>). Wahrscheinlich auf diese letztere Belagerung bezieht sich die Notiz bei dem Chronisten Johann von Possilge „*das hus was vorbrant*.“ Erst im Frieden zu Thorn zu Anfang des Jahres 1411 kehrte Rehden und das gesammte Kulmerland wieder unter die Herrschaft des Deutschen Ordens zurück. Wenige Jahre später (1414) führte der Krieg das polnische Heer auf seinem Zuge nach Strasburg abermals in die Nähe von Rehden, doch zog der König vorüber, ohne einen Angriff zu versuchen. Der Schaden, welchen die Stadt in den vier Kriegsjahren von 1410—1414 erlitt, ist nicht unbeträchtlich, nach einer Angabe berechnete die Stadt ihren Verlust auf 2478 Mark, nach einer anderen Quelle wird derselbe sogar auf 4000 Mark angegeben<sup>251</sup>).

<sup>250</sup>) Ebenda III. pag. 322—24. Chronik des Johann von Possilge. Auf Seite 324 berichtet derselbe zum November 1410: „*wend yn denselbin Tagen hatte der koning noch ynne den Redin das vorburge, das hus was vorbrant — und hatte inne Strasberg stad und hus*. — Eine ausführliche Beschreibung der Belagerung durch die Polen im Jahre 1410 bei Dlugoss, *Historiae Poloniae* XI. pag. 286.

<sup>251</sup>) Geschichte des Kulmerlandes pag. 147. — „Die Stadt zum Redden und die vor der Stadt wohnen, und die da wohnen zum Dorf zum Vorwerk, auch war verbrant das Dorf Mosantz, im Ganzen 2478 Mark.“

Auch im Jahre 1422 wurde Rehden vom Kriege nahe berührt, doch von einer Belagerung verschont trotz der Uneinigkeit der Besatzung und der ungenügenden Versorgung; in nächster Nähe der Burg wurde gegen Ende des Jahres der schimpfliche Friede am See Melno geschlossen<sup>252</sup>), durch welchen sich der Orden zum Abbruche der Burg Nessau und zur Abtretung des gleichnamigen Gebietes und einiger anderen Besitzungen auf dem linken Weichselufer verpflichten musste. In den nachfolgenden drei Jahrzehnten blieben Stadt und Land zwar von Kriegsunruhen verschont, doch kehrte der frühere Wohlstand nicht wieder zurück, da die allmählich anwachsende Unzufriedenheit und die Verbitterung gegen die Ordensritter lähmend auf die Entwicklung einwirkte. Dem im Jahre 1440 gestifteten preussischen Bunde war die Stadt gleich bei der Gründung beigetreten<sup>253</sup>), und als im Jahre 1454 die Spannung zwischen dem Lande und den Rittern zum gewaltthätigen Ausbruche kam, öffnete dieselbe willig den Aufständischen ihre Thore. Die Besatzung des Schlosses setzte sich zwar gegen die Stadt und ihre Verbündeten zur Wehre, jedoch zu schwach an Mannschaften und mangelhaft mit dem Nothwendigsten zur Kriegsführung versehen vermochte dieselbe nicht, sich zu halten, und musste schon nach wenigen Tagen die Burg übergeben<sup>254</sup>). Seit-

Der Schaden des Hauses in seinen Aussenhöfen wird auf 10 400 Mark angegeben. — Froelich I. pag. 270 giebt an, es seien 202 Menschen erschlagen und weggetrieben, eine Kirche verbrannt, zwei andere entweiht, ausserdem so viel geraubt und verbrannt, dass sich der Schaden bei mässiger Schätzung auf 4000 Mark berechne. — Den Rückgang der Stadt kennzeichnet am besten der Rückgang der Zinsabgaben; von 59 Mk. 20 Skot, den jährlichen Abgaben von 84 $\frac{1}{2}$  Hufen kamen im Jahre 1438 nur 11 Mk. im Ganzen ein.

<sup>252</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 489 u. ebenda pag. 631. — Der Friedensschluss fand am 27. September 1422 statt.

<sup>253</sup>) Geschichte des Kulmerlandes pag. 180/81.

<sup>254</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 662, IV. pag. 108 u. 506. — Der Absagebrief an den Hochmeister ist vom 4. Februar 1454 datirt, am 7. Februar fand der Sturm auf die Burg Thorn statt, unter dem 14. Februar wird die Einnahme einer Anzahl Schlösser berichtet mit der

dem ist das Schloss nicht wieder in den Besitz des Ordens zurückgekommen, dagegen wurde die Stadt, welche am 28. Mai des Jahres dem Könige von Polen den Treueid geleistet hatte, zwei Jahre später von den Ordenssöldnern nochmals auf kurze Zeit besetzt. Ein Versuch zur Ersteigung der Vorkurg misslang, bald darauf verliessen die Ordenssöldner, die sich wohl nicht sicher genug fühlten, auch die Stadt, nachdem sie dieselbe mit sammt den Vorräthen, welche sie nicht mit sich führen konnten, in Brand gesteckt hatten<sup>255</sup>). Im Frieden zu Thorn (1466) wurde Rehden polnische Stadt und das Schloss Sitz eines polnischen Hauptmanns.

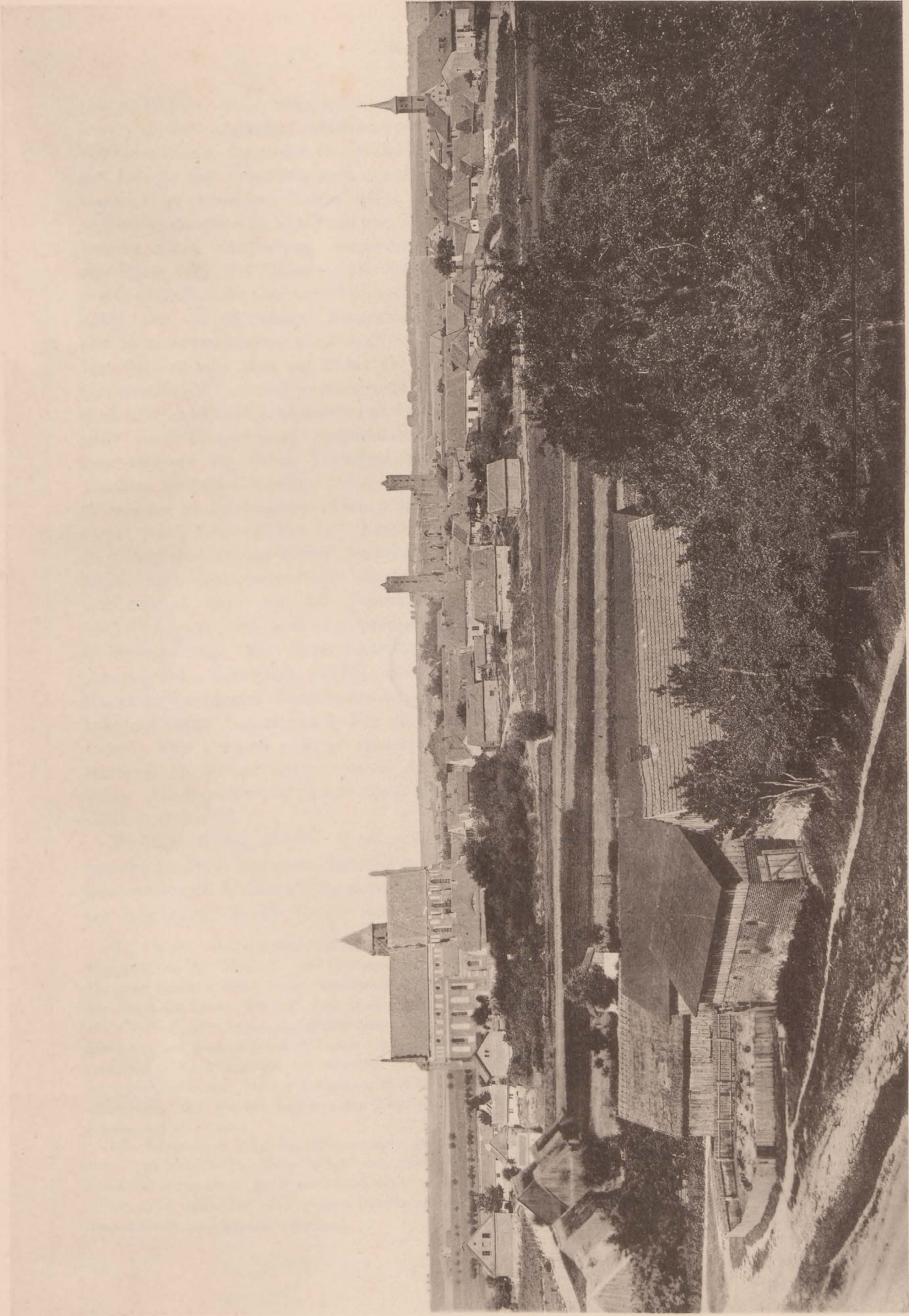
Aus der Zeit der polnischen Herrschaft ist wenig zu berichten; es erging der Stadt Rehden, wie allen kleinen preussischen Städten. Unter dem willkürlichen Regimente der Starosten und Hauptleute<sup>256</sup>) ging der Wohlstand der Bürger, welcher ohnedies schon durch die langen Kriegszeiten des 15. Jahrhunderts fast gebrochen war, anstatt

Bemerkung: „*Reden, Schwetz, dy stormet man noch.*“ Der Tag der Uebergabe ist nicht bekannt. — Ueber die Verhältnisse auf dem Schlosse geben am besten die Uebergaberecesse Auskunft (Froelich I. pag. 260 ff. aus der Zeit von 1377—1436). Hiernach bestand die Besatzung im Jahre 1438 aus acht Rittern ausser dem Komthure, im Jahre 1446 aus zehn, von den letzteren waren zwei Geistliche, einer krank, und zwei besaßen kein Pferd. Aehnlich war es mit der gesammten Ausrüstung des Schlosses bestellt.

<sup>255</sup>) Script. r. Pr. IV. pag. 151 ff. — Geschichte wegen eines Bundes. Am 14. Februar 1456 nahmen die Ordenssöldner von Lessen, Riesenburg und Neumark die Stadt Rehden ein, am 1. März fand der Sturm auf das Schloss statt, der durch das Brechen der Leitern vereitelt wurde, am 14. März zogen die Ordenssöldner von Rehden wieder ab. Hierüber berichtet der Chronist: „*Umb die zytt judica branten des ordens hoffleutt die statt zum Reden in den grundt, unde furttten von dannen die gefangen und vitalia, was do was, und sunst ettlich gross gut, das sy mochten geladen. Sy verbranten ouch dorrinne vil korn, das sy woll hetten mogen wegbringen, denne sy lange zytt die statt inne hatten und sy im recht hetten vorgestanden.*“ — Von einer Belagerung Rehdens im Jahre 1461 (Froelich I. pag. 262) berichten die alten Chronisten nichts.

<sup>256</sup>) Man vergl. hierüber Froelich I. pag. 262 ff.





Kr. Graudenz.

RHEDEN. ANSICHT DER STADT UND DES SCHLOSSES VON SÜDEN.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



sich zu erholen, immer mehr herunter. Hierzu kamen in den folgenden Jahrhunderten die Schwedenkriege, die weiter sich anschliessenden Kämpfe und besonders auch die inneren Unruhen im polnischen Reiche selbst. Zwar berührten alle diese Kriege Stadt und Schloss Rehden nicht unmittelbar, wenigstens ist eine Belagerung und Einnahme des Schlosses in dieser Zeit nicht verbürgt<sup>257)</sup>, doch litten unter den fortwährenden Beunruhigungen alle Erwerbsverhältnisse wie überall so auch hier. Hierzu kam noch der Brand der Stadt im Jahre 1575<sup>258)</sup>, durch welchen nicht allein die katholische Pfarrkirche beschädigt, sondern auch viele Bürgerhäuser eingeäschert und den Bürgern an ihrem Vermögen grosse Verluste zugefügt wurden. Die religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts scheinen Rehden nicht sonderlich berührt zu haben, die Gründung der evangelischen Gemeinde erfolgte nach den vorhandenen Nachrichten wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vielleicht sogar erst nach der preussischen Besitzergreifung. Mit dem Eintritte der preussischen Herrschaft (1772) und der Rückkehr geordneter Verhältnisse auf allen Lebensgebieten begann auch für die Einwohner eine Periode ruhiger aufsteigender Entwicklung, die nur noch einmal zu Anfang dieses Jahrhunderts auf kurze Zeit unterbrochen wurde<sup>259)</sup>.

**Die Stadt** (Beilage No. 7). In einer tief gelegenen im Süden von einem höheren im Norden von einem flacheren Uferrande begrenzten Niederung, in der heute noch einige

<sup>257)</sup> Töppen, handschriftliche Aufzeichnungen zur Baugeschichte der Bischofs- und Ordensschlösser in Preussen berichtet nach Hoppe, Geschichte des ersten schwedisch-polnischen Krieges, dass Gustav Adolf im Jahre 1628 Rehden nicht angegriffen habe. Dagegen findet sich bei Froelich I. pag. 267 ohne Quellenangabe verzeichnet, die Pfarrkirche sei während des ersten schwedischen Krieges bei der Belagerung in Flammen aufgegangen und von den eindringenden Feinden vollständig zerstört worden.

<sup>258)</sup> Henneberger, Landtafel 1595, berichtet auf pag. 394: „Anno 1575 am Tage Philippi vnd Jacobi Ist von eigenem Feuer die Stadt gar ausgebrant.“

<sup>259)</sup> Vom Jahre 1807—14 gehörte Rehden zu dem neugebildeten Herzogthum Warschau.

grössere und kleinere Seebecken sich erhalten haben, und deren südwest-nordöstliche Richtung wohl die Richtung der von dem Chronisten erwähnten Grenzwildniss zwischen Pomesanien und Kulmerland bezeichnen dürfte, erheben sich gewissermaassen wie Brückenpfeiler mehrere von den frühesten Zeiten an wasserfreie Hügel, ein nördlicher kleinerer und niedrigerer und ein südlicher höherer und grösserer, an den sich östlich der schon genannte durch seine Aschen- und Scherbenfunde als vorgeschichtliche Wohnstätte gekennzeichnete Hügel des evangelischen Friedhofes anschliesst<sup>260)</sup>; dieselben bildeten einen leicht zu vertheidigenden von den Heiden bei ihren Einfällen in das Kulmerland benutzten Uebergang durch das weithin sich erstreckende zur Zeit, als der Deutsche Orden den Boden des Preussenlandes betrat, noch sumpfige und umwegsame Waldthal. Auf den beiden wichtigsten dieser Hügel errichtete der Landmeister Hermann Balk mit Hülfe eines Pilgerheeres im Jahre 1234 die Burg Rehden und in unmittelbarer Nähe derselben eine feste Stadt. Für die Burg, den stärkeren und wichtigeren Theil der Anlage, die zugleich auch bestimmt war, den Hauptanstorm der Feinde aufzunehmen, wählte er den kleineren nördlichen Hügel und bestimmte für die Stadt das grössere südliche Plateau. Vielleicht war hierbei auch mitbestimmend die leichtere Verbindung der Burg mit den beiden anderen Rehden zunächst liegenden festen Punkten Engelsburg und Graudenz. Es ist dort schon darauf hingewiesen, dass diese beiden Burgen höchstwahrscheinlich ungefähr zu gleicher Zeit mit Rehden angelegt worden sind. Der Chronist berichtet nicht, welchen Weg das Kreuzheer bei der Gründung von Rehden eingeschlagen hat, eine Betrachtung der Karte lässt vermuthen, besonders da in den alten Aufzeichnungen um diese Zeit nirgends einer von Kulm und Thorn landeinwärts gelegenen Burg gedacht wird, dass die Ritter

<sup>260)</sup> Auf diesem Hügel dürfte wohl auch das um das Jahr 1223 durch den Bischof Christian angekaufte Gut Radzin gelegen haben. Vergl. Anm. 241.

nicht einen dieser beiden Orte zum Ausgangspunkte ihres Kriegszuges wählten, sondern Graudenz zum Stützpunkte desselben machten und von hier aus über Engelsburg nach Rehden zogen<sup>261</sup>). Die Lage der Burg und der Stadt war für ein festes Bollwerk günstig gewählt, die Burg im Süden von der Stadt östlich und westlich von den Seen und der Niederung gedeckt konnte nur von der Nordseite angegriffen werden, die Stadt nur von der Südseite. Wenn trotzdem die Stadt im Verlaufe des 13. Jahrhunderts zweimal von den Heiden zerstört worden ist, so liegt der Grund hierfür jedenfalls weniger in der Lage als vielmehr in der ungenügenden Befestigung und an der unzureichenden Zahl der Verteidiger und waffenfähigen Bürger.

Der Hügel, auf welchem die Stadt liegt, fällt nach allen Seiten ziemlich steil ab, am steilsten auf der Nordseite nach dem Schlosse zu und ist ringsum von tiefliegendem zwischen Stadt und Schloss von einem kleinen Wasserlaufe durchzogenen zum Theil heute noch sumpfigen Terrain umgeben, nur auf der Westseite, wo sich das Plateau über die

<sup>261</sup>) Der kürzeste Weg von der Weichsel nach Rehden ist der von Graudenz über Engelsburg, das mit Graudenz bereits 1222 als zerstörtes *castrum* aufgezählt wird; der Weg von Kulm aus beträgt das Doppelte, von Thorn das dreifache. Der Weg von Thorn aus darf abgesehen von seiner Länge als ausgeschlossen gelten, da hier die von Kulmsee über Schönsee bis zur Drewenz sich hinziehende Seeenniederung dem Vordringen die grössten Schwierigkeiten entgegensetzte, der Pass bei Schönsee (1222 als zerstörtes *castrum* genannt) aber damals sich jedenfalls noch nicht in der Gewalt der Ritter befand; eine zweite Niederung zog sich von Rinsk über Briesen bis zur Lutrine hin. Die Seelinie Kulmsee-Schönsee scheint auch von den Polen nicht überschritten, sondern nur von Kulm und der Drewenz her umgangen zu sein, wenigstens finden sich nördlich dieser Linie ehemals befestigte Plätze im Jahre 1222 nicht erwähnt. Für den Weg von Kulm nach Rehden könnten allenfalls die ehemals befestigten Plätze Wabcz und Villisas (beide 1222 genannt) sprechen, die grössere Wahrscheinlichkeit jedoch besitzt die Strasse Graudenz-Engelsburg-Rehden abgesehen von der Kürze und der leichteren Verbindung mit der Weichsel deshalb, weil Engelsburg von dem Ordenschronisten Peter von Dusburg kurz nach dem Berichte über die Gründung Rehdens und vor dem ersten Heidenaufstande (1242) als Ordensfeste rühmend erwähnt wird.

Stadt hinaus noch etwas weiter fortsetzt, hat eine künstliche Sicherung durch Einschneiden eines die beiden Niederungen auf der Nord- und Südseite verbindenden kurzen Grabens stattgefunden. Umwehrt war die Stadt mit einer durch Thürme verstärkten Mauer in Verbindung mit einem Parcham, wenigstens deutet die heutige Umgebung der Stadt an vielen Stellen auf das Vorhandensein eines derartigen befestigten Umganges um die Stadtmauer mit einiger Sicherheit hin. Thore besass die Stadt in mittelalterlicher Zeit drei, eins auf der Nordseite und zwei auf der Südseite, ihre Lage ist bestimmt durch die noch heute auf der alten Stelle einmündenden Strassen, von den Thorbauten dagegen ebenso wie von der Stadtmauer und den gesammten Befestigungsanlagen ist heute nichts mehr erhalten bis auf einzelne geringe Fundamentreste unter den auf der ehemaligen Stadtmauer errichteten modernen Gebäuden.

Der Grundriss der Stadt hat sich gegen die Ordenszeit bis auf die Bebauung der Stadtmauer und des Parchams kaum verändert<sup>262</sup>). Derselbe bildet ein langgestrecktes

<sup>262</sup>) In der Handfeste von 1285 heisst es: „*Item viginti octo mansos sitos iusta superius memoratos pro pascuibus et communibus vsibus et duodecim mansos in villa Monsszancz dicta cum pro restauracione ortorum, per quos factum est fossatum civitatis, tum pro via, quam in civitate fecerunt domos eorum et aedificia transponendo . . . predite civitati libere deputamus.*“ — Auf diese Notiz der Handfeste gründet Froelich I. pag. 259 seine Annahme von der Verlegung der Burg und der Stadt von einer nicht näher bezeichneten Anhöhe des städtischen Gebietes an ihren jetzigen Standort. Zunächst ist hier zu entgegnen, dass sich in der ganzen Umgegend von Rehden, auch nicht auf dem hohen Thallande im Süden der Stadt, ein so günstiger Punkt zur Anlage eines festen Bollwerks findet, durch das den Heiden der Uebergang über die sumpfige Niederung hätte verlegt werden können, als ihn die beiden inselartigen Erhebungen in der Niederung bieten. Eine geschichtliche Grundlage für die Verlegung der Burg findet sich nirgends; gegen die Verlegung der Stadt lässt sich anführen, dass der Landmeister eine so einschneidende Veränderung wie die Verlegung der Stadt von der Höhe in die Niederung jedenfalls nicht unerwähnt gelassen haben würde, und auch der Chronist Peter von Dusburg, welcher so viel von den Leiden der Bürger während der Heidenaufstände berichtet, hätte die Verlegung sicher nicht verschwiegen. Eine



Rechteck, auf dessen Ostseite dem Schlosse gegenüber und durch zwei auf den gegenüberliegenden Ecken einmündende Strassen mit der Umgebung verbunden der geräumige Marktplatz liegt, und dessen Westseite ehemals wohl hart an die Stadtmauer gerückt mit einem Ausgange auf der Südostecke der Kirchhof mit der ehemaligen Pfarrkirche, der jetzigen katholischen Kirche einnimmt<sup>263</sup>). Beide Plätze sind rechtwinklig und stehen durch zwei gerade Strassen mit einander sowie durch einige kürzere Strassen mit der das Ganze auf der Innenseite der Stadtmauer umziehenden jetzt jedoch an einzelnen Stellen gänzlich verbauten Mauergasse in Verbindung.

Profanbauten von irgendwelcher Bedeutung sind nicht vorhanden, sämtliche Häuser sind klein und unansehnlich. Ein Rathhaus scheint zur Ordenszeit bestanden zu haben, wenigstens wird den Bürgern in der Handfeste die Erlaubniss zur Erbauung von Verkaufsbuden auf dem Marktplatze ertheilt, erwähnt wird dasselbe zusammen mit den ringsum angebauten Buden im Jahre 1472 in der durch den König Kasimir erneuerten Handfeste. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand

Veränderung in der Anlage der Stadt hat nach der Handfeste von 1285 wohl hervorgerufen durch die Erfahrungen bei den Heidenkämpfen höchst wahrscheinlich um das Jahr 1280 auf Anordnung der Ritter stattgefunden. Es wird eine Strasse mit den bereits bestehenden Häusern und Gehöften verlegt und ein neuer Befestigungsgraben durch die schon vorhandenen Gärten gezogen. Da Gärten aber nur auf der Südseite der Stadt nach der Anhöhe und der Georgskapelle zu möglich sind, so kann dieser Graben nur hier, vielleicht auch noch auf der Westseite angelegt worden sein zur besseren Abrundung der bei der Gründung und während der schweren Heidenkämpfe nicht sorgfältig genug erwogenen und ausgeführten Stadtbefestigung. Es ist unzweifelhaft, dass Rehden, Burg und Stadt, von Anfang an auf ihrem jetzigen Standorte gegründet worden sind.

<sup>263</sup>) Von dem Graudenzener Thore auf der Nordseite des Marktes führte eine Pfahlbrücke (Froelich I. pag. 262) an der Westseite des Schlosses entlang auf das Ordensvorwerk (jetzt Domäne) und auf die Strasse vom Schlosse landeinwärts nach Engelsburg und Graudenz. Aehnliche Brücken dürften ehemals auch vor den südlichen Thoren, dem Strasburger am Markte und dem Thorener an der Kirche über den Graben und die Niederung betsan den haben.

dies Rath- und Verkaufshaus ehemals auf der Westseite des Marktplatzes, wo sich noch heute drei kleine zum Theil aus mittelalterlichen Ziegeln erbaute Giebelhäuser erheben<sup>264</sup>).

Das Schloss Rehden<sup>265</sup>) ist nächst der Marienburg wohl das schönste Ordenshaus in der Provinz gewesen und ist selbst als Ruine heute noch für die Kenntniss der Ordensbaukunst ein wichtiges und schätzenswerthes Bauwerk. Von demselben sind erhalten ausser dem Haupthause, dessen Umfassungsmauern in verschiedener Höhe nebst den flankirenden Thürmen der Südseite und einigen Kellergewölben noch aufrecht stehen, ein Theil der Parchammauer auf der Westseite mit den Ansätzen des Danskers und Theile der Umwehrungsmauer der einen Vorburg, alle übrigen Gebäude und Befestigungsbauten sind abgebrochen und verschwunden. Die Situation der gesammten Anlage lässt sich aber noch mit Sicherheit erkennen und feststellen.

Die Burginsel schliesst sich etwas niedriger als der Stadthügel von demselben durch eine breite natürliche Einsenkung (Stadtgraben) getrennt etwas nordöstlich an die Stadt an und legt sich mit seiner Ostseite an den See. Durch einen 40 m breiten rechtwinklig umbiegenden auf der einen Seite mit

<sup>264</sup>) Die drei Häuser stammen aus jüngerer Zeit und sind wahrscheinlich zu Anfang dieses Jahrhunderts von den am Schlosse gebrochenen Ziegeln auf alter Stelle erbaut. Die Handfeste des Königs Kasimir findet sich bei Froelich I. pag. 253 abgedruckt, seinen Untergang fand das Rathhaus wohl bei dem Brande der Stadt in den Jahren 1575 und 1628.

<sup>265</sup>) Man vergleiche: Römer, Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1866 und Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister. — Die letztere Abhandlung ist mit zahlreichen Skizzen und geometrischen Zeichnungen nach genauen Aufmessungen ausgestattet, bringt auf Grund der angestellten Nachgrabungen viele neue Aufschlüsse über den interessanten Bau und stellt zuerst die bisher unbekannt Thatsache fest, dass auch Schloss Rehden ehemals wie Graudenz, Strasburg u. a. innerhalb seiner Umwehrung einen weithin das Land überschauenden Wartthurm besessen hat. — Dem Werke von Steinbrecht sind die beiden Abbildungen Fig. 50 u. 51 entnommen; Weiteres wolle man daselbst nachsehen.

dem Stadtgraben auf der anderen mit dem Schlossee verbundenen Graben war die Insel in zwei Theile zerlegt, von denen der südliche an die Stadt anschliessende die Burg, der nördliche die jetzige Domäne, das ehemalige Ordensvorwerk der Burg trägt<sup>266</sup>). Die Burg selbst zerfällt in drei durch Wasser-

gelische Friedhof, ehemals mit in die Befestigung eingezogen war, lässt sich nicht mehr ermitteln, anscheinend stand derselbe mit der Stadt durch einen schmalen noch heute erkennbaren Damm in Verbindung<sup>267</sup>). Der Wasserspiegel des Sees hat sich im Laufe der Zeit ganz erheblich gesenkt, so

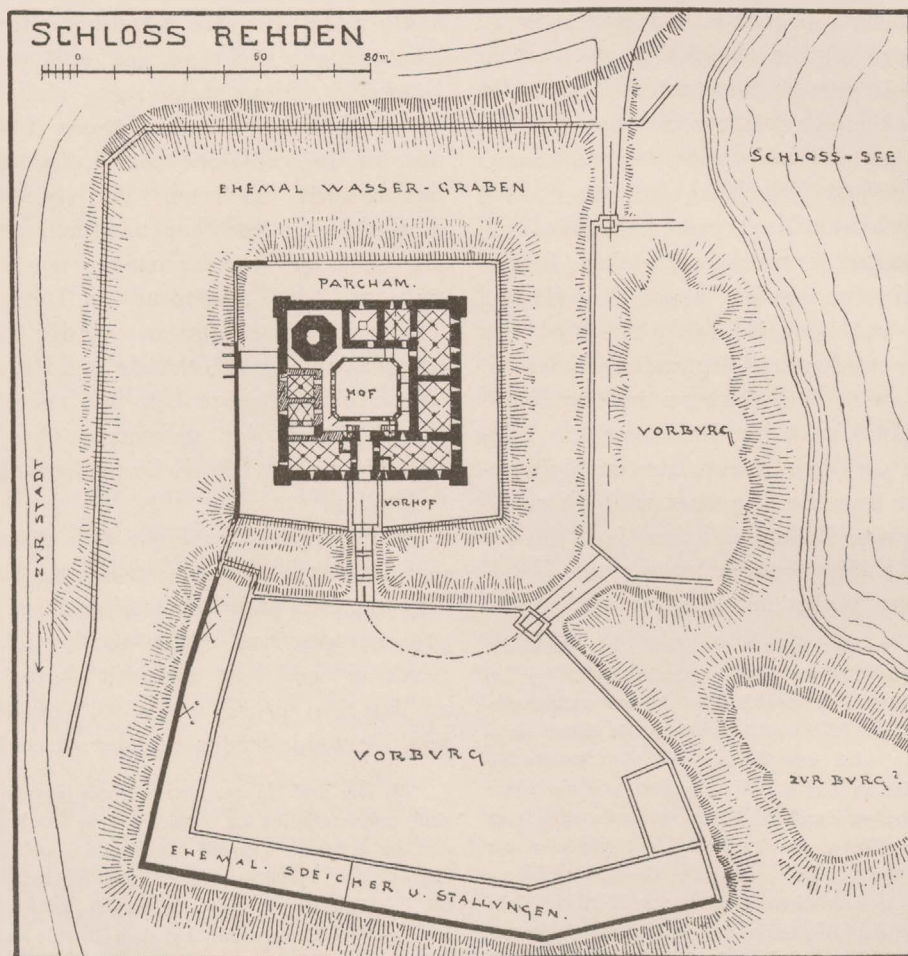


Fig. 50. Rehden. Situation des Schlosses.

gräben von einander getrennte Theile, das Haupthaus auf dem höchsten Punkte im Nordwesten und zwei Vorburgen, von denen die grössere sich zwischen Stadt und Burg schiebt, die andere zwischen Haupthaus und See liegt. Ob auch der Hügel östlich von der Stadt am Schlossee, der jetzige evan-

<sup>266</sup>) Töppen, topographisch-statistische Mittheilungen über die Domänenvorwerke des deutschen Ordens. Altpreuss. Monatsschr. 1870 pag. 448.

dass sich jetzt zwischen Burg und See ein breiter tiefliegender Wiesenstreifen gebildet hat, ehemals war Burg und Stadt von breiten Wasserflächen umgeben.

<sup>267</sup>) Der Damm schliesst die Einsenkung zwischen Stadt und Schloss gegen die Niederung zwischen Stadt und Kirchhofshügel. In der Handfeste vom Jahre 1285 verleiht der Landmeister „*civitati spatium ante Civitatem, cuius longitudo incipit in valla a Leprosis.*“ Nicht unwahrscheinlich ist, dass auf dem Kirchhofshügel am



Die Burg Rehden (Fig. 50) war zur Ordenszeit nach ihrer Lage und den gesammten damaligen Verkehrsverhältnissen auf die Verbindung mit Engelsburg und Graudenz angewiesen. Der Zugang liegt deshalb auf der Nordseite; von dem Vorwerke gelangte man auf einer Brücke über den nördlichen Burggraben in die am See gelegene Vorburg und von dieser über eine zweite Brücke in die Vorburg auf der Südseite. Eine dritte Brücke führte von hier aus ansteigend zu dem nicht unbeträchtlich höher als das Vorburgterrain liegenden Parcham des Haupthauses. Sämmtliche drei Brücken, jetzt durch Dammschüttungen ersetzt, waren mit Zugklappen versehen, die Brücke am Hause ruhte auf zwei massiven Pfeilern<sup>268)</sup> und führte auf dem Parcham in ein offenes Vorthor, die beiden anderen Brücken waren jedenfalls ähnlich konstruirt und anscheinend durch einen Thorthurm befestigt.

Die erste Vorburg bildete zwischen Haupthaus und See einen schmalen tiefliegenden Streifen und scheint nur den vom Haupthause zu bestreichenden Zugang zur zweiten Vorburg, vielleicht auch einige kleine unbedeutende Baulichkeiten besessen zu haben. Von ihren Bauten ist nichts erhalten.

Die zweite Vorburg besass eine unregelmässige Gestalt, ihre längste Seite kehrt dieselbe der Stadt zu, nach dem Haupthause war sie offen und ungebaut, auf den übrigen Seiten mit einer hohen zum Theil mit Gebäuden, Stallungen, Speichern und Vorrathsräumen besetzten Mauer umgeben<sup>269)</sup>. Er-

See und fliessenden Wasser belegen das Leprosenhaus gestanden hat, und das der von hier aus zur Stadt führende Wall gleichbedeutend ist mit der „*valla a Leprosis*“ der Handfeste. Erwähnt wird derselbe auch noch in der Handfeste von 1472 (Froelich I. pag. 253).

<sup>268)</sup> Reste der beiden Brückenpfeiler sind nach den Aufgrabungen Steinbrechts in der jetzigen Dammschüttung noch erhalten.

<sup>269)</sup> An einigen Stellen der Mauer finden sich Spuren von Gewölbeansätzen, welche auf bedeutendere Gebäude auf der Vorburg schliessen lassen. In den Inventarienzwechnissen (Froelich I. pag. 260) werden erwähnt der Karwan (Zeughaus) sowie Woll- und Getreide-Speicher, welche wohl sämmtlich hier zu suchen sind.

halten ist diese Umfassungsmauer, welche eine Stärke von etwa 2,0 m hat, heute nur noch auf der West- und Südseite in einer Höhe von ungefähr 3,0 m. Die Gebäude waren mit Vertheidigungsanlagen (Wehrgang) versehen, welcher an den Stellen, wo die Mauer frei stand, auf einem hölzernen Unterbau ruhte, wie aus dem Sturme der Ordenssöldner auf die Vorburg im Jahre 1456 geschlossen werden muss<sup>270)</sup>.

Das Haupthaus (Fig. 51), ein Viereck von ungefähr 49 m Seite, ist auf den vier Ecken mit 5,3 m im Quadrat messenden, 1,5 m vorspringenden Thüren besetzt und besteht aus vier ziemlich gleich tiefen Flügeln (13,0 bis 13,8 m), welche einen ungefähr quadratischen Innenhof mit zweigeschossigem Umgange umschlossen. Der Nord- und Westflügel stiessen auf der Nordwestecke nicht zusammen, sondern bildeten hier mit der äusseren Umgrenzungsmauer und dem Eckthurme einen kleinen seitlichen mit dem Innenhofe in Verbindung stehenden zweiten Hof, auf dem sich ehemals innerhalb des Schlosses völlig freistehend nur in seinem oberen Theile mit demselben durch ein Klappbrückchen verbunden der mächtige Haupt- und Wartthurm erhob.

Von den beiden Vorburgen war das Haupthaus durch einen 20 m breiten Graben abgetrennt; ringsum umgab dasselbe ein 12 m breiter durch eine gezinnte Brustwehr befestigter Parcham, das offene Vorthor auf der Südseite, welches die Aufziehvorrichtung für die Zugbrücke enthielt und wohl mit dem Parcham durch Seitenpfortchen in Verbindung stand, war nach den sichtbaren Abbruchsspuren an der Wand des Südflügels gleichfalls mit einem gezinnten Umgange zur Vertheidigung des Thores und der Brücke versehen<sup>271)</sup>.

Aus dem Vorthore (Fig. 50) tritt man durch ein spitzbogiges mit mächtigen gefasten Granit-

<sup>270)</sup> Script. r. Pr. IV. pag. 152 heisst es von dieser Benennung des Schlosses: „*vyelen mit der were ins schlos und worden gefangen, wen sy die were underhouwen hatten.*“

<sup>271)</sup> Vergl. Graudenz und Roggenhausen.

quadern und zwei Profilsteinen (Fig. 52) eingefasstes und von der hohen Fallgatterblende umrahmtes Portal in die mit scharf-

und mit einem Kamine ausgestattetes Pfortnerstübchen abgetrennt war, von dem aus der Thorwächter durch zwei Mauer-schlitze so-

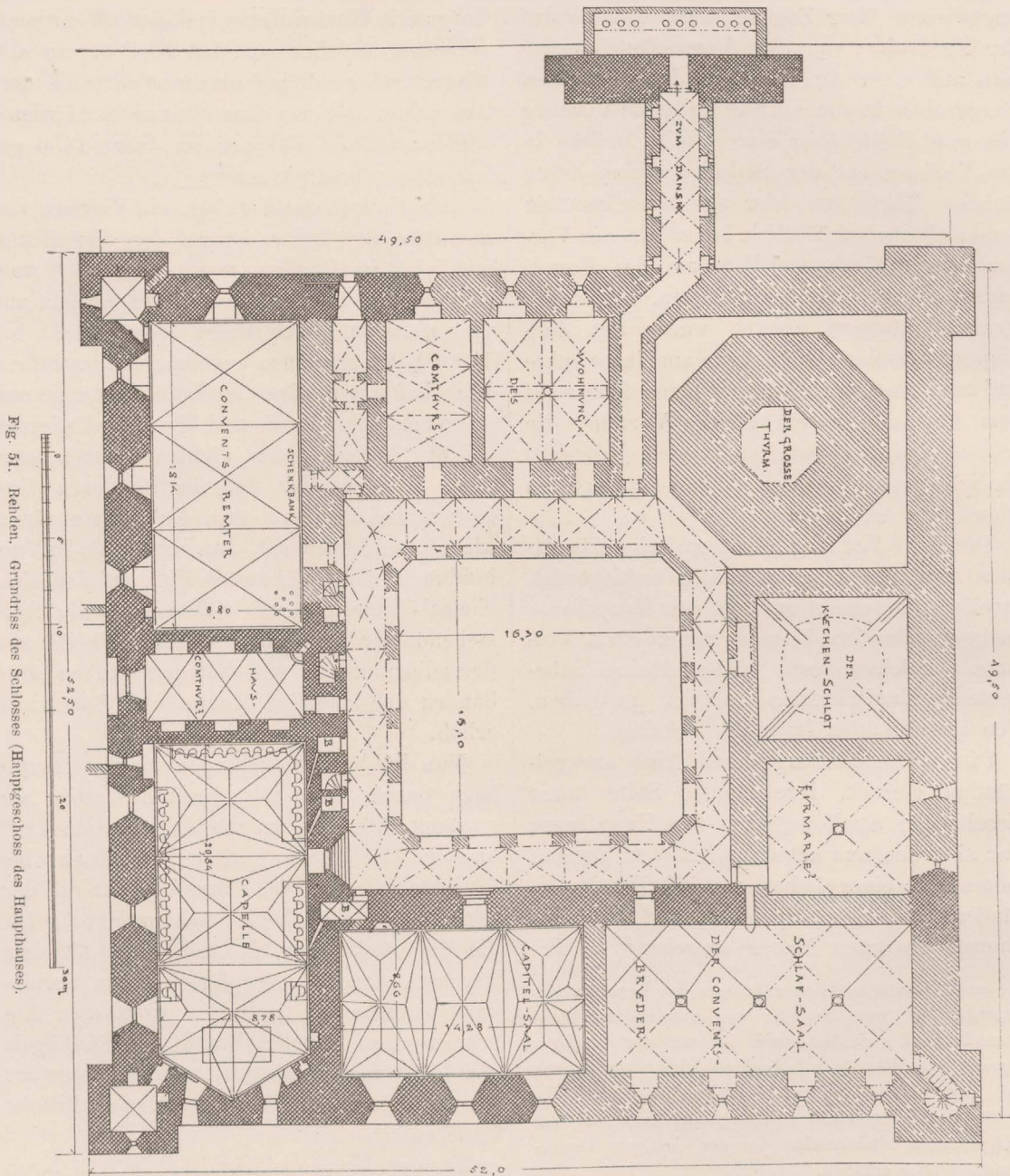


Fig. 51. Rehdau. Grundriss des Schlosses (Hauptgeschoss des Haupthauses).

gratigen Kreuzgewölben überdeckte an den Wänden mit spitzbogigen Blenden gegliederte Thorfahrt. Zur rechten Hand führt eine Thür in den Raum unter der Kapelle, in dem ein kleines mit zwei Kreuzgewölben überdecktes

wohl das Vorthor als auch die in der Vorburg der Brücke sich Nahenden beobachten und den schweren Vorlegebalken des Thors lösen und vorschieben konnte. Gerade aus führt ein gleichfalls mit Granitwänden ein-



gefasstes spitzbogiges Thor in den gewölbten Umgang und weiter in den etwa 16 m im Quadrat messenden Innenhof (Fig. 57), in dessen Mitte sich der Brunnen befand<sup>272</sup>). Der Umgang, von dem jetzt nur noch die Fundamente vorhanden sind, war nach den erhaltenen Spuren an den Wänden mit spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, im Erdgeschoße lief er nicht ringsum, sondern war durch verschiedene Einbauten für die Kellereingänge unterbrochen, im Hauptgeschoße dagegen diente er zur Verbindung der hier untergebrachten Haupt- und Nebenräume. Ueber seine äussere Ausbildung ist nichts bekannt, das untere Geschoss dürfte nach seiner unregelmässigen Anordnung wohl ohne besondere Gliederung gewesen sein, das obere Geschoss war nach seiner sonstigen Ausbildung, den glasirten Bändern in den Wandflächen und den glasirten im Schutte gefundenen Gewölbegratsteinen sowie nach einigen anderen sonst an dem Bau nicht auftretenden Formsteinen<sup>273</sup>)

seiner Bedeutung entsprechend ausgebildet und höchst wahrscheinlich mit spitzbogigen Pfeilerarkaden, wie solche an einigen anderen Schlössern<sup>274</sup>) sich noch erhalten haben, nach dem Innenhofe geöffnet. Abgedeckt war der Umgang mit einem hohen Pultdache, dessen Firstlinie sich an den aufrecht stehenden Innenmauern des Ost- und Südflügels noch erkennen lässt. Die Zugänge zu dem Haupt-

<sup>272</sup>) Den Brunnen hat Steinbrecht bei seinen Aufgrabungen nicht mehr aufgefunden.

<sup>273</sup>) Ein Profilstein, anscheinend ein Eckstein der Arkadenpfeiler findet sich bei Steinbrecht unter Abb. 92 mitgetheilt.

<sup>274</sup>) Vergl. den Hof des Hochschlosses zu Marienburg und den einfacher ausgebildeten Hof des ehemaligen Domschlosses zu Marienwerder.

geschoße lagen auf beiden Seiten der inneren Durchfahrt und bestanden aus zwei breiten halbkreisförmigen Treppen mit kleinen geraden Antrittstrepfen in dem gewölbten Gange.

Das Kellergeschoss. Nicht unterkellert war die Durchfahrt und die südlich und östlich an den Hauptthurm sich anschliessenden Räume; unter den letzteren befanden sich Steinpackungen wohl zur Vermehrung der Standsicherheit des Thurmes<sup>275</sup>). Die kleinen Kellerungen im Westflügel zwischen Remter und Thurm sind vollständig zerstört und nur noch in ihrem Umfange

nachzuweisen, die übrigen Keller sind sämtlich mit scharfgratigen rundbogigen Kreuzgewölben ohne Quergurte auf Mittelstützen überdeckt, an den Wänden wachsen die Gewölbe aus der Mauer in breiter Fläche heraus. Unter dem Remter ist das Gewölbe zerstört, dasselbe ruhte auf drei viereckigen Granitpfeilern, in der einen Ecke des Kellers befand sich eingebaut der Heizofen für den

Remter. Der Keller unter der Kapelle, noch heute in Benutzung, ist auf runden Granitsäulen eingewölbt und stand ursprünglich mit dem jetzt zerstörten ehemals in gleicher Weise überdeckten Keller unter dem Kapitel-

<sup>275</sup>) Da eine Unterminirung des Thurmes bei dem breiten Parcham und dem etwa 40 m breiten Aussengraben nicht zu befürchten war, so können die Steinpackungen nur zur Befestigung des Baugrundes ausgeführt sein, und dürfte hierdurch die schon mitgetheilte Nachricht (Anm. 242), dass das Schloss auf nicht besonders tragfähigem Untergrunde erbaut ist, eine Bestätigung finden. Auffällig ist, dass hier in Rehden der Bergfried, der für die Steingewinnung eigentlich ungünstigste Theil des Schlosses, am gründlichsten zerstört ist, meist ist gerade der Bergfried erhalten geblieben (Schlochau, Schwetz, Graudenz, Strasburg).

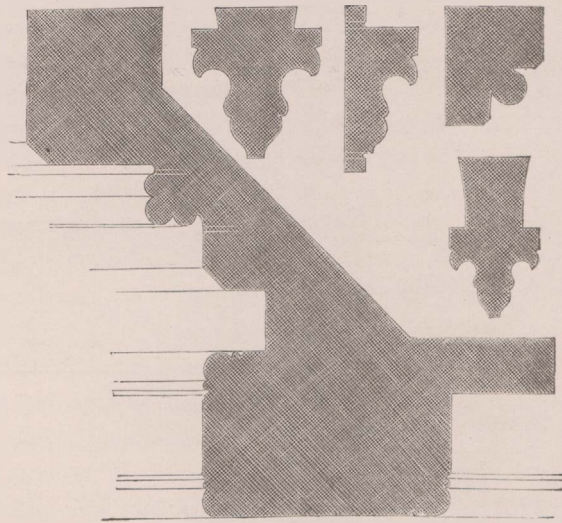


Fig. 52—56. Schloss Rehden. Gliederung des Eingangsportals und der Fallgatterbahn, Gratsteine der Gewölbe und Formstein der inneren Portale (1 : 10).

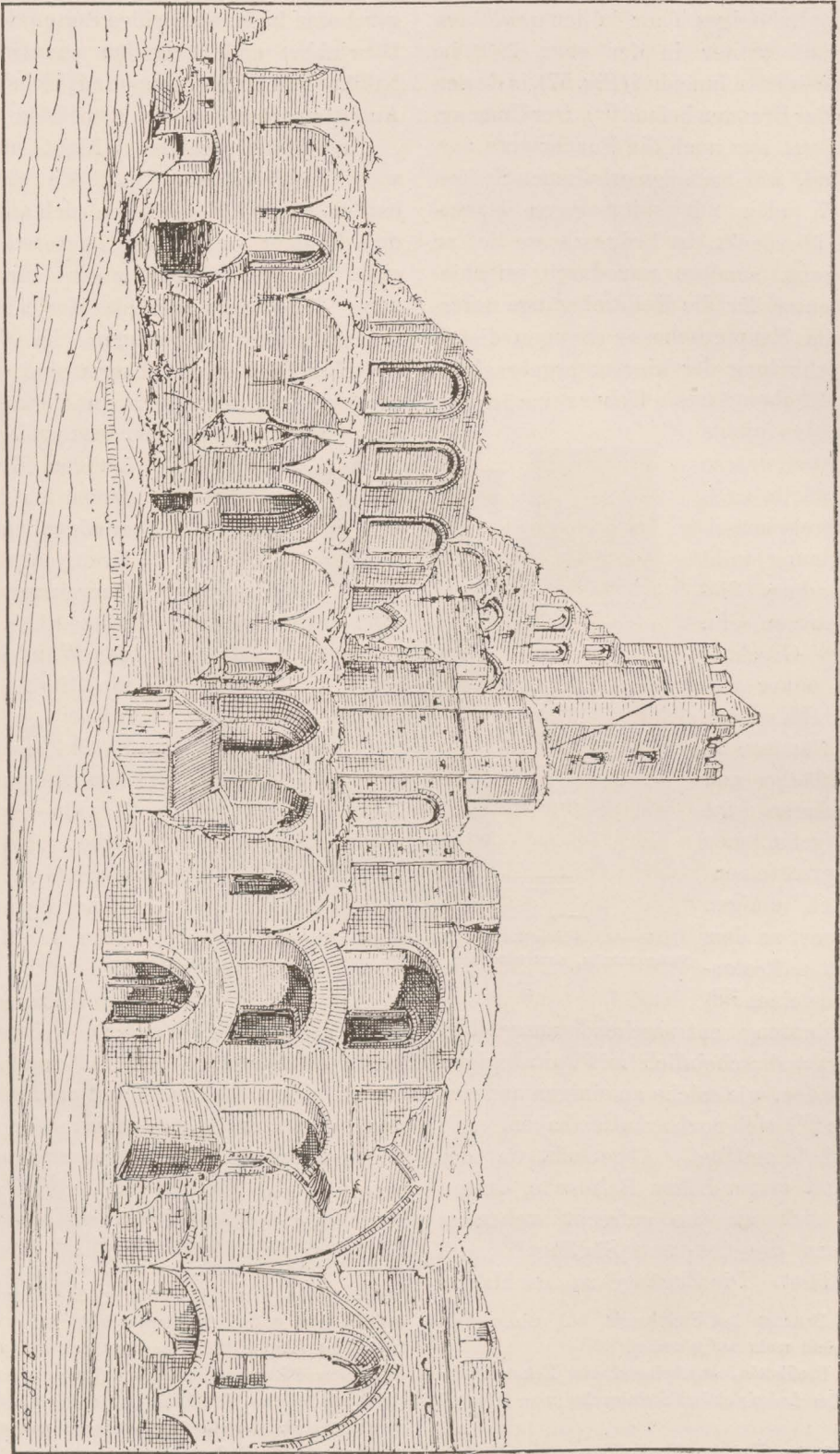


Fig. 57. Rehdan. Innensicht des Schlosses.



saale durch eine Thür in Verbindung. An den letzteren schliessen sich noch erhalten aber verschüttet unter dem Schlaftsaale der Ritter zwei durch eine Wand getrennte Kellerräume auf gemauertem Pfeiler und ein dritter im Nordflügel auf runder Granitsäule an; der erste dieser Räume stand durch ein rundes Loch im Gewölbe mit dem Erdgeschosse und durch eine Oeffnung in dem einen Schildbogen dicht unter dem Gewölbe mit dem von aussen nicht zugänglichen sondern dem Anscheine nach nur von oben besteigbaren Eckkeller in Verbindung. Erleuchtet werden die Keller durch schmale rechteckige mit Granitgewänden eingefasste und von spitzbogigen Blenden umrahmte steil durch das dicke Mauerwerk geführte Lichtschlitze, zugänglich waren die einzelnen Räume durch rampenartige Treppen von dem Innenhofe aus. Bemerkenswerth ist noch in dem erhaltenen Keller des Südflügels eingebaut unter dem Pfortnerstübchen ein kleiner mit diesem durch ein Loch im Gewölbe verbundener Raum, über dessen Bestimmung und Benutzung Näheres nicht ermittelt werden konnte.

Das Erdgeschoss ist vollständig zerstört. Nach den Schildbögen- und Gewölbeansätzen sowie nach den aufgefundenen Granitsäulen war es in derselben Weise wie das Kellergeschoss nur in etwas besserer Ausführung überwölbt. In dem Nordflügel neben dem Thurme lag nach den vorhandenen deutlichen Anzeichen die Küche, aus derselben führte in der Dicke der Mauer eine kleine Treppe auf den oberen Umgang und nach dem Remter. Die Räume unter dem Remter und der Kapelle, beide mit dem Eingange in der Thorfahrt, sowie der nur von dem letzteren zugängliche Raum unter dem Kapitelsaale waren auf Säulen eingewölbt, ein gleiches Gewölbe besass anscheinend auch der Raum neben der Küche, wogegen die Gewölbe des anschliessenden Raumes im Ostflügel auf gemauerten Pfeilern ruhten; die beiden letztgenannten Räume besaßen Eingänge in dem Umgange und waren ausserdem durch eine Thür mit einander verbunden. Ueber die Räume im Westflügel konnte wegen der voll-

ständigen Zerstörung Näheres nicht festgestellt werden. Die Fenster sind wie im Keller doch etwas breiter angelegt<sup>276)</sup> und waren mit Vergitterungen versehen.

Das Hauptgeschoss enthält die vier Haupträume des Schlosses, die Kapelle, den Kapitelsaal für die Berathungen, den Remter für die gemeinschaftlichen Mahlzeiten und sonstigen Zusammenkünfte und den Schlaftsaal für die Konventsritter, ausserdem die Wohnräume für die Gebietiger. Die Wohnung des Komthurs aus mehreren Räumen bestehend lag jedenfalls im Westflügel, das Gemach des Hauskomthurs ausgestattet mit einem Eckkamine über der Durchfahrt. Ueber demselben befand sich ein zweiter Raum, welcher die Windevorrichtung zum Aufziehen und Niederlassen des Fallgatters enthielt. Der obere Raum ist mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt, das Gewölbe des unteren Raumes ist eingestürzt. Die Hofwand beider Räume ist sehr verändert, aller Wahrscheinlichkeit nach lag in derselben ein Treppchen zur Verbindung des oberen Raumes mit dem Umgange. Sämmtliche Räume des Hauptgeschosses sind bis auf den eben erwähnten über der Durchfahrt ihrer Gewölbe beraubt, ihre ehemalige Ueberwölbung lässt sich aber noch aus den erhaltenen stark verstümmelten Gewölbeanfängen, Diensten, Konsolen und Kapitellen feststellen.

Die Kapelle bildet einen dreijochigen aus zwei Seiten des Sechsecks geschlossenen Raum von 8,78 m Breite und 20,84 m Länge und war mit spitzbogigen Sterngewölben überdeckt, deren profilirte Grate und Schildbögen von schlanken auf gefaltete Konsolen aufsetzenden und mit zierlichen Kapitellen geschmückten Diensten getragen werden. Die Konsolen bestehen aus Kalkstein, die Bündeldienste aus dem Rundstabe des Gratprofils entsprechend der Anzahl der Gewölberippen zusammengesetzt sind aus Ziegeln mit Kalksteinschichten in grösseren Zwischenräumen

<sup>276)</sup> Die Fenster des Erdgeschosses unter dem Remter sind breiter als in den übrigen Räumen, es scheint dieser Raum daher einem besonderen Zwecke zu Werkstätten oder zu Wohnungen gedient zu haben.

aufgemauert und mit einem schwarzen Stuck zur Rippenform ergänzt; das Ganze war mit einem feinen Mörtel abgezogen und bemalt. Die Kapitelle sind gleichfalls aus Kalkstein, desgleichen die Anfänger des Gewölbes bis zu der Höhe, in der sich die Rippen entwickeln können; die Kapitelle sehr verwittert sind zum Theil mit Blattwerk in verschiedener Anordnung geschmückt, einige tragen auch figürliche Darstellungen, so z. B. das Kapitell des östlichen Schlussdienstes das Brustbild Christi und zweier gekrönten Häupter<sup>277</sup>). Das reichgegliederte Gratprofil (Fig. 53, 54 u. 56)<sup>278</sup>) mit besonderem in das Mauerwerk einbindenden Schildbogensteine ist in allen Haupträumen seiner Form nach gleich, tritt aber je nach dem architektonischen Charakter

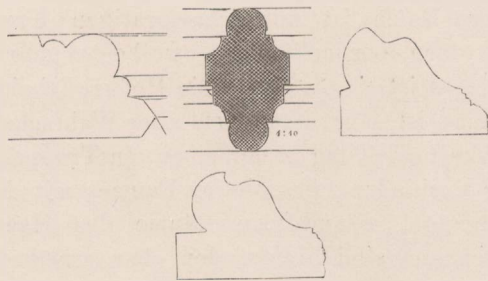


Fig. 58—61. Schloss Rehden. Eckprofil der Kapellenfenster, Theilungsstab und zwei Krabbensteine.

des Raumes in drei verschiedenen Grössen auf, und zwar findet sich in der Kapelle die zweite Grösse (Fig. 54, Schildbogenstein), der kleinste Stein (Fig. 56) im Kapitelsaale, wogegen der Remter seiner einfacheren Ueberwölbung wegen das kräftigste Profil (Fig. 53) an Rippen und Schildbögen trug. Die Fenster sind zweitheilig mit schräger Laibung eingeschnitten und auf den Ecken mit einem gut gezeichneten Formsteine

<sup>277</sup>) Abbildungen der drei figurengeschmückten Kapitelle, der Dienste und Konsolen bei Steinbrecht.

<sup>278</sup>) Das Gratprofil kommt in der besten Zeit der Ordensbaukunst ziemlich häufig vor und findet sich auch in Marienburg und in der Schlosskapelle zu Gollub, in Pelplin (ehemal. Kapitelsaal) und Pehsen (?), nach von Quast in etwas schwerfälligerer Zeichnung auch im Schlosse zu Heilsberg aus etwas späterer Zeit. In etwas vereinfachter Gestalt tritt dasselbe auch in Pelplin, Oliva, Strasburg, Neuenburg, Konitz u. a. O. auf.

(Fig. 58)<sup>279</sup>) besetzt, das innere Laibungsprofil sowie die Theilungsposten (Fig. 59) zeigen die übliche Zusammensetzung aus Rundstab und Kehlen; den drei Fenstern auf der Südseite entsprechen auf der Nordseite drei gleich angelegte dreitheilige Blenden, von denen die beiden westlichen über dem Dache des Kreuzganges geöffnet waren. Bemerkenswerth ist die Anlage der beiden östlichen äusserst schlanken bis in die Scheitel der Schildbögen aufsteigenden Fenster. Da das Gewölbe der Kapelle weit in den das Gebäude rings umziehenden Wehrgang hineinragte, so würden die beiden Fenster diesen durchschnitten haben; es wurde deshalb in Fussbodenhöhe des Wehrganges eine flache Kappe eingespannt, welche auf der Aussen- seite in den Spitzbogen des hier niedriger gelegten Fensters übergeht, so dass die Kapelle auf der Ostseite ein doppeltes Licht erhielt, direktes durch das Fenster unterhalb der Kappe, indirektes durch den Wehrgang oberhalb derselben. Nach unten begrenzte die Kappe das hier in seinen Haupttheilen erhaltene zierliche Fenstermasswerk, oben trug dieselbe den Fussboden des Wehrganges; aller Wahrscheinlichkeit nach war auch hier die Oeffnung ehemals mit zierlichem Masswerke getheilt und verkleidet. Zugänglich war die Kapelle nur von dem Kreuzgange aus durch ein spitzbogiges reich profilirtes in gelben und grünen Glasuren ausgeführtes Portal (Fig. 63); ein Theil der Glasuren ist bei der Renovation vor ungefähr fünfzig Jahren ergänzt und neu eingefügt. Zu erwähnen sind sodann noch in der Kapelle an der nördlichen Polygonseite eine Wandnische und ein Wandschränken, auf der Mitte unter dem Schlussdienste ein Ausgussbecken und in der südlichen Polygonseite eine dreitheilige ihres ehemaligen Masswerkschmuckes beraubte Blende<sup>280</sup>), in deren letztem Bogenfelde der Eingang zur Sakristei liegt; beson-

<sup>279</sup>) Die Formsteine Fig. 53 bis 56 und Fig. 58 bis 61 sind nach an Ort und Stelle aufgefundenen losen Formsteinen dargestellt.

<sup>280</sup>) Diese dreitheilige Nische erinnert an den Celebrantensitz in der südlichen Chorseite der ehe-



ders bemerkenswerth aber ist eine flachbogige Nische auf der Südwestecke der Kapelle, welche ursprünglich durch ein kleines spitzbogiges schon in mittelalterlicher Zeit aussen vermauertes Fenster mit dem Wehrgange des Vorthores in Verbindung stand. Dieselbe ist auf ihrem Grunde sowie in den Laibungen mit religiösen Malereien bedeckt, unter ihnen die Kreuzigung Christi, die wegen ihrer starken Beschädigung im einzelnen und in ihrem Zusammenhange nicht mehr recht zu deuten sind<sup>281</sup>). Anscheinend barg die Nische irgend ein Heiligthum und die Malereien dienten dazu, den Aufstellungsort in würdiger Weise zu schmücken. Von der sonstigen malerischen Ausschmückung der Kapelle haben sich nur einige wenige Reste an den Konsolen, Diensten und Kapitellen erhalten, einfache Striche in verschiedenen Farben zur Belebung und Betonung der einzelnen Gliederungen und Verzierungen<sup>282</sup>).

Eng mit der Kapelle verbunden waren die Sakristei und die Büsserzellen (Fig. 51 B.). Die Sakristei zugänglich durch die schon erwähnten Blendarkaden in der südlichen Chorwand liegt in dem südöstlichen Eckthurme und ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Grate den Formstein der Kapelle in etwas zierlicherer Zeichnung tragen; das Schildbogenprofil besteht aus einem einfachen etwas ausgesetzten Steine, die Konsolen fehlen. Zu erwähnen ist in derselben ein sehr zerstörtes Lavakrum mit den Resten einer Umschrift<sup>283</sup>), einige Wandnischen, welche ehemals wohl als Wandschränke dienten, und in dem Gewölbe mehrere eiserne Ringe zur Anbringung von Schwebetrettern; das schlanke Fenster ist auf den Ecken der schrägen Laibung mit

maligen Kathedraalkirche, jetzigen katholischen Pfarrkirche zu Kulumsee (Kr. Thorn pag. 153. Beilage 2.).

<sup>281</sup>) Vergl. Froelich, Altpreuss. Monatsschr. 1884, pag. 160.

<sup>282</sup>) Steinbrecht pag. 68.

<sup>283</sup>) Büsching sah zu Anfang des Jahrhunderts (ca. 1825) hier noch einen eingemauerten Kessel und las von der blauen Buchstabenumschrift noch die Worte: „*manus faciemque t. m peccata.*“ (Kuglers Museum 1835 no. 11.)

dem Profilsteine der Kapellenfenster verziert. Ueber der Sakristei befindet sich ein zweiter etwas niedrigerer Raum, der anscheinend ehemals als Schatzkammer diente; derselbe ist von der Sakristei aus zugänglich durch eine kleine Wendeltreppe, deren hochgelegener Antritt nur durch eine Leiter zu erreichen ist. Erwähnenswerth ist der Raum durch die Erhaltung der ursprünglichen Ausstattung, auf den Gewölbefeldern grauer Putz ohne Tünche, an den Wänden und Gewölberippen gefugtes mit Röthel abgeriebenes und hierauf mit weissen Fugen bemaltes Mauerwerk. Die Büsserzellen (B) an der inneren Kapellenwand, drei an der Zahl, sind kleine mit Kreuzgewölben und Tonnen überdeckte Räume

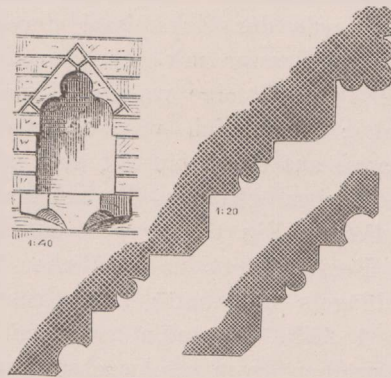


Fig. 62—64. Schloss Rehden. Lampennische in der Durchfahrt, Gliederung des Kapellenportals und des Einganges zum Kapitelsaale.

von Mannshöhe; dieselben waren vom Kreuzgange aus zugänglich, mit Thüren verschliessbar und besitzen in Augenhöhe eine nach dem Hochaltare der Kapelle gerichtete Röhre, welche den Büssern die Theilnahme am Gottesdienst gestattete.

Das Gestühl, zwei Sitze vor dem Altare, von denen der links vom Altare höchstwahrscheinlich für den Propst, der andere für den Komthur bestimmt war, und 32 weitere Sitze an den Wänden sind nach den vorhandenen Nachrichten aus dem 17. und 18. Jahrhunderte sowie nach den erhaltenen Beispielen (Marienburg, Marburg) von Steinbrecht (vergl. Fig. 51) ergänzt worden<sup>284</sup>).

<sup>284</sup>) Der Dombherr Strzesz sagt über die Kapelle: „*Ecclesia sanctae crucis in castro Radzinensi a Cruci-*

Der Kapitelsaal schliesst sich im Ostflügel an die Kapelle an, war mit derselben jedoch nicht verbunden. Derselbe hatte eine Breite von 8,60 m und eine Länge von 14,28 m und war mit drei Sterngewölben überdeckt, von denen die beiden Endjoche fünftheilig angeordnet gewissermassen den Chorschluss der Kapelle nachahmten. Die ganze Ausbildung schliesst sich an diejenige der Kapelle an, Gewölbedienste, Konsolen und Kapitelle sind fast vollständig zerstört und lassen nur soviel erkennen, dass die Formen entsprechend der geringeren Grösse und Höhe des Raumes zierlicher und feiner ausgebildet waren als dort; ein Masswerkskonsol ist noch erhalten, die Kapitelle erscheinen meist gefältert, an einem findet sich noch Blätterschmuck. Erleuchtet wurde der Kapitelsaal durch drei zweitheilige Fenster mit schräger Laibung und dem Dreistabsteine von der Kapelle auf der Ecke; zugänglich war derselbe vom Kreuzgange aus durch ein mit drei in wechselnden Farben glasirten Formsteinen verziertes Portal (Fig. 64).

Der Remter liegt im westlichen Theile des Südflügels und hatte eine Grösse von 8,80 m : 18,14 m. Derselbe war mit drei Kreuzgewölben von schwachspitzbogigem Querschnitte überdeckt, deren kräftig profilirte Grate und Schildbogen (Fig. 53 u. 54) auf gefälterten Konsolen aufsetzen; die erhaltenen Anfänger sind wie in der Kapelle und dem Kapitelsaale aus einem Stücke ge-

*geris conspicua majestate latitudinis cubitorum duodecim, longitudinis vero triginta duorum sublimis erecta et constructa est. Fenestrae octo ad gravitatem operis in longum protenduntur. Altare solido lapide stratum sepulchro intacto consecratum prisco more censei potest. Consecrationis tamen vestigia non liquent. Subsella per modum chori Regularium circum circa pro capacitate personarum aisi (?) triginta duarum disposita. Binae cathedrae ex praegrandi trunco rhoreo uniformi cavitate conflatae e diametro altaris parte ab altera sunt locatae.* — Von den silbernen Geräthen der Kapelle, den Kreuzen, Monstranzen und Kelchen, welche in den Inventarienverzeichnissen aufgeführt werden (Froelich I. pag. 260), ist nichts auf die Jetztzeit gekommen. Ein Stück alter Schnitzerei, das vielleicht von dem Chorgestühl stammen könnte, befindet sich in der katholischen Pfarrkirche (siehe das.).

arbeitet. Reste von den Schlusssteinen der Gewölbe sind im Schutt noch aufgefunden worden<sup>285</sup>). Die Bemalung war höchst einfach und bestand an den Rippen des Gewölbes aus einer schwarz und weissen in regelmässigen Abständen quer über die Gliederung der Rippe sich hinziehenden Musterrung, auf den Kappen aus einem schwarzen und rothen Striche neben den Rippen; an den Wänden sind Malreste nicht mehr erhalten. Erleuchtet wurde der Remter durch vier mit dem Formsteine von der Kapelle verzierte Fenster, eine Verbindung nach dem Raume über der Durchfahrt bestand nicht, der Zugang lag am Kreuzgange, ebenda befand sich jedenfalls auch eine Schenkbank, doch ist Näheres hierüber wegen der vollständigen Zerstörung der Innenwand nicht festzustellen. Zu erwähnen ist hier noch die Heizungsanlage in der nordwestlichen Ecke des Remters<sup>286</sup>) und der kleine wohl zur Unterbringung von Geräthen dienende mit einem scharfgratigen Kreuzgewölbe überdeckte Raum in dem südwestlichen Eckthurne. Ueber demselben enthält der Thurm noch zwei weitere ähnliche Räume, beide aus dem Geschoße über dem Remter zugänglich und zwar der untere durch eine in der Dicke der südlichen Mauer hinabführende Treppe, der obere durch einen Gang in der westlichen Giebelmauer.

Der vierte Hauptraum, der gemeinschaftliche Schlafsaal, befand sich im Ostflügel und war nach einem erhaltenen Gewölbezwickel zweischiffig mit scharfgratigen von drei Granitsäulen getragenen Kreuzgewölben überwölbt; der Zugang lag am Kreuzgange. Der Schlafsaal stand in Verbindung mit dem an-

<sup>285</sup>) Steinbrecht, pag. 70, fand im Schutte drei Schlusssteine von 80 cm Durchmesser aus Stuck mit gut gearbeitetem zierlichen Blattwerke und auch figürlichen Darstellungen (Affen mit Glasaugen). Fundstücke hiervon werden im Marienburger Schlosse aufbewahrt.

<sup>286</sup>) Dieselbe ist jetzt vollständig zerstört und abgebrochen. — Reste der Heizungsanlage ausser der wohl erhaltenen Anlage in der Hochmeisterwohnung zu Marienburg finden sich noch in den Schlossruinen Gollub und Schwetz.



liegenden Raume des Nordflügels, der anscheinend in ähnlicher Weise überdeckt wohl als Firmarie<sup>287</sup>), als Wohn- und Schlafräum für die alten und kranken Brüder diente.

Eine höchst wichtige Anlage, besonders in kriegerischen Zeiten, in denen die Burg ausser der Besatzung auch noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Flüchtlingen in ihren Mauern barg, war der Dansk (Fig. 65). Derselbe lag auf der Westseite des Haupthauses auf der Parchammauer zugänglich von dem Umgange des Hauptgeschosses durch einen schmalen Gang zwischen der Komthurswohnung und dem grossen Thurme und durch eine über den Parcham geschlagene massive überdeckte Brücke und bestand aus einem mächtigen Mauerpfeiler, an dessen Aussenseite über dem Graben auf vier kräftigen noch erhaltenen Granitkonsolen die eigentlichen Aborte erkerartig ausgekragt waren.

Die Haupträume des Schlosses waren ungleich hoch, die Kapelle ragte in den Wehrgang hinein, die übrigen Räume waren erheblich niedriger, über denselben waren Obergeschosse angeordnet, über dem Kapitelsaale und dem Remter je eins, über dem Schlafsaale sowie im Nord- und Westflügel dürften wohl deren zwei vorhanden gewesen sein; die Obergeschosse waren mit Balkenlagen versehen und dienten theils zur Unterbringung der sonstigen Burgbesatzung theils zur Aufbewahrung von allerhand Waffen und Kriegsgeräth.

Der Wehrgang, von dem aus hauptsächlich die Vertheidigung geführt wurde, umlief nach den vorhandenen Spuren den Südflügel auch auf der Hofseite und dürfte nach den Ansätzen auf der Ost- und Westseite die übrigen Flügel auf der Aussenseite ringsum in gleicher Höhe umgeben haben. Wo die Zugänge zum Wehrgange lagen, ist nicht mehr zu ermitteln, sicher waren auch hier wie an anderen Orten Treppen in den Mauern ausgespart, vielleicht enthielt auch der nordwestliche Eckthurm wie in Graudenz einen Aufstieg zum Wehr-

<sup>287</sup>) Erwähnt wird die Firmarie im Jahre 1446. Froelich I. pag. 262.

gange und zu dem hochgelegenen Eingange des grossen Wartthurmes<sup>288</sup>).

Die beiden erhaltenen Thürme der Südfront standen mit dem Wehrgange in Verbindung. Oberhalb des Wehrganges sind dieselben in drei ehemals durch Balkenlagen getrennte nur durch Leitern besteigbare Stockwerke getheilt, jedes Stockwerk enthält Luken zur Beobachtung und Vertheidigung des Vorterrains. Der Abschluss der Thürme besteht aus einer gemauerten Pyramide, deren Fuss ein gezinnter Wehrgang umzieht<sup>289</sup>).

Von dem achteckigen Hauptthurme ist jetzt nur noch der Unterbau in geringer Höhe über dem Terrain erhalten. Wie schon erwähnt, ist derselbe ringsum von Steinpackungen umgeben; der Sockel ist mit sauber bearbeiteten Granitsteinen abgedeckt, über demselben bestand das Mauerwerk aus Ziegeln; der kleinere Durchmesser des Thurmes betrug in dieser Höhe 12,0 m. In dem Sockel befindet sich ein enger quadratischer mit einem Kreuzgewölbe überdeckter Schacht; das Gewölbe besitzt keine Oeffnung, besteigbar scheint der Schacht nur durch eine enge Röhre gewesen zu sein, welche in dem einen Schildbogen des Gewölbes beginnend schräg durch das Mauerwerk in das obere weitere Thurmgeschoss mündete, wogegen eine zweite ähnliche Oeffnung nach ihrer ganzen Anlage nur als Luftkanal gedient hat. Der Schacht war mit Schutt angefüllt, dessen Ausräumung weitere Aufschlüsse nicht ergeben hat<sup>290</sup>).

Das Aeussere des erhaltenen Theils des Schlosses (Fig. 65 u. 66) ist höchst einfach aber wirkungsvoll ausgebildet, vortretende

<sup>288</sup>) In Graudenz lag der Aufstieg zu dem Klimek in dem hinter demselben gelegenen Mauerthurme. Vergl. das.

<sup>289</sup>) Die Pyramiden sind aus innen und aussen abgeschragten Steinen mit horizontalen Lagerfugen aufgemauert, die Kanten sind zugehauen, die Spitze, wo sich die gehauenen Steine häufen, ist geputzt. Steinbrecht, pag. 73.

<sup>290</sup>) Am Fusse des Thurmes wurden zahlreiche Steinkugeln aufgefunden, dieselben sind auf dem nordöstlichen Thurmstumpfe zu einer Kugelpyramide zusammengesetzt. Siehe Fig. 66.



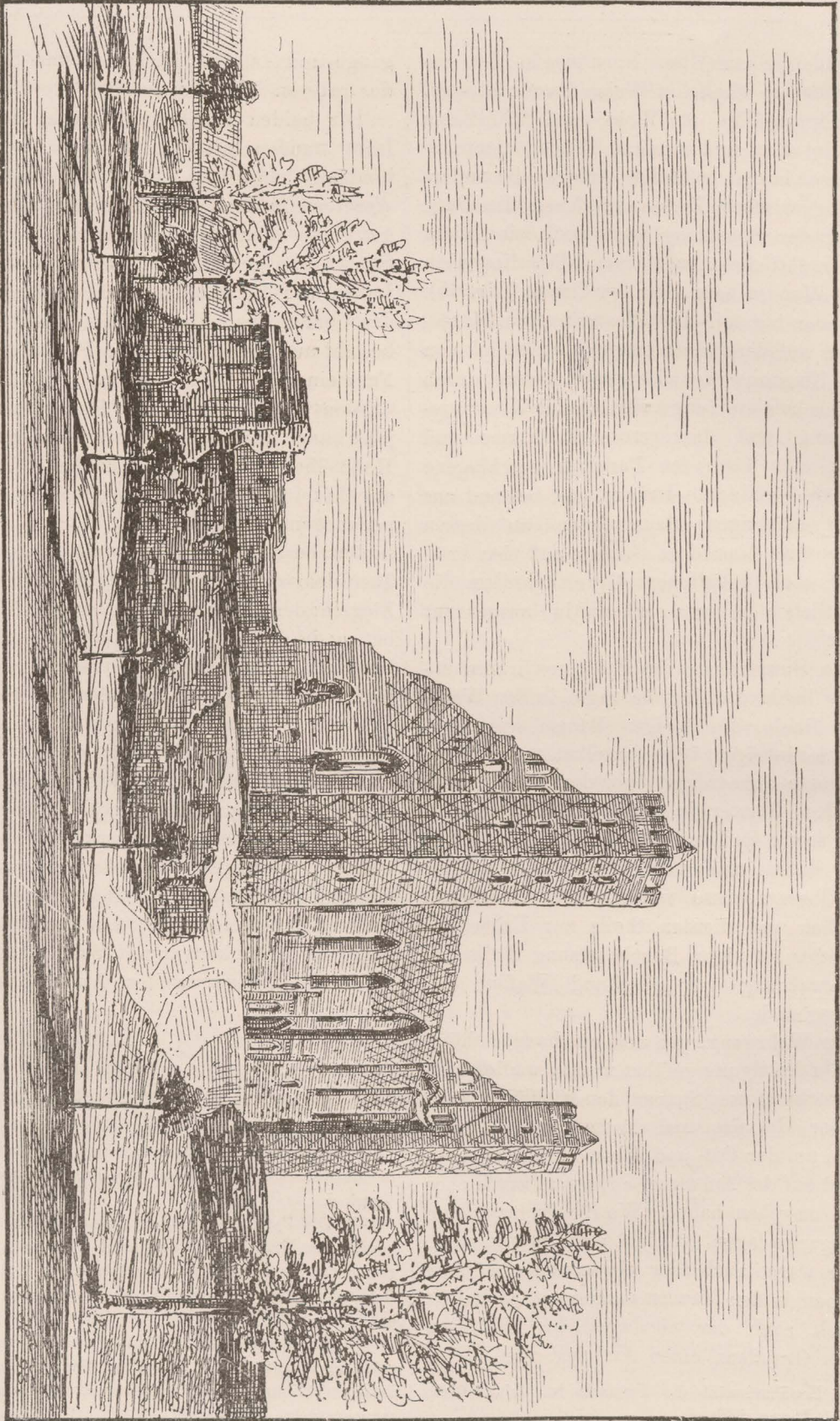


Fig. 66. Renden. Ansicht des Schlosses von Süd-Westen.



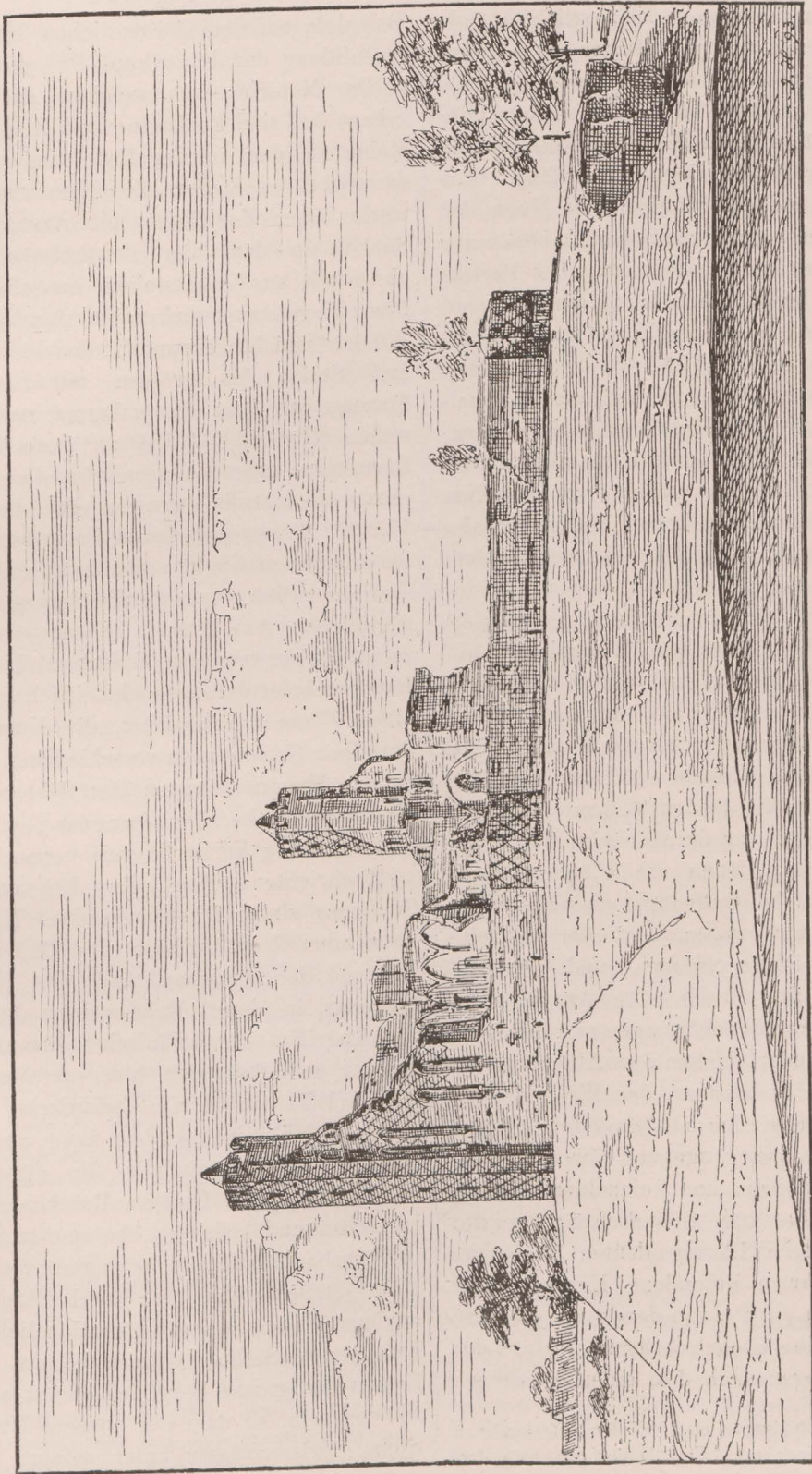


Fig. 66. Rehden, Ansicht des Schlosses von Nord-Osten.

Gliederungen fehlen ganz. Sämmtliche Wände sind mit einem diagonalen Muster aus glasirten Steinen wie mit einem feinen Spitzengewebe überzogen; an den Thürmen beginnt diese Musterung über dem Granitsockel, an den Wänden der Flügel liegt der Anfang etwas verschieden, ungefähr auf halber Höhe der Mauer. Einen besonderen Schmuck besass nur der Südflügel in der Gliederung des Portals und in den beiden Giebeln auf der Ost- und Westseite, welche diesen Flügel zugleich als den hervorragendsten Theil der ganzen Anlage kennzeichneten; ob auch auf den Schmalseiten der übrigen Flügel Giebel sich erhoben, ist nicht überliefert und jetzt nicht mehr festzustellen. Der Haupteingang zeigt neben dem Portale und der hohen Fallgatterbahn je eine spitzbogige als Sitzplatz ausgebildete Blende und über diesen in der Höhe des Zinnenganges auf dem Vorthore einen zierlichen Spitzbogenfries aus Thonplatten auf kleinen Kopfkonsolen und einige Schichten höher eine Stromschicht aus besonders geformten Steinen über einer ausgesetzten Schicht. Von den beiden Giebeln sind nur noch die Anschlüsse an die beiden Thürme erhalten. Der Westgiebel war durch breite Pfeiler getheilt, zwischen denen die Flächen durch spitzbogige kleine Oeffnungen umschliessende Blenden belebt waren, auf der Ostseite fehlten die Pfeilervorlagen, und war die Giebelfläche nur durch eine Anzahl meist gekuppelte schmale Oeffnungen umrahmender Blenden gegliedert. Ueber den Abschluss der Giebel ist nichts bekannt, der Westgiebel ist höchst wahrscheinlich als Staffelgiebel ausgebildet gewesen, wogegen der Ostgiebel die mit Krabben und einzelnen Fialenpfeilerchen besetzte Giebelschräge zeigte; auf die letztere Lösung deuten besonders zwei im Schutte gefundene Krabbensteine hin (Fig. 60 u. 61<sup>291</sup>), von denen der grössere jedenfalls die Giebelschräge zierte, der kleinere dagegen nach dem einen erhaltenen

<sup>291</sup>) Beide Abbildungen sind nach dem aufgefundenen Originalsteine gezeichnet. Fig. 61 ist nur halb dargestellt, es sitzen hier immer zwei Krabben an einem Steine.

Beispiele auf dem südwestlichen Thurme zur Ausbildung der Fialenköpfe<sup>292</sup>) gedient hat.

Das Material, aus welchem das Schloss erbaut ist, sind Feldsteine und Ziegel; Feldsteine zu den in der Erde liegenden Umfassungen des Kellers, Ziegel zu dem Mauerwerke über der Erde mit Ausnahme der Sockel an den vier Eckthürmen, welche gleichfalls aus Granitsteinen ausgeführt sind. Das Ziegelmauerwerk zeigt durchweg den Wechsel von Läufer und Binder im Verbande und Steine des grossen mittelalterlichen Formats, an dem Hauptthurme massen dieselben 32<sup>cm</sup>:15,6 — 16<sup>cm</sup>:9<sup>cm</sup>; ein Theil der Formsteine zeigt kleinere Abmessungen, das grosse Gratprofil dagegen eine Breite bis 17,2<sup>cm</sup>. Die vorhandenen Formsteine sowie die erhaltenen Gliederungen und Verzierungen sind sämmtlich von guter Zeichnung und vorzüglichster Ausführung, ebenso auch die reichlich verwendeten Glasuren. Der ganze Bau erscheint durchaus einheitlich und nach einem Plane durchgeführt, die Verwendung desselben Gratsteins in verschiedenen Grössen zu den Hauptwölbungen des Schlosses lässt eine einheitliche Bauleitung und eine verhältnissmässig kurze Bauzeit vermuthen.

Nachrichten über die Erbauung des Schlosses sind nicht vorhanden. Nach den gesammten Verhältnissen des Ordenslandes während der Heidenaufstände des 13. Jahrhunderts, in denen Rehden ganz besonders den Angriffen der heidnischen Preussen ausgesetzt war, lässt sich hier vor dem Jahre 1280 (1277 der letzte heidnische Angriff s. Anm. 245) ein Steinbau kaum annehmen. Zuerst wurden jedenfalls die eigentlichen Wehranlagen, die Gräben, Brücken u. s. w. umgebaut und befestigt, ehe man an den Umbau und Ausbau des Hauses heranging, von diesem aber dürfte wohl, wie auch Steinbrecht annimmt, nach seiner eigenthümlichen abweichenden Stellung innerhalb des Haupthauses der grosse Bergfried zuerst errichtet worden sein, so dass der weitere Umbau in Stein gewissermassen unter seinem Schutze

<sup>292</sup>) Eine Abbildung des Fialenkopfes bei Steinbrecht, Abb. 99.



ausgeführt wurde. Für die Inangriffnahme des eigentlichen Komthurhauses lassen sich zwei Grenzen gewinnen, einerseits durch das Schloss Mewe, andererseits durch die Jacobskirche in Thorn, zu welcher im Jahre 1309 der Grundstein gelegt worden ist. Schloss Mewe im Jahre 1283 gegründet und nachweislich zu Ende des 13. Jahrhunderts im Bau und in seinen wesentlichen Theilen in Stein vollendet<sup>293</sup>), zeigt in seiner ganzen Anlage, in der Anordnung des alten Einganges und vor allem in der Verwendung von Glasuren im Aeusseren eine grosse Verwandtschaft mit Rehden, erscheint aber zugleich durch diese Glasuren, welche in ihrer wechselnden Linienführung noch ein Suchen und Versuchen nicht verkennen lassen, unreifer; Schloss Mewe kann gewissermassen als Vorstudie für die am Rehden Schlosse einheitlich durchgeführte Glasurenverzierung angesehen werden<sup>294</sup>). Hiernach würde man den Beginn des Konventshauses wohl kaum vor das Jahr 1300 setzen können. An die Jakobskirche erinnern die schlanken zierlichen Verhältnisse, die Glasuren und eine Anzahl Formsteine, der Eckstein der

<sup>293</sup>) Mewe erhielt im Jahre 1297 seine Handfeste (Pomerell. Urkundb. no. 550). In derselben heisst es: „Item promittimus firmare civitatem. quando fratres decreverint et viderint, quid sibi expedit atque terre.“ — Aus dieser Verpflichtung, die Stadt zu befestigen, von den Rittern übernommen im Hinblick auf den zu erwartenden Kampf um Pommerellen, lässt sich mit Sicherheit folgern, dass gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts das Schloss Mewe vollendet gewesen sein muss, da sonst die Ritter ein derartiges Versprechen wohl nicht abgegeben haben würden.

<sup>294</sup>) Nicht unwahrscheinlich ist, dass zwischen Mewe und Rehden nähere Beziehungen bestanden haben entweder durch die Komthure oder durch einzelne hervorragende Ritter, wengleich sich dieser Zusammenhang nicht urkundlich nachweisen lässt; darauf hindeuten dürfte aber die Wahl des Rehdeners Bürger Konrad zum Schulzen und Lokator von Mewe. Vergl. Mewe I. pag. 288 und die Abbildung des Mewer Schlosses bei Steinbrecht a. a. O. — Mewe I. pag. 288 Anm. 54. Nicht ganz richtig ist die Notiz über die Verlegung der Stadt Rehden und über die vorhandenen Kirchen; das Pfarrsystem war im Jahre 1285 in Rehden bereits eingerichtet und eine Pfarrkirche, wenn auch nur aus Holz erbaut, vorhanden.

Fensterschrägen, der glasierte Rundstab des Kapellenportales (Fig. 56), der dort zur Gliederung des Sakristeieinganges und der Chorstreben verwendet worden ist, sowie die Ausbildung der Fialenköpfe. Hiernach wird man im Wesentlichen die Erbauung des Haupthauses Rehden in den Anfang des 14. Jahrhunderts um das Jahr 1310 setzen müssen.

Im Jahre 1410 brannte, wie der Chronist Johann von Posilge berichtet<sup>295</sup>), wahrscheinlich bei der Belagerung der von den Polen besetzten Burg durch den Meister von Livland das Haus ab, der Schaden scheint jedoch nicht erheblich gewesen zu sein und nur die Dächer und Balkenlagen betroffen zu haben, da bald nach dem Thorner Frieden (1411) das Haus von den Rittern wieder bewohnt ist. Nach dem dreizehnjährigen Kriege (1454—66) und wohl infolge desselben fanden Wiederherstellungsarbeiten am Schlosse im Jahre 1481 statt, doch sind nähere Angaben über die Art und den Umfang der Arbeiten nicht bekannt<sup>296</sup>). Die nächste Kunde von dem Schlosse findet sich sodann erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts (um 1670) in den Aufzeichnungen des Domherrn Strzesz, doch beziehen sich desselben Angaben ausschliesslich auf die Schlosskapelle. Nach weiteren Mittheilungen war im Jahre 1730 die Kapelle schon so im Verfall, dass das Regenwasser durch die gewölbte Decke träufelte, zwar wurde nach dieser Zeit etwas für die Kapelle gethan, diese mit ganz ungenügenden Mitteln unternommenen Ausbesserungen konnten jedoch den gänzlichen Verfall nicht aufhalten<sup>297</sup>). Von den Lustrationsverhandlungen ist nur eine einzige vom Jahre 1765 erhalten, in derselben werden die Gebäude des Schlosses bereits zum grösseren

<sup>295</sup>) Vergl. Anm. 250.

<sup>296</sup>) Nach einem Briefe des Kulmer Woiwoden Nikolaus von der Damerau, Rehden 1481, war das Geld zur Restauration des Schlosses auf Danzig angewiesen und dort gezahlt. Danziger Stadtarchiv.

<sup>297</sup>) Froelich I. pag. 266. — In den Jahresrechnungen finden sich Summen zur Reparatur ausgeworfen, dieselben kamen für gewöhnlich jedoch nicht zur Verwendung.

Theile als dachlos unbrauchbar und verfallen bezeichnet<sup>298</sup>). Auch durch die preussische Besitzergreifung wurden die Verhältnisse nicht gebessert, vielmehr begann in dieser Zeit besonders nach Verlegung der Amtswohnung aus dem Schlosse an seine jetzige Stelle gegen 1800 der allgemeine Abbruch, bei dem Jeder vom Schlosse brach und nahm, was er erhalten konnte; schon im Jahre 1800 berichtet Baczko in seiner Reise durch einen Theil Preussens, dass damals bereits drei Seiten des Schlosses abgebrochen seien<sup>299</sup>). Erst im Jahre 1837 wurde der weiteren Verwüstung Einhalt geboten und der erste Schritt zur Erhaltung der baugeschichtlich werthvollen Schlossruine gethan durch Ueberweisung einer Summe von tausend Thalern zur Sicherung und Ausbesserung der am meisten gefährdeten Theile des Gebäudes.

**Kirchliche Bauten** besitzt die Stadt drei, zwei katholische und eine evangelische.

**Die evangelische Kirche** ist ein einfaches rechteckiges im Putzbau ausgeführtes Gebäude mit schlankem achteckigen Ziegelturme auf der Westseite. Das Schiff der Kirche wurde im Jahre 1797/8 erbaut, der Thurm im Jahre 1856 angefügt.

Von den drei Glocken stammen zwei aus den Jahren 1824 und 1825, die dritte mit wenigen Ornamenten und einer Figur verziert trägt die Inschrift: „*Ernst Friederich Koch anno 1797*“.

**Die katholische Pfarrkirche** führt den Titel „*St. Annae*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut, wünschenswerth wäre jedoch eine sachgemässe Instandsetzung des Inneren sowie die Ergänzung und Ausbesserung der zerstörten Kunstformen im Aeusseren (1885/92.)

Die Kirche ist kein einheitlicher Bau, sondern unter verschiedenen Abänderungen des ursprünglichen für die städtischen Pfarrkirchen typischen Grundplanes zur Ausführung gekommen. Im Wesentlichen lassen

sich drei Bauzeiten feststellen; der ersten gehört das Altarhaus mit Sakristei und Vorhalle an, der zweiten das Langhaus der Kirche in seiner ursprünglichen niedrigeren Gestalt und der Thurm, der dritten die Erhöhung des Schiffes und die damit zusammenhängenden Aenderungen der inneren und äusseren Erscheinung des Gebäudes. Bedingend für dieselbe war die Aufgabe des dreischiffigen Langhauses, das man nach der ganzen Anlage des Altarhauses wohl erwarten durfte, und die Ausführung in kleineren Abmessungen entsprechend der Entwicklung des städtischen Gemeinwesens sowie die Verlegung des Thurmes von der Westfront auf die Nordseite des Altarhauses. Die letztere erfolgte jedenfalls mit Rücksicht auf den für die übliche Stellung des Glockenthurmes zu klein bemessenen Kirchhofplatz, vielleicht auch mit Rücksicht auf das nicht unbedeutend abfallende Terrain auf der Westseite des Kirchengebäudes<sup>300</sup>).

Der Grundriss der Kirche (Fig. 67) setzt sich zusammen aus dem rechteckigen dreijochigen Altarhause von 8,85 m Breite und 16,4 m Länge und aus dem einschiffigen 13,2 m breiten und 23,7 m langen auf vier Fensterachsen angelegten Langhause, die Gesamtlänge des Kircheninneren misst 41,5 m. An Nebenräumen schliessen sich an das Schiff eine kleine mit scharfgratigem rundbogigen Kreuzgewölbe überwölbte in späterer Zeit errichtete Kapelle (c), an das Altarhaus auf der Nordseite die Sakristei (b) im Winkel zwischen Schiff und Chor, über welcher sich der nachträglich auf die Nordseite verlegte Glockenturm erhebt, auf der Südseite eine ehemals laubenartig geöffnete Vorhalle (a) und eine kleine schmucklose in späterer Zeit aufgeführte Geräthekammer (d). Zugänglich ist das Innere durch drei spitzbogig geschlossene Portale in der Vorhalle am Altarhause und auf der Süd- und Westseite des

<sup>298</sup>) Froelich I. pag. 265.

<sup>299</sup>) Nach Töppen, handschriftliche Aufzeichnungen zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofsschlösser in Preussen.

<sup>300</sup>) Man vergl. die Thurmlösungen mit Rücksicht auf den nothwendigen Umgang um die Kirche bei ungenügendem Bauplatze zu Gollub (Kr. Strasburg) und zu Löbau, ferner zu Okonin (Kr. Graudenz) und bei abfallendem Terrain zu Wabec (Kr. Kulm).



Schiffes, ein vierter Eingang auf der Nordseite des Schiffes dem südlichen gegenüberliegend ist in neuerer Zeit geschlossen worden; besteigbar ist das Gebäude durch einen an die Westfront sich anlehnenden Treppenthurm, eine zweite Treppe führte ehemals neben der Sakristei<sup>301)</sup> theils in einem nachträglichen Anbau theils auf einem zwischen die Strebepfeiler des Thurmes gespannten Bogen in den Raum über der Sakristei und von hier auf die Höhe des Thurmes und unter das Dach des Altarhauses<sup>302)</sup>.

(Fig. 58), das innere Profil zum Theil erhalten zeigt die übliche Zusammenstellung aus Rundstäben und Kehlen (vergl. Fig. 59), die alte Theilung sowie das ehemals wohl vorhandene Masswerk sind zerstört, die Verglasung ist jetzt in einfaches Holzrahmenwerk gefasst. Die Fensternischen beginnen in verschiedener Höhe, jedes Joch enthält ein Fenster, nur das Fenster über der Sakristei ist nachträglich wegen des hier anschliessenden Thurmes vermauert. Die Thür zur Gerätekammer (d) flachbogig eingewölbt liegt in einer mit einem gewöhnlichen und einem

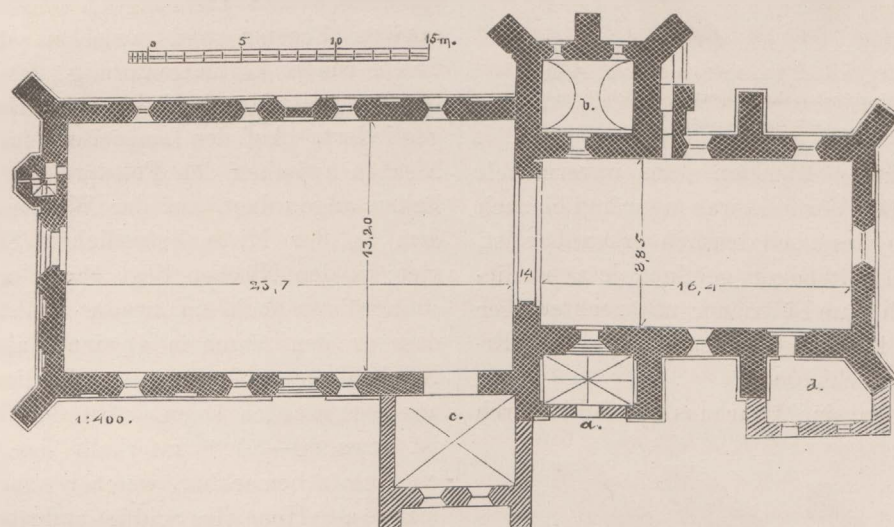


Fig. 67. Rehdien. Grundriss der kathol. Pfarrkirche.

Das Altarhaus war nach seiner ganzen Anlage zur Ueberwölbung bestimmt<sup>303)</sup>, ob dieselbe jedoch zur Ausführung gekommen ist, lässt sich bei dem starken Putzübergang auf den Wänden nicht feststellen, jetzt trägt dasselbe eine rohe gerade Bretterdecke mit einigen werthlosen Malereien. Die Fenster sind spitzbogig geschlossen und mit schräger Laibung eingeschnitten, ein Kantenprofil besitzen nur das östliche und südöstliche Fenster

<sup>301)</sup> Vergl. Okonin.

<sup>302)</sup> Das Gewölbe der Sakristei ersteigt man jetzt von aussen mittelst einer Leiter, der Zugang vom Altarhaus ist geschlossen und die Treppe zerstört. Im Inneren ist der Thurm nur durch eine Leiter besteigbar.

<sup>303)</sup> Zwei unter den Kunstgegenständen aufgeführte Stuckkonsolen stammen vielleicht von der Ueberwölbung des Altarhauses.

gefasten Steine gegliederten Spitzbogenblende, welche ihrer ganzen Anlage nach ursprünglich wohl als Celebrantensitz gedient hat; die Sakristeithür im Spitzbogen geschlossen ist mit zwei gut gezeichneten Formsteinen und einem Fasersteine profilirt (Fig. 70), die gleichfalls spitzbogige Vorhallenthür enthält ausser den genannten noch drei weitere Profilsteine (Fig. 73), deren Form jedoch wegen der starken Verstümmelung und Uebertünchung nicht sicher festzustellen war; die Gliederung steigt an der Sakristeithür unvermittelt aus dem Fussboden auf, an dem Vorhallenportale von einem horizontalen Sockelabsatze.

Die Sakristei ist mit einer rundbogigen Tonne überdeckt und durch zwei spitzbogige

mit je drei besonders an dem westlichen Theile des Gebäudes auftretenden Hohlkehlensteinen (Fig. 68) eingefasste Fenster erleuchtet; die Vorhalle überdeckt ein Kreuzgewölbe, dessen rechteckiger auch die Scheitel der Kapfen betonender Gratstein auf kleinen

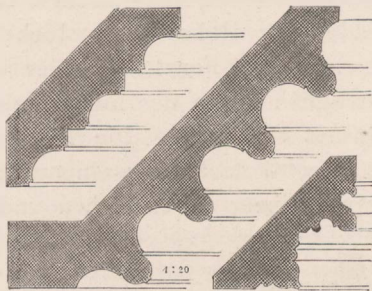


Fig. 68—70. Kathol. Pfarrkirche in Rehden. Profil der Sakristelfenster, des Südportals am Schiffe und der Sakristeithür.

halbachteckigen Diensten ganz unvermittelt aufsetzt. Die Vorhalle war ursprünglich nach aussen, wie dies noch deutlich erkennbar ist, mit breitem Spitzbogen geöffnet, jetzt ist dieselbe durch eine Füllmauer mit rechteckiger Thür und kleinem Fenster darüber zur Erleuchtung geschlossen.

Verbunden sind Altarhaus und Schiff durch

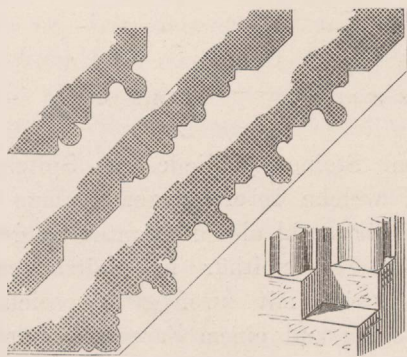


Fig. 71—74. Kathol. Pfarrkirche in Rehden. Gliederung des Triumphbogens, der Nordthür am Schiffe, des Einganges am Altarhause und des Sockels am Triumphbogen.

einen steilspitzbogigen auf beiden Seiten mit zwei Formsteinen auf abgestuftem Sockel (Fig. 71 und 74) gegliederten Triumphbogen, die Formsteine sind gut gezeichnet, der eine derselben stimmt in seiner Form zusammen mit dem an den Innenportalen des Schlosses zur Verwendung gekommenen Rundstabe

(Fig. 63 und 64). Ueberdeckt ist das Schiff wie das Altarhaus mit einer bemalten rohen Bretterdecke, erleuchtet wird dasselbe durch niedrige spitzbogige mit schräger Laibung eingeschnittene unprofilirte Fenster, deren zerstörte Pfostenheilung jetzt durch eine Verglasung in Eisen und Blei ersetzt ist, und durch kleine über denselben angeordnete ovale Lichtöffnungen. Ueber den unteren Fenstern umzieht die beiden Langseiten und die Westseite des Schiffes ein kleines Gesims aus einem Wulststeine, über demselben ist die obere Wandfläche durch die schon erwähnten ovalen ursprünglich länglich achteckigen Fenster und zwischen denselben durch runde korbogenförmig geschlossene Nischen mit Muschelfüllung im Bogenfelde gegliedert. Auf den Langseiten sind je zwei Nischen zwischen den Fenstern und auf den Ecken angeordnet, auf der Westseite neben dem in der Mitte befindlichen Fenster je vier; in den Nischen liegt über dem Wulststeingesimse noch ein zweiter Wulststein, so dass es den Anschein gewinnt, als ob die Nischen zur Aufstellung von Heiligenfiguren angelegt worden seien. Auf der Westseite ist etwa 60—80 cm unterhalb des Gesimses ein Absatz bemerkbar, welcher wohl die ehemalige alte Höhe des Schiffes andeuten dürfte; das alte Westfenster unterhalb desselben und über dem Eingangsportale ist mit Rücksicht auf die hier angelegte Orgelempore geschlossen. Die drei Portale einschliesslich des vermauerten sind im Spitzbogen eingewölbt, die Thüren schlagen in flachbogige Blenden<sup>304</sup>), sämtliche drei Portale sind profilirt; die Gliederung der Südthür besteht aus kräftigen Rundstäben und Hohlkehlen (Fig. 69), die beiden anderen Portale sind um den Sockelvorsprung vorgezogen und sollten anscheinend eine jedoch niemals zur Ausführung gekommene Giebelumrahmung erhalten, das nördliche Portal zeigt eine Gliederung von Fasen und verzierten Hohlkehlen (Fig. 72), das Westportal in den Senkrechten fünf Fasensteine, von denen die vier inneren

<sup>304</sup>) Die Thür des vermauerten Nordportals ist noch erhalten.



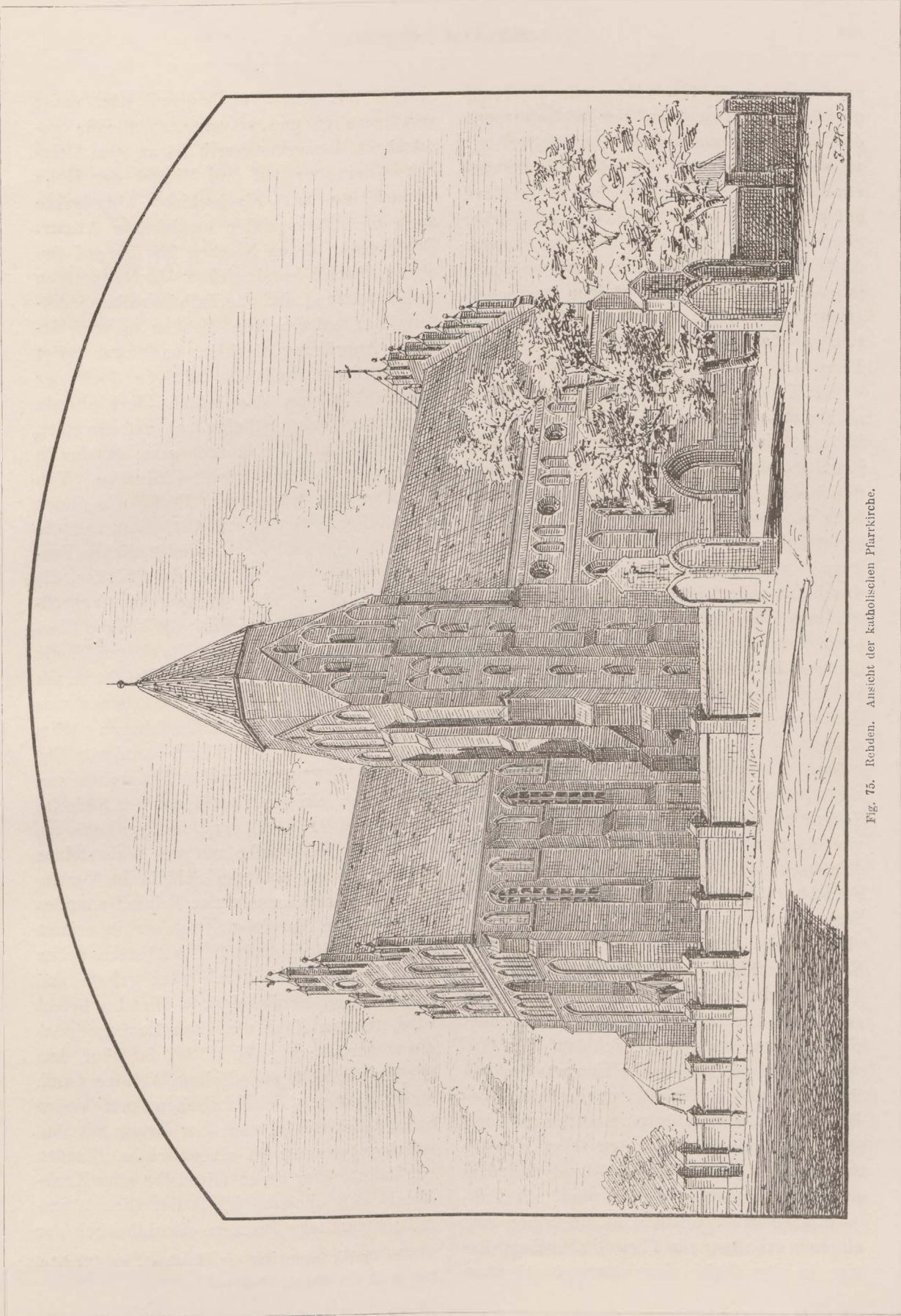


Fig. 75. Rehden. Ansicht der katholischen Pfarrkirche.

im Bogen in den Hohlkehlenstein des Nordportals übergehen. Auf der Südseite setzt die Gliederung auf abgetrepptem Sockel auf, an dem Nordportale sind die Profilsteine durch Ablauf in das Viereck übergeführt, auf der Westseite ist ein gemeinschaftlicher Sockel angeordnet. Die Thür zur Treppe ist flachbogig geschlossen, die Treppenspindele ist achteckig aus zwei Steinen zusammengesetzt, die Stufen ruhen auf kleinen dreieckigen an der Vorderseite abgefasten Kappen.

Die Kapelle öffnet sich nach dem Kirchenschiffe mit unprofilirtem Rundbogen. Dieselbe ist mit einem scharfgratigen rundbogigen Kreuzgewölbe ohne Konsolen überdeckt und durch korbformenartige mit schräger Laibung eingeschnittene Fenster erleuchtet. Die nachträgliche Anfügung wird ausser durch das anders ausgeführte Mauerwerk auch durch den an der Schiffswand deutlich sich absetzenden Sockelvorsprung bestätigt.

Das Aeussere des Altarhauses (Fig. 75) zeigt unten einen doppelten durch neun Schichten von einander getrennten Sockel, von denen der untere aus einem Wulststeine (Flachschiicht), der obere aus einem zwei Schichten hohen reichen Profile (Fig. 79, Steine von 28—30 cm Länge) besteht; der obere Sockelstein ist zum Theil durch den Formstein (Fig. 76, Rollschicht) ergänzt; am Thurme tritt der untere Sockel auf der Ost- und Nordseite auf, von dem oberen findet sich hier nur noch ein Stück auf der Ostseite; die Strebe Pfeiler des Thurmes besitzen nur einen Sockel ungefähr in der Höhe des oberen Sockels am Altarhause auf der Vorderseite aus zwei Flachschiichten (Fig. 78). Die Strebe Pfeiler des Altarhauses sind mehrfach seitlich und vorn abgesetzt und mit Pultdach abgedeckt, Gesimse an denselben sind nirgends erhalten; ein Theil der Strebe Pfeiler war in der Höhe des untersten Absatzes

seitlich mit einer rundbogigen jetzt meist verstümmelten und vermauerten Blende geschmückt. Bemerkenswerth ist an dem Altarhause der etwa auf drei Viertel der Höhe angeordnete mit Flachschiicht abgedeckte auch die Strebe Pfeiler umziehende Absatz. Die Fenster, deren Nischen fast bis auf den oberen Sockel herabreichen, durchschneiden den Absatz und sind oberhalb desselben jederseits von spitzbogigen Blenden in verschiedener Anordnung flankirt, und zwar zeigt die Nordseite und das mittlere Joch der Südseite je eine, das östliche Joch ebenda je zwei und das westliche Joch auf der einen Seite zwei, auf der anderen eine, das breite Ostfenster jederseits je drei Blenden. Von den Fenstern tragen ein Profil wie innen (vergl. Fig. 58) nur das Ostfenster und die

beiden östlichen Fenster der Südseite, die übrigen sind unprofilirt; die kleinen Blenden im oberen Theile sind nur im Bogen mit den Formsteinen vom Triumphbogen (Fig. 71)<sup>305)</sup> verziert. Das

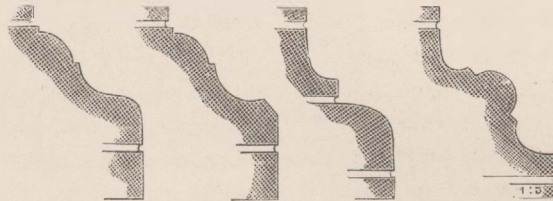


Fig. 76—79. Kathol. Pfarrkirche in Rehden.  
Sockelgliederungen (1:10).

Hauptgesims ist auf beiden Langseiten zerstört, nach einigen Resten auf der Südseite am Giebel (Fig. 80) und in der Ecke am Schiffe dürfte dasselbe aus zwei Wulststeinen über einer ausgekragten Schicht in Verbindung mit einem angeputzten Fries bestehen haben. Der Ostgiebel, welcher in seinem unteren Theile unterhalb des Absatzes neben dem Fenster noch durch zwei gefaste und geputzte tief herabsteigende Blenden belebt wird, tritt in Höhe des alten Hauptgesimses etwas zurück (Fig. 75 u. 80), ist über dem mit Flachschiicht abgedeckten Absatze durch einen geputzten Fries zwischen vortretenden Schichten gegürtet und über diesem mit fünf spitzbogigen doppelt eingemischten Blenden gegliedert, über deren mittelster eine Kreisblende den obersten Theil des Giebels ausfüllt; sämtliche Blenden einschliesslich der

<sup>305)</sup> Vorherrschend ist der Rundstab, am Ostgiebel tritt auch das andere Profil auf.



Kreisblende sind mit den Formsteinen vom Triumphbogen (Fig. 71)<sup>306</sup> profilirt. Auf der Seite wird der etwas über die Flucht ausgerückte Giebel durch mehrere ausgekragte Wulststeine (Fig. 80) gestützt, die Giebellinie ist mit einer Anzahl auf den Kanten mit einem Viertelstabsteine (Wulststein) eingefasster und mit niedrigem vierseitigen Pyramidendache abgedeckter Fialenpfeiler belebt; einen besonderen Schmuck tragen dieselben in einem schwarz glasierten mit kleinen Buckeln besetzten kugelförmigen Aufsätze.

Von dem Aeusseren der Vorhalle ist nichts Besonderes zu berichten. Dieselbe ist über einem kleinen Gesimse aus einem Hohlkehlensteine (Fig. 68) mit einem Pultdache überdeckt, das aber aller

Wahrscheinlichkeit nach nicht der ursprünglichen Anlage entspricht; auf der

Vorderseite des Strebepfeilers befindet sich ungefähr bis unter das Gesims der Vorhalle reichend eine spitzbogige gefaste Blende mit einer (neueren)

Heiligenfigur, die Seite des Strebepfeilers zeigt in etwas höherer Lage die schon früher erwähnte Rundbogenblende. Die Gerätekammer auf der Ostecke der Südfront ist ein niedriger geputzter anscheinend aus alten Materialien errichteter Anbau mit flachbogigen Thür- und Fensteröffnungen und einigen kleinen spitzbogigen Blendern auf den Ecken.

Der Zwischengiebel trägt auf der ursprünglichen der ehemaligen etwas höher ansteigenden Neigung des Chordaches entsprechenden Schräge in der Mitte zwei gleichhohe die Signirglocke haltende seitlich je drei unprofilirte und mit Pultdach und dem Kugelaufsätze vom Ostgiebel gekrönte Fialenpfeiler;

<sup>306</sup>) Die äusseren Blendern zeigen die Formsteine wie am Triumphbogen, die inneren Blendern in umgekehrter Ordnung.

die Giebelfläche nach Westen ist mit sieben spitzbogigen rechtwinklig eingeschnittenen Blendern zwischen zwei Stein breiten Pfeilern und in der Spitze des Giebels mit einer Kreisnische gegliedert, die letztere sowie der Bogen der Mittelblende sind mit einem spitzen Stabprofile verziert anscheinend von gleicher Form wie der in der Triumphbogen-gliederung (Fig. 71). Die Giebelschräge ist später erhöht worden<sup>307</sup>); auf beiden Seiten der Blendengliederung am Thurme und neben dem südlichen Fialenpfeiler setzt sich eine senkrechte Fuge ab; zwischen beiden Fugen misst der Giebel 11,52 m, welches Mass ungefähr der Breite des Ostgiebels entspricht. Angeführt sei hier gleich, dass sich auf beiden Seiten des Zwischengiebels in dem anschliessenden Mauerwerke deutlich sichtbar das Profil der Strebepfeiler des Altarhauses absetzt.

Der Thurm auf den Ecken und den Seitenmitten mit mehrfach abgestuften und mit Pultdach ohne Gesimsstein abgedeckten Strebepfeilern besetzt ist in fünf Geschosse getheilt, welche durch kleine spitzbogige doppelt eingensichte und theilweis mit Fase verzierte Oeffnungen belebt sind. Ueber den Strebepfeilern erheben sich auf allen vier Seiten durch unprofilirte spitzbogige Blendern und einige flachbogige und spitzbogige Oeffnungen gegliederte mit Flachsicht abgedeckte Giebel, aus denen eine verkürzte unregelmässig achteckige Pyramide aufsteigt. Den Abschluss bildet über einem Gesimse aus einer ausgesetzten Schicht und einem Hohlkehlensteine ein achteckiges mit Mönchen und Nonnen eingedecktes stumpfes Zeltdach. Die Ueberführung aus der rechteckigen Grundform des Thurmes in das Achteck ist im Inneren durch zwei Flachbogen bewirkt; anscheinend hat man die Ausführung einer regelmässig achteckigen Pyramide geplant, nach den Brandspuren in dem oberen Theile des Thurmes hat die Krönung in späterer Zeit einen Umbau und Erneuerung erfahren. Sämmtliche

<sup>307</sup>) Die Erhöhung erfolgte durch Einfügung schwächeren Mauerwerks zwischen die Fialenpfeiler bis zur Höhe des Langhausdaches.

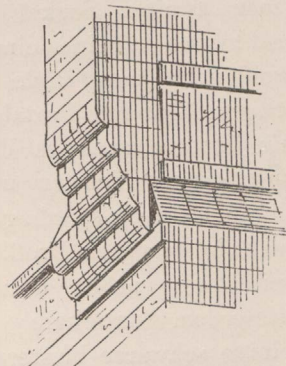


Fig. 80. Kathol. Pfarrkirche in Rehden. Ecke des Hauptgesimses am Ostgiebel.

Seiten des Thurmes sind gleich ausgebildet bis auf einige den Schmalseiten fehlende kleine Oeffnungen, ausserdem trägt die Nordseite noch kurz unterhalb der Strebepfeilerendigungen als besonderen Schmuck einen Spitzbogenfries auf Konsolen aus abgerundeten Steinen; derselbe ist mit der Umsetzung der Eckstreben in Verbindung gebracht und bewirkt zugleich eine kleine Verbreiterung der Schmalseiten des Thurmes. Zur Ausführung ist zu bemerken, dass, wie schon erwähnt, im Inneren des Thurmes die Strebepfeiler des Chors sich von unten bis oben mit deutlicher Fuge absetzen, ferner dass im Aeusseren die Strebepfeiler in ihrem untersten Theile etwa bis zur Höhe der Sakristei mit dieser nicht im Verbande stehen, und dass im Inneren des Thurmes die Altarhauswand vollständig die Gliederung der übrigen Joche, die Fensternische, den Absatz und die beiden Blenden oberhalb desselben jedoch ohne Bogenprofil erkennen lässt; oberhalb des Fensters befindet sich in dem aufsteigenden Thurmmauerwerke eine flachbogige tiefe Blende, welche ehemals vor Erhöhung des Schiffes geöffnet war und das Dach des Altarhauses vom Thurme aus zugänglich machte, jetzt ist dasselbe nur vom Schiffe aus durch eine nachträglich in dem Zwischengiebel angelegte Oeffnung zu betreten.

Im Aeusseren umzieht das Schiff unten ringsum mit Ausnahme des Treppenthurmes ein Sockel (Rollschicht) in zwei Formen (Fig. 76 u. 77), von denen der zweite wohl die ursprüngliche Form darstellt, der andere anscheinend einer späteren etwas missverstandenen Erneuerung angehört; der Sockel des Treppenthurmes ist niedriger (Flachschicht) und besteht nur aus einem Ablaufsteine (vergl. Fig. 78). Beide Langseiten sind abgesehen von den schon besprochenen verschiedenen Profilirungen der Portale ganz gleich ausgebildet, den unteren Theil gliedern abwechselnd mit den Fenstern, deren Sohlbänke alt und ursprünglich erscheinen, geputzte spitzbogige Blenden, zwischen den Fenstern und dem Sockel schwarze Musterungen in gekreuzten Streifen und unterhalb

des Sockels auf der westlichen etwas abfallenden Hälfte gleiche Musterungen in Zickzacklinien. Ueber den Fenstern umgürtet das ganze Langhaus ein geputzter Fries zwischen ausgesetzten Schichten. Der Fries war ehemals mit Malereien geschmückt, von denen schwache Reste (Heiligenfiguren?) auf der Nordseite nahe dem Thurme noch erkennbar sind. Die gleiche Gliederung wie die Langseiten unterhalb des alten Frieses zeigt auch die Westfront; dieselbe ist auf den Ecken mit dreimal abgestuften mit Zink abgedeckten bis zur Höhe des Frieses aufsteigenden Strebepfeilern besetzt, welche unterhalb des das gesammte Langhaus umziehenden Sockels auf der Vorderseite noch einen zweiten Sockel (Wulststein) besitzen und zwischen beiden eine rechteckige ehemals wohl mit einem Bilde geschmückte Blende tragen, über dem Portale wird dieselbe durch ein jetzt vermauertes dreimal eingensichtes spitzbogiges Fenster und neben demselben durch mehrere spitzbogige Blenden mit zweimal abgetrepptem Profile (zwei auf der Südseite, eine neben dem Thurme<sup>308</sup>) belebt, ausserdem unterhalb des Sockels durch einige schwarze Musterungen. Oberhalb des Frieses ist die Gliederung auf allen drei Fronten gleich und entspricht vollständig dem Inneren, über den unteren Fenstern je ein ovales Fenster in unregelmässig achteckiger Nische, zwischen denselben geputzte Blenden von verschiedenen Bogenformen, spitzbogig mit Knick im Kämpfer auf der Nordseite, korbformenförmig und annähernd rundbogig auf der West- und Südseite; auf den Langseiten sind je zwei Blenden zwischen den Fenstern und je drei schmalere auf den Ecken angeordnet, auf der Westseite, welche über dem Fries etwas zurücktritt, finden sich nördlich von dem Fenster getrennt durch den Treppenthurm zwei und eine, südlich fünf. Den Abschluss bildet auf sämtlichen Seiten ein aus gewöhnlichen Steinen, Wulst- und Hohlkehlensteinen (Fig. 81) zusammengesetztes Hauptgesims, das auf der West-

<sup>308</sup>) Die eine Blende neben dem Treppenthurme auf der Nordseite ist in dem Grundrisse vergessen worden.



seite etwas höher liegt, auf den beiden Langseiten mit einem geputzten Fries zwischen vortretenden Schichten verbunden ist. Ueber der Gesimsschräge wird der seitlich etwas übertretende und durch zwei Wulststeine gestützte Giebel sockelartig durch einen Fries eingefasst und über demselben durch drei in stark gekrümmtem Flachbogen geschlossene mit Hohlkehlenstein (Fig. 68) eingefasste Blenden, eine breite mittlere und zwei schmalere seitliche und in der Mitte

mit einer grösseren und kleineren Rundblende über einander mit dem gleichen Profilsteine belebt. Die

Giebelschräge schmücken in der Mitte drei, seitlich je fünf rechteckige Pfeiler mit Pyramidendach und Kugelaufsatz. Der achteckige Treppenthurm erhebt sich von dem unteren Fries, dem

Hauptgesimse und dem Giebelsockel gegürtet bis in den Giebel hinein und ist hier mit einem massiven Dache abgedeckt.

Beachtenswerth für die Zeitstellung des Langhauses ist die schon erwähnte Fuge an dem östlichen Pultgiebel der Südseite, auf der Nordseite am Thurme steht die Längswand unten mit dem Thurme nicht im Verbande, weiter oben bis zu dem Fries über den spitzbogigen Fenstern erscheint das Mauerwerk des Thurmes und Langhauses gleichzeitig ausgeführt, oberhalb des Frieses setzt sich der mittlere Strebpfeiler des Thurmes in der Schiffsmauer deutlich sichtbar ab. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass das Mauerwerk des Langhauses unter- und

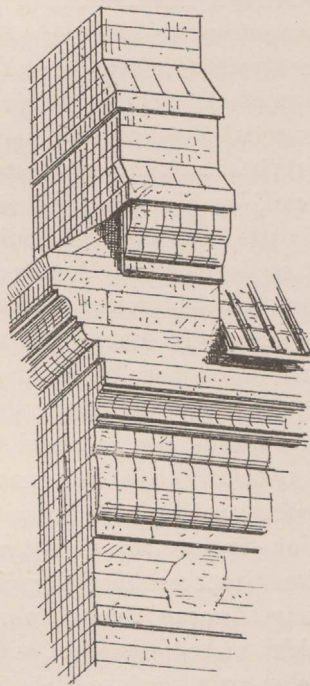


Fig. 81. Kathol. Pfarrkirche in Rehden. Ecke des Hauptgesimses am Westgiebel.

oberhalb des alten Frieses ganz verschiedene Ausführung zeigt.

Die Kapelle auf der Südseite mit Pultdach an das Schiff anschliessend ist mit zwei dreimal abgestuften Strebpfeilern besetzt und mit dreitheiligem geputzten Gesimse und mit geschweiften Giebeln abgeschlossen, deren Flächen durch rundbogige Blenden, sechs auf der Westseite und fünf auf der Ostseite gegliedert sind.

Das Kirchengebäude ist aus Ziegeln aufgeführt und im Ziegelrohbau erhalten, Blenden und Fries sind zum Theil geputzt. Das Mauerwerk zeigt am Altarhause einschliesslich der beiden Giebel jedoch nicht überall ganz regelmässig den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder im Verbande und ein Steinformat von  $30-33\text{ cm} : 16-15,5\text{ cm} : 8,5-9\text{ cm}$ , an den unteren Theilen des Langhauses und dem Thurme den Wechsel von einem Läufer und einem Binder unter Bildung eines regelmässigen Kreuzmusters und ein Steinformat von ungefähr denselben Abmessungen wie am Altarhause, der obere Theil des Langhauses und der Westgiebel dagegen sind ganz unregelmässig Läufer und Binder in der verschiedensten Anordnung regellos durcheinander ausgeführt<sup>309</sup>). Der Mauerwerksverband der Kapelle zeigt getrennte Läufer- und Binderschichten. Die Formsteine des Altarhauses sind reich ausgebildet und gut gezeichnet, von denselben tritt keiner mit Ausnahme des Hohlkehlensteins der Sakristeifenster am Langhause auf; die Verwendung des letzteren hier sowie an den westlichen Theilen des Gebäudes lässt vermuthen, dass die Fenster der Sakristei erst bei der Errichtung des Thurmes ihre jetzige Gestalt erhalten haben. Das Auftreten desselben Steins an dem der nachmittelalterlichen Zeit angehörigen Westgiebel ist jedenfalls dadurch zu erklären, dass die bei dem Abbruche des alten Giebels gewonnenen Formsteine bei dem Neubau wiederum Verwendung gefunden haben. Die Formen des alten Theils des

<sup>309</sup>) Es finden sich hier z. B. acht Binder und sechs Läufer mit anderen Steinen wechselnd nahe neben einander.

Langhauses sind höchst einfach und beschränken sich auf die Sockelsteine und die Profilsteine der Portale, an dem späteren Theile des Langhauses tritt ausser dem alten Hohlkehlensteine nur noch ein Viertelstabstein auf, der allem Anscheine nach gleichfalls noch dem mittelalterlichen Gebäude entstammt oder doch demselben nachgebildet ist. Der Hohlkehlenstein findet sich auch als Gesims der Vorhalle am Altarhause, derselbe lässt im Zusammenhange mit der Ausbildung des östlichen Pultgiebels (Anschluss an den Strebepfeiler) vermuthen, dass dieselbe ehemals einen anderen Abschluss besessen hat und wie die meisten derartigen Vorhallen vorn einen kleinen Giebel trug.

Die Merkmale für die Zeitstellung der einzelnen Theile des Gebäudes sind bereits bei der Besprechung aufgeführt worden, es sei hier nur noch nachgeholt, dass der Ostgiebel sowie der Zwischengiebel nach Osten unter Dach sorgfältig ausgeführtes gefugtes Mauerwerk zeigen, dass der Thurm in der Ecke mit dem Zwischengiebel nicht im Verbande steht, ferner dass der Westgiebel unter Dach unregelmässiges Mauerwerk gleich dem Aeusseren erkennen lässt; der Zwischengiebel nach Westen, das Innere des Thurmes sowie auch das Aeussere sind von Rauch geschwärzt und zeigen an, dass die Kirche von Bränden nicht verschont geblieben ist.

Hiernach ergibt sich für die Baugeschichte der Kirche: Der älteste Theil, das Altarhaus mit Vorhalle und Sakristei, wurde nach den mit dem Ordenshause übereinstimmenden Formsteinen ungefähr um dieselbe Zeit wie jenes um das Jahr 1310 erbaut. Dasselbe wurde als selbstständiger Bautheil nach Westen mit einem Blendengiebel abgeschlossen und, worauf auch die Vorhalle auf der Südseite hindeutet, während der Ausführung des Langhauses allein zum Gottesdienste benutzt. Zu dieser Zeit lag der Dachfirst etwas höher als jetzt, die Vorhalle war im Spitzbogen geöffnet und mit einem Giebel verziert; über den Abschluss des Sakristeianbaus bietet der Bau keinen Anhalt mehr. Das Innere des Altarhauses war jeden-

falls gewölbt, das Aeussere hat ausser dem schon erwähnten Vorhallengiebel wesentliche Veränderungen nicht erfahren, dieselben beschränken sich auf die Verwitterung und Zerstörung der Gesimse und Profilierungen sowie auf die Aenderung der Giebelkrönungen, welche in ihrer jetzigen Form einer späteren Zeit angehören. Zwischen der Vollendung des Altarhauses und der Errichtung des Schiffes ist bei der einfacheren völlig anderen Formgebung ein grösserer Zwischenraum anzunehmen, dasselbe ist etwa um das Jahr 1340 anzusetzen<sup>310</sup>). Der Grundplan wurde gegen die typische Form der städtischen Kirchen vereinfacht und der Thurm von der Westfront auf die Nordseite verlegt und über der Sakristei in oblonger Gestalt aufgeführt. Das Schiff der Kirche erhielt eine geringere Höhe als das Altarhaus und endigte mit dem Friese über den unteren Fenstern, das Innere besass eine hölzerne bogenförmige oder gebrochene in den Dachraum hineinragende und den hohen Triumphbogen übersteigende Decke. Zur Aufführung des Thurmes wurden die Wände der Sakristei anscheinend etwas verstärkt<sup>311</sup>), die Eck- und Mittelstreben angefügt und auf der Ostseite neben demselben eine Treppe zur Besteigung angelegt. Ob das Geschoss über der Sakristei für kirchliche Zwecke benutzt worden ist, lässt sich nicht mehr feststellen, vielleicht diente dasselbe wie nachweislich an anderen Orten früher als Sängerempore. Die Spitze des Thurmes schliesst sich in ihrer Form einer Anzahl achteckiger Thurmlösungen an Dorfkirchen an<sup>312</sup>), im Wesentlichen entspricht die jetzige Krönung trotz der Erneuerung

<sup>310</sup>) Ein Zusammenhang besteht vielleicht zwischen den Langhäusern der Kirchen zu Rehden und Graudenz, am letzteren Orte tritt der gleiche Sockelstein auf, auch der Hohlkehlenstein Fig. 68 findet sich dort auf der Westseite an dem Thurmportale (s. Fig. 22).

<sup>311</sup>) Anscheinend ist durch die Verstärkung der obere Sockelabsatz, der nur auf der Ostseite sich theilweis erhalten hat, beseitigt worden.

<sup>312</sup>) Vergl. Bahrendorf und Kgl. Neudorf (Kr. Kulm); Gr. Brudzaw, Nieszywiens und Wimsdorf (Kr. Strassburg) und das später noch zu besprechende Ostrowitz (Kr. Löbau).



in späterer Zeit der ursprünglichen Anlage; die Ausführung einer massiven Spitze hat man in mittelalterlicher Zeit jedenfalls nicht geplant. Ueber den Abschluss des Langhauses und die Ausbildung des alten Westgiebels sind Merkmale nicht vorhanden; der Giebel war etwas zurückgesetzt und jedenfalls mit Blenden geschmückt, von denen die an dem jetzigen Giebel auftretenden Formsteine herühren. Ueber die Beschädigungen der Kirche während der Kriegszeiten des fünfzehnten Jahrhunderts sind Nachrichten nicht überliefert; das Schädenbuch von 1414 giebt den Verlust der Stadt Rehden im Ganzen an, die Kirchen werden nur ganz allgemein erwähnt<sup>313</sup>); aus dem dreizehnjährigen Kriege (1454—66) wird zum Jahre 1456 berichtet, dass die Ordenssöldner bei ihrem Abzuge aus der Stadt dieselbe ausbrannten<sup>314</sup>). Bei diesem Brande wurde jedenfalls auch die Kirche beschädigt; infolge dessen fand abgesehen von der ersten nothdürftigen Einrichtung eine Wiederherstellung statt, bei der das Schiff eine Erhöhung erfuhr und seinen jetzigen Westgiebel erhielt. Diese Wiederherstellung wird man, da die Ausführung sich noch sehr der mittelalterlichen Zeit nahestehend erweist, andererseits jedoch wiederum auch Renaissance motive auftreten, etwa gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts setzen müssen. Gegen das Ende des Jahrhunderts (1575) suchte die Stadt ein schweres Brandunglück heim, bei dem auch die Kirche zerstört wurde; nach der Ueberlieferung soll ein Blitzstrahl die Kirche getroffen haben. Die Wiederherstellung erfolgte nur sehr langsam, den Abschluss fand dieselbe nach einer alten von dem Thurme stammenden Wetterfahne mit einem Wappen (drei Rosen und den Buchstaben „ — W. 1598“ kurz vor 1600<sup>315</sup>). In diese Zeit fällt auch der Bau

der Dombrowskischen Kapelle auf der Südseite des Schiffes, welche nach der Inschrift an dem schönen schmiedeeisernen Abschlussgitter im Jahre 1587 vollendet wurde. Im Wesentlichen stammt die heutige Erscheinung der Kirche abgesehen von den späteren nothwendigen Ausbesserungen und Erneuerungsarbeiten aus dem Schlusse des 16. Jahrhunderts. Zwar wurde die Kirche zu Anfang des 17. Jahrhunderts bei dem Durchzuge der Schweden im Jahre 1628 nochmals von einem Brandunglücke betroffen, der Domherr Stresz fand sogar bei seiner Visitation um das Jahr 1670 das Schiff der Kirche noch als Ruine<sup>316</sup>), es scheint sich jedoch die Zer-

316) Die Aufzeichnung des Domherrn Stresz lautet: *Ecclesia parochialis magnifice olim a Fratribus Teutonicis ultra septuaginta cubitos in longum producta Turrisque lacunatae solidate Arcis ex adverso pro ornamento et praesidio instructa acerbas deinde clades tristemque perpessa ruinam. Insuper primordiis Episcopatus Kluczborsciani igne fortuito vastata funestum sui fecit spectaculum et, cum facilitate tranquillitatis zeloque pietatis quorundam veniret a lapsu subleranda, iterum priori bello Suetico hostile subiit incendium, quos miles noster ferro flammisque in Civitate irritatos propulit ad scelus. Hinc diutius in Aedibus S. Georgii extra moenia, deinde in Capella Generosorum DD. a Damerau sive Dqbrowsiorum augusto loco agebantur Sacra, donec Illustris ac Magnificus D. Nicolaus Walliser (Weyher?) Palatinus Culmensis et Capitaneus loci suis impensis Carbona Ecclesiae suffragante circa Annum 1640 Chorum Minorem in hanc, quae visibilis, formam reducerit tecto lateritio constratum et fornice murata laqueatum Majori Altari repurgato et adjectis ornamentis et donariis aucto. Pavimentum lateribus coctis planatum ulterius occupant ingentia saxa monumentis olim ingesta. Vetustissimi duo lapides oblitterati, reliqui luculentiores, inter quos Magnifici olim Won Lusien Palatini Culmensis idiomate germanico insculptis literis Ao. 1551. Duo Genorosorum Plemieckich unus Ao. 1541, alter 1585, quorum uterque Judex Culmensis erat. Hinc Chori Minoris nitor competentius restitutus pro dignitate restauratoris eminent et in altum laqueatus amoenitatem diffundit cum majestate. Majoris vero Chori vastum squalorem area quadraginta ulnis aut amplius in tristem prolatat solitudinem, ubi crebri tumulorum scrobes tribulis urticisque herbidi, ima sepulchra subruta, muri parietum coelo patenti vapulantes aut decidui, rudera bustaque accervatim projecta in medium. Portae tres amplae oppessulatae extra ad obstaculum, intra ad horrorem! Altarium pristina series et ordo extinctus. Majus tantum Altare in suo decore imaginem B. M. V. Assumptae artis Strobellianae famosi quondam*

313) Vergl. Anm. 251. — Die abgebrannte Kirche war jedenfalls die Georgskapelle vor dem Thorner Thore.

314) Vergl. Anm. 255. Bestätigt wird der Brand der Stadt auch in der durch König Kasimir im Jahre 1472 erneuerten Handfeste. Froelich I. pag. 253.

315) Der erste Buchstabe der Inschrift ist ausgebrochen.

störung lediglich auf die Dächer und die innere Ausstattung beschränkt zu haben, da Spuren so später Dekoration am Aeusseren sich nur in den Giebeln der Dombrowskischen Kapelle und in den Kugelaufsätzen der Giebelspitzen nachweisen lassen; der Thurm blieb dem Anscheine nach bei diesem Brande von Beschädigungen verschont. Erwähnt wird in dieser Zeit die Wiederherstellung des Altarhauses durch den Schlosshauptmann Nikolaus von Weiher um das Jahr 1640, die Restauration der Dombrowskischen Kapelle im Jahre 1673, auf die weiteren Wiederherstellungsarbeiten beziehen sich zwei Verleihungen aus den Jahren 1655 und 1679 über die Lieferung von Holz zum Kirchenbau aus den königlichen Forsten und über die Zuwendung einer Geldsumme zur Kirchenreparatur<sup>317</sup>); bald nach dem letztgenannten Jahre scheint demnach die Kirche wieder vollständig hergestellt zu sein.

**Kunstgegenstände.** Die innere Ausstattung der Kirche, die Altäre, Kanzel und Taufstein sind ohne künstlerischen Werth, zu erwähnen

*pictoris Torunensis complectitur. In medio Cimbrium insertum est competenti opere caelatum . . . . .* — Die Angabe des Domherrn Strzesz über den Brand der Kirche zu Zeiten des Bischofs Kluczborski (wohl Johannes Kluczborski 1613—24) ist wohl nach der schon mitgetheilten Nachricht von Henneberger auf den Brand von 1575 zu deuten. — Nach der Angabe von Töpffen (Anm. 257) hat Gustav Adolf im Jahre 1628 Rehden nicht angegriffen, nach Froelich II. pag. 211 zogen die schwedischen Truppen im Jahre 1628 über Rehden nach Strasburg, nach der Darstellung des Domherrn Strzesz wurde die Kirche und wohl auch die Stadt von den durch die polnische Besatzung gereizten schwedischen Truppen in Brand gesteckt. Nach der Untersuchung des Kirchengebäudes können die Beschädigungen nicht so erheblich gewesen sein, wie dies Froelich I. pag. 267 stark übertrieben darstellt; wenn der Domherr Strzesz um das Jahr 1670 das Schiff der Kirche als traurige Ruine vorfand, so ist dies nicht lediglich auf den Brand sondern ganz besonders darauf zurückzuführen, dass während eines Zeitraumes von 40 Jahren die Kirche allen Unbilden der Witterung offen stand, und nichts zur Abstellung und Ausbesserung der Schäden geschah.

<sup>317</sup>) Froelich I. pag. 267 und 268. — Als Wiederhersteller der Dombrowskischen Kapelle darf vielleicht Jan Stanislaus Dombrowski gelten, dessen Bild mit der Jahreszahl 1673 sich in der Kapelle befindet (siehe unten).

ist nur das Hauptbild im Hochaltare, die Himmelfahrt der Jungfrau Maria mit einigen ausdrucksvollen Köpfen, das von dem Thorner Maler Bartholomäus Strobel herkommen soll.

Als Gegenstände der Kleinkunst sind anzuführen:

Zwei Gewölbekonsolen aus grauem Stuck, Eekonsolen mit einem männlichen und einem weiblichen Kopfe, die vielleicht von der ehemaligen Ueberwölbung des Altarhauses herühren dürften<sup>318</sup>).

Drei alte Leichensteine auf dem Altarplatze mit Ritterfiguren im Eisenharnisch und Wappenschilden stark abgetreten und in ihren Inschriften verstümmelt; der älteste Stein ist der südlich gelegene, die Figur ist etwas im Profil gezeichnet, die Schriftzeichen deuten auf gothische Minuskeln hin, vier runde Medaillons enthielten wohl die Evangelistenzeichen; auf den beiden anderen sind die Verstorbenen ganz von vorn dargestellt, die vorhandenen Wappenzeichen deuten auf die Verwandtschaft mit der Familie Dombrowski hin, auf dem nördlichen Steine waren noch die Worte: „*aquestris Culmensis obiit*“ in lateinischen Majuskeln zu lesen<sup>319</sup>).

Gothische Schnitzerei an einem Tischchen oder Kniebänkchen in der Dombrowskischen Kapelle, an einem Seitenbrette eine Fünfpasrosette mit Drachenfigur umgeben von gothischem Blattwerke und ornamentalen Drachenfiguren, an der Vorderseite ein Kleeblattbogen mit kleiner Dreipassrosette in den Zwickeln. Die Schnitzerei stammt vielleicht aus der Schlosskapelle.

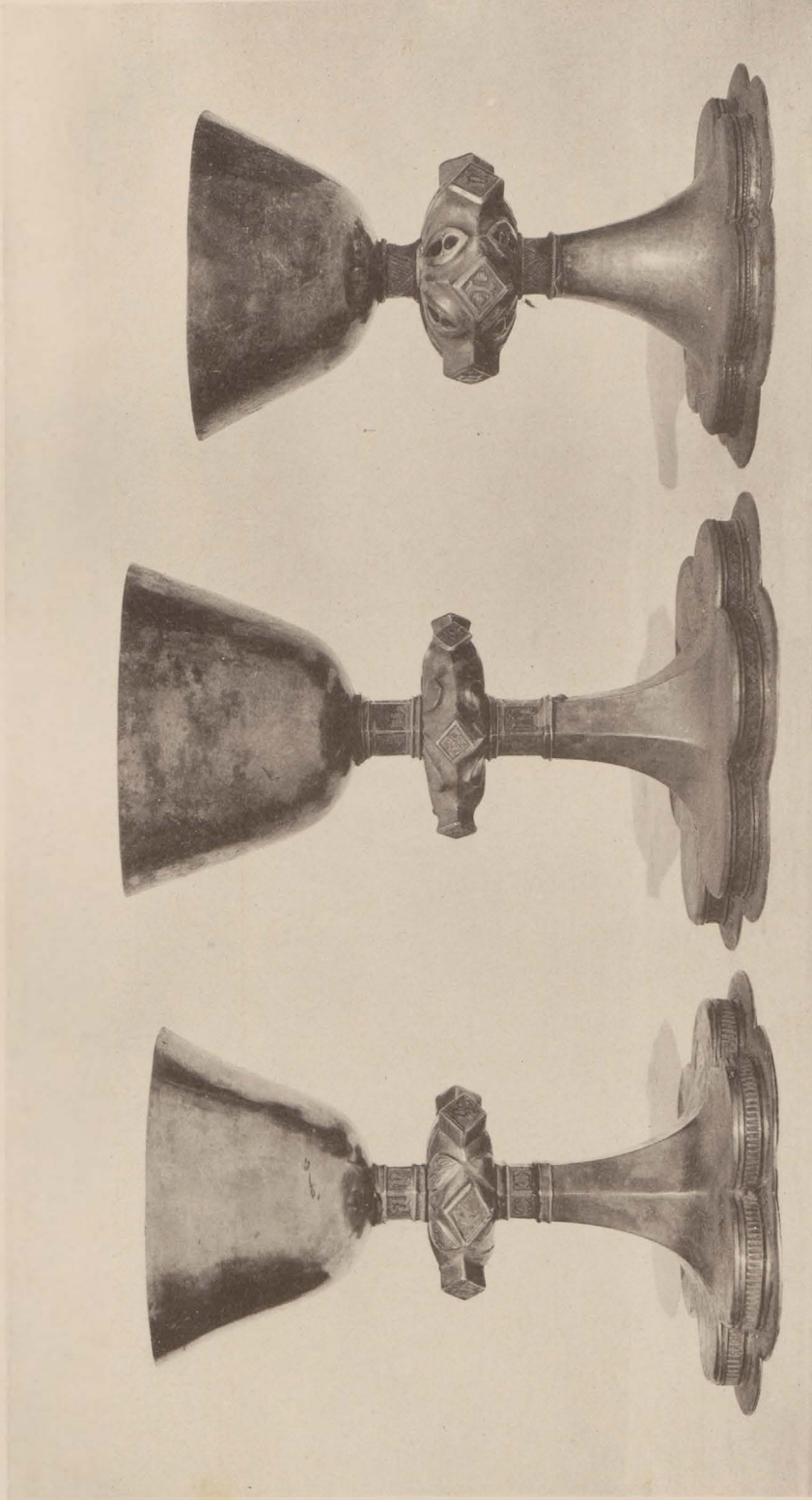
Zwei Bilder auf fünfeckiger Blechtafel in der Dombrowskischen Kapelle, ein männliches Bildniss mit der Umschrift; „*Jan Stanislaus Dombrowski 1673*“, die Umschrift des weiblichen Bildnisses konnte nicht ermittelt werden.

Ein kleiner Kronenleuchter aus Messing mit Kugel und zweimal sechs Lichterhaltern übereinander auf dünn gezeichneten Ranken.

<sup>318</sup>) Die beiden Konsolen befanden sich auf einem Schranke in der Dombrowskischen Kapelle.

<sup>319</sup>) Ueber die drei Grabsteine vergl. man die Angabe des Domherrn Strzesz, Anm. 316.





Kr. Graudenz.

REHDEN (KATH. PFARRK.). GOTHISCHE KELCHE.







Kr. Graudenz.

REHDEN (KATH. PFARRK.). EISERNE GITTERTHÜR (1587).





Vier Paar Standleuchter in Messing- und Bronzeguss, zwei 37,5<sup>cm</sup> hoch von gothisirender Form, zwei 48<sup>cm</sup> hoch ursprünglich auf drei Füßen ruhend, zwei von 31<sup>cm</sup> und 35<sup>cm</sup> Höhe mit vasenförmigem Knaufe, sämmtlich rund auf rundem Standfusse.

Zwei grössere und zwei kleinere Zinnleuchter auf verziertem Dreifusse in einfacher Ornamentation (18. Jahrh.).

Drei gothische Kelche (Beilage No. 8) von einfacher fast schmuckloser Ausführung. Der erste ist 17<sup>cm</sup> hoch, erhebt sich von einem sechstheiligen Fusse, besitzt eine glatte Kuppe und einen einfachen mit einigen gravirten Ornamenten verzierten Knauf mit dem Namen „*ihesus*“ auf den sechs Stollenansätzen und dem Namen „*maria*“ in gothischen Minuskeln auf dem sechseckigen Ringstücke über dem Knaufe, wogegen der untere Ring nur mit kleinen Rosetten geschmückt ist. Der zweite Kelch, 17,3<sup>cm</sup> hoch, ist dem vorigen ganz ähnlich, die Blätter des Knaufs sind nicht ornamentirt, die Stollenansätze sind mit kleinen Rosetten anstatt der Buchstaben geschmückt, der sechseckige Ring oberhalb trägt den Namen „*ihesus*“, der untere anscheinend eine abgekürzte Inschrift. Der dritte Kelch, 15,5<sup>cm</sup> hoch, wie die beiden vorigen mit sechseckigem Fusse unterscheidet sich von denselben durch den runden Schaft und die Durchbrechungen des Knaufes, die Stollenansätze des Knaufes sind mit Buchstaben (Abkürzung?) verziert, die runden Ringstücke oberhalb und unterhalb tragen ein einfaches Strichornament, der Stehrand des Kelches ist beschädigt und ausgebessert.

Renaissancekelch, 26<sup>cm</sup> hoch, mit birnenförmigem durch drei Engelsköpfe verzierten Knaufe, Knauf und Kuppe zusammengehörig, der Fuss in geringerer Ausführung anscheinend später.

Silbernes Reliquienkreuz auf ovalem mit schlecht getriebenen Ornamenten verzierten Fusse, das Kreuz mit Kleeblattschluss der Balkenenden, aufgelegten Ornamenten, durchbrochenen Kantenblumen und einigen Gravirungen, der Knauf ähnlich denjenigen an

den aus ungefähr derselben Zeit stammenden Monstranzen. Nach dem an dem Kreuze angebrachten Wappen „*Ogonczyk*“ und der Umschrift „*P. D. C. R.*“ dürfte dasselbe wohl ein Geschenk des um 1600 genannten Hauptmanns von Rehden, Paul von Dzialynski, sein<sup>320</sup>).

Ovale silberne Schüssel mit getriebenem theilweis vergoldeten Rande (Früchte und Engelsköpfe), die zugehörigen Messkännchen sind nicht mehr vorhanden.

Zwei grosse Monstranzen in Sonnenform sowie zwei silberne Ampeln in einfach getriebener Arbeit sind ohne besonderen Werth.

Drei Kaseln, eine rothe mit reicher Gold- und Silberstickerei vom Jahre 1719, desgleichen eine mit bunter Seidenstickerei und figürlichen Darstellungen von 1741, die dritte mit grossblumiger Stickerei auf blauem Grunde und dem gemalten Bildnisse Christi (Schweisstuch der Veronika).

Zwei Teppiche (17. Jahrh.) von guter farbiger Behandlung, der eine mit regelmässig angeordneten ornamentalen achtblättrigen weissen Rosen im Grunde, der andere mit einer Phantasiearchitektur (Halle); die umlaufende Kante ist ohne Ecklösung, das Ornament der Schmalseiten ist über die Kante der Längsseiten hinweggeführt (Per-sisch-Polnisch?).

Reste eines gothischen Thürbeschlages an der inneren Thür der Vorhalle, anscheinend von zwei Thüren stammend, an die alten Beschläge in den Kirchen zu Gollub und Strassburg erinnernd.

Das schmiedeeiserne Gitter der Dombrowskischen Kapelle (Beilage No. 9), das Hauptstück der Metallarbeiten in reichster Durchsteckmanier mit ausgeschlagenen und bemalten Köpfen und Thierfiguren. Von den beiden Schilden enthält das eine das Wappen „*Ogonczyk*“ und die Buchstaben „*K. D. 1587*“, das andere zeigt ein zusammengesetztes Wappen (weibliche Figur mit Krone, daneben jederseits ein Horn oder Posaune) und die Unterschrift „*HE. V. D. 1587*“.

<sup>320</sup>) Das Kreuz erinnert an das Kreuz zu Poln. Brzozie (Kr. Strassburg), ist jedoch nicht so gut gezeichnet.

Glocken besitzt die Kirche drei. Die grösste mit Köpfen an der Krone und mit Ornamenten verziert trägt an den Seiten den Crucifixus und das Bild der Jungfrau Maria und am Kranze die Inschrift: „*Soli deo gloria, date et dabitur vobis. Luc. II (?)*“, am Schlagringe „*voce amissam recuperavi procurante Thoma Krakowski archipresbitero Rhedensi me fecit F. Franc. Krieger Thoruni anno 1789*“. Die zweite Glocke in Ausbildung und Schrift mit der ersten übereinstimmend enthält am Kranze die Worte: „*Soli deo gloria, pulsate et aperietur vobis. Luc. II (?)*“, die Inschrift des Schlagringes war nicht vollständig zu lesen, nach den Worten jedoch „*procurante Thoma Krakowski me fecit F. F. . Krieger*“ stammt dieselbe aus der gleichen Zeit wie die erste<sup>321</sup>). Die dritte Glocke

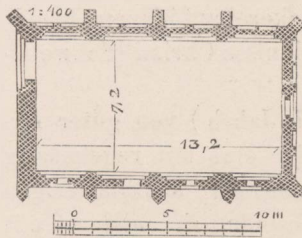


Fig. 82. Rehden. Grundriss der Kapelle St. Georg.

Die Kapelle St. Georg liegt etwas abseits von der Stadt jenseits der die Stadt auf der Südseite umgebenden Niederung am Fusse des sich hier hinziehenden hohen Thalrandes. Das früher zugehörige Hospital besteht nicht mehr, die Kapelle dient jetzt der katholischen Gemeinde als Begräbnisskapelle. — Genannt wird die Kapelle schon im Jahre 1286 in einer allerdings auf ihre Echtheit angezweifelten Urkunde, durch welche die Propstei zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben wird<sup>322</sup>); im Jahre 1582 wurde die Propstei

<sup>321</sup>) Froelich I. pag. 269 giebt auch für die zweite Glocke die Jahreszahl 1789 an.

<sup>322</sup>) Urkundb. des Bisthums Kulm No. 114. — 1286 d. 11. April. Rehden. Der Landmeister Konrad von Thierberg dotirt die Hl. Kreuzkirche (Schlosskapelle) und die Kapelle St. Georg in Rehden. — Hiernach erhält der Schlossgeistliche die Propstei St. Georg in voller Unabhängigkeit von dem Stadtpfarrer mit einer Dotation von 8 Hufen, einem jährlichen Sa-

mit der Pfarrei Rehden vereinigt<sup>323</sup>). — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1885/92).

Die Kapelle (Fig. 82) bildet einen kleinen rechteckigen vierjochigen Raum von 7,2<sup>m</sup> Breite und 13,2<sup>m</sup> Länge ohne jeden Nebenraum. Das Innere ist mit einer bei der letzten Wiederherstellung etwas höher gelegten horizontalen Decke aus überstülpten Brettern auf sichtbaren Balken abgeschlossen und auf den beiden Langseiten mit je vier doppelt eingenschnitten niedrigen spitzbogigen Blenden belebt. Erleuchtet wird die Kapelle durch spitzbogige mit abgetrepptem Profile eingeschnittene jetzt in Eisen und Blei verglaste Fenster auf der Süd- und Ostseite, die Nordseite ist fensterlos. Zugänglich ist dieselbe durch zwei Portale, ein Hauptportal auf der Westseite, das eigenthümlicher Weise ganz auf die Seite gerückt ist, und einen kleinen Nebeneingang auf der Südseite<sup>324</sup>); der erstere ist in ganz stumpfen Spitzbogen geschlossen und dreimal rechteckig eingenschnitten, der andere ist mit gerader Leibung eingeschnitten und mit einem Korbogen (eigentlich gerader Sturz mit abgerundeten Ecken) überdeckt.

Das Aeussere ist sehr einfach behandelt (Fig. 83 und 84). Dasselbe ist ringsum mit Strebepfeilern von verschiedener Anordnung

larium von 20 Mark und ausserdem freien Tisch an der Tafel des Komthurs. — Perlbach, Preuss. Regesten No. 943 datirt die Urkunde auf den 6. März 1285 und giebt in dem Nachtrage die Gründe für die Fälschung an. Gegen die Vereinigung beider Kirchen unter einem Geistlichen spricht auch die Lage beider auf verschiedenen Seiten der Stadt der Art, dass der Zugang von der einen zur anderen nur durch die Stadt erfolgen konnte, ausserdem würde wohl auch, wenn St. Georg eine selbstständige Pfarrei gewesen wäre, dieselbe in dem *ordo sinodi laicalis* von 1445 (Urkundb. des Bisthums Kulm No. 578) als solche aufgeführt worden sein. Die Bemerkung bei Froelich I. pag. 266, dass die in der Urkunde erwähnten 8 Hufen sich noch heute bei der Pfarrkirche befinden, dürfte wohl als gültiger Beweis für die Echtheit nicht anzusehen sein.

<sup>323</sup>) Froelich I. pag. 268.

<sup>324</sup>) In der Abbildung Fig. 84 ist dieser Eingang, um dieselbe nicht unnöthig grösser zu machen, in das westliche Joch eingezeichnet worden.



und Ausbildung besetzt, die Strebepfeiler der Südseite zeigen in ihrem unteren Theile eine Schneide, die Streben der Nordseite sind abgesetzt und auf dem Absatze mit Satteldach abgedeckt, sämtliche Pfeiler tragen in ihrem oberen Theile auf der Vorderseite eine schwachvertiefte geputzte Blende, den Ab-

Schichten hin, der auch am Ostgiebel in gleicher Höhe auftritt. Den Abschluss bildet neueres Mauerwerk von acht Schichten Höhe und ein Gesims aus gewöhnlichen Steinen, Fasansteinen und einem reicheren Profilsteine (Rollschicht).

Die Ostseite (Fig. 85) ist neben dem in

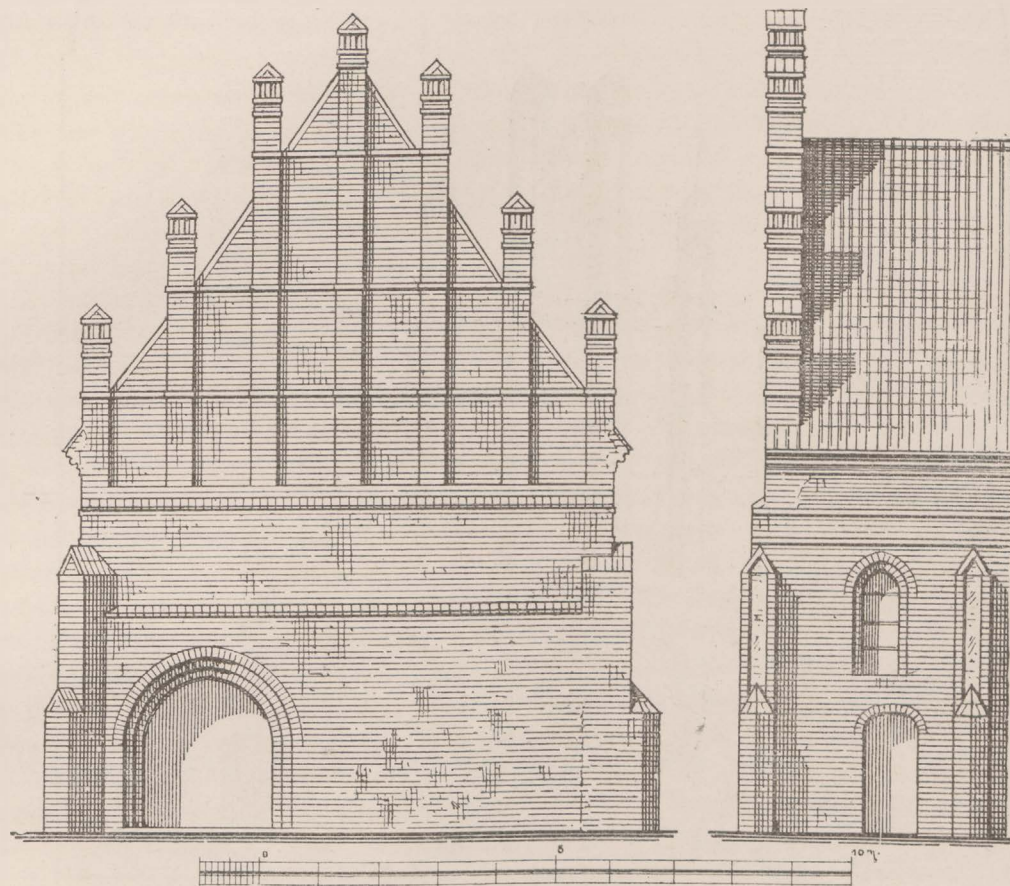


Fig. 83 u. 84. St. Georg in Rehden. Westansicht und Theil der Südseite.

schluss bildet ein Satteldach; sämtliche Abdeckungen sind erneuert. Der Sockel fehlt an dem ganzen Gebäude, die Gliederung besteht auf der Südseite nur aus den Strebepfeilern und den spitzbogigen wie innen mit abgetrepptem Profile eingeschnittenen Fenstern, deren Sohlbank der Abwässerung entbehrt (alt?); auf der Nordseite sind die Fenster durch je zwei spitzbogige geputzte Blenden in jedem Joche ersetzt. Ueber den Fenstern und Blenden zieht sich ein vier Schichten hoher Fries zwischen ausgesetzten

der Mitte angeordneten mehrmals rechteckig eingeschnittenen Fenster, dessen Scheitel den Fries durchschneidet, mit je zwei spitzbogigen Blenden gegliedert. Der Giebel, etwas zurückgesetzt, ist durch sechs zwei Stein breite mit einer nischenartigen Füllung belebte Pfeiler getheilt und durch mehrere aus vorgesetzten Steinen gebildete Bänder gegürtet, die Zwischenfelder, jetzt horizontal geschlossen und mit Flachsicht abgedeckt, sind verstümmelt, nach den rechteckigen Vorlagen neben den Pfeilern dürften dieselben

ursprünglich wohl mit Blenden gegliedert gewesen sein<sup>325</sup>). Die Abschlüsse der Pfeiler sind Zusätze der letzten Restauration der Kapelle.

Der Westgiebel ist in seinem unteren

mit den gleichen neueren Aufsätzen wie am Ostgiebel getheilt, die Zwischenfelder sind bis zu der zwischen den Pfeilern sichtbaren Giebelschräge ganz glatt und werden nur wie auch diese durch mehrere Bänder

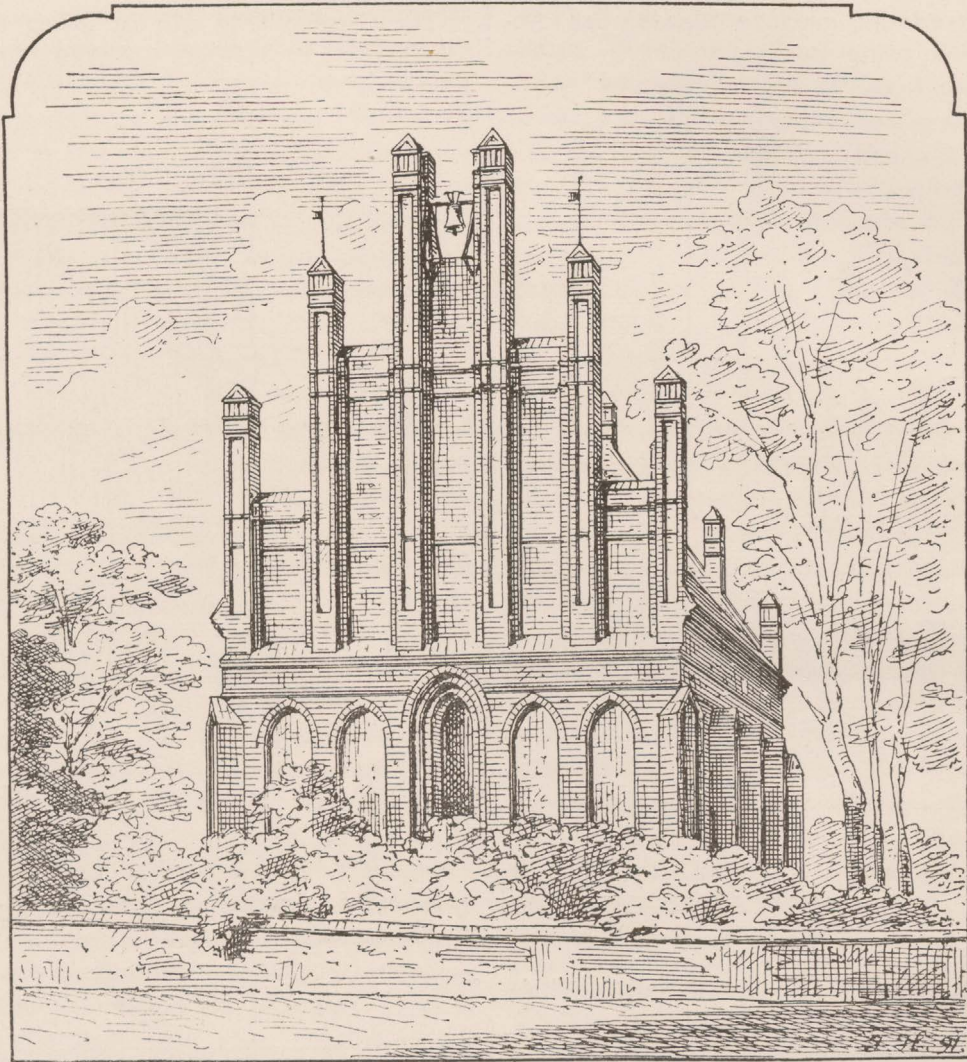


Fig. 85. St. Georg in Rehden. Ostansicht.

Theile ganz schmucklos und wird nur durch das Portal und zwei mit Flachsicht abgedeckte Absätze belebt. Höchst einfach ist auch der Giebel, derselbe ist durch sieben einen und einen halben Stein breite Pfeiler

<sup>325</sup>) Die Blenden der Strebpfeiler, der Fialenpfeiler des Ostgiebels sowie die Vertiefungen der Zwischenfelder ebenda sind sämtlich nur ungefähr einen Viertelstein tief eingemischt.

aus ausgesetzten Schichten horizontal gegliedert. Das untere Mauerwerk auf der südlichen Hälfte ist sehr zerstört und vielfach ausgebessert, anscheinend haben hier im Laufe der Zeit Veränderungen stattgefunden, vielleicht schloss sich hier das früher mit der Kapelle verbundene Asyl an.

Die Kapelle ist aus Ziegeln erbaut in sorgfältigster Ausführung und im Ziegelroh-



bau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in regelmässiger Anordnung (Bildung von Kreuzen), das Steinformat die Masse von 30 cm : 15 cm : 8,5 cm; Formsteine treten an dem Gebäude nicht auf.

Geschichtliche Nachrichten über den Bau der Kapelle sind nicht vorhanden, ebenso giebt auch der Bau selbst keinen Anhalt für

die Datirung; nach seiner gesammten Ausführung wird man denselben mit einiger Sicherheit ungefähr gleichzeitig mit dem Schiffe der Pfarrkirche um das Jahr 1340 setzen dürfen.

**Kunstgegenstände** sind nicht vorhanden, die kleine Signirglocke im Ostgiebel ist nicht zugänglich und konnte daher nicht untersucht werden.

## Rehwalde.

6 km O. von Rehden.

Rehwalde, zur Ordenszeit Liebenwalde, Liwald, später auch Riwald, jetzt getheilt in Kgl. und Adl. Rehwalde, wird zuerst im Jahre 1312 genannt. In diesem Jahre verleiht der Komthur Hermann von Rehden an den Schulzen Hermann zu Lybenwalde 54 Hufen und zwar vier Hufen für sich, die übrigen zinsbar an das Haus Rehden nebst freier Fischerei in dem Bliesener See und erweitert diese Verleihung durch eine besondere Urkunde von demselben Jahre durch Gewährung der Scharwerksfreiheit für die vier Schulzenhufen und für die Hufe, auf welcher das Dorf liegt<sup>326</sup>). Aus beiden Urkunden ist nicht zu ersehen, ob es sich hier um eine Neugründung oder nur um die Neubesetzung der Schulzerei einer älteren Gründung handelt<sup>327</sup>). Die Kirche und Pfarrei werden in beiden Privilegien nicht erwähnt, es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die Pfarrei damals schon bestand. Weitere Nachrichten finden sich sodann in dem Schadenbuche und in den Zinsbüchern aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts; in dem Schadenbuche wird von den Verwüstungen und den Verlusten berichtet, welche das Dorf in den Kriegen

<sup>326</sup>) Das Geschichtliche nach Froelich a. a. O.

<sup>327</sup>) Die beiden Privilegien sind nur im Auszuge gegeben, und ist daher die Entscheidung der Frage, Neugründung oder Neubesetzung der Schulzerei auf Grund des Wortlauts nicht möglich.

seit 1410 erlitten hat und zum ersten Male auch der Kirche gedacht, die Zinsbücher zählen die Veränderungen im Grundbesitze auf<sup>328</sup>). Im Jahre 1422 erneuert der Hm. Michael Kuchmeister den Dorfbewohnern ihr Privileg, da das alte, welches zu Rehden aufbewahrt wurde, bei dem Brande der Stadt verloren gegangen war. Nicht allzulange nach dieser Zeit, in den Jahren 1432 und 1441 verliehen die nachfolgenden Hochmeister, weil viele Hufen unbesetzt blieben, vierzehn und acht Hufen zu adligen Rechten aus<sup>329</sup>), so dass schon zur Ordenszeit neben dem Bauerndorfe mehrere adlige Güter auf der Feldflur der ursprünglichen Gründung entstanden. Diese grösseren Besitzungen wurden in polnischer Zeit noch vermehrt, bis dieselben endlich in einer Hand vereinigt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufs Neue

<sup>328</sup>) Froelich a. a. O. und Geschichte des Kulmerlandes pag. 148 und 110. — Schadenbuch von 1414. Libenwalt mit 50 Hufen ward verbrannt und sind 12 Hufen wüst, Summa 1800 Mark und der Kirche wurden 12 Ornaten, 4 Bücher und 4 Glocken genommen. Summa 200 Mark. 2 Mann wurden weg und erslagen. — Nach der erneuerten Handfeste von 1422 sowie nach den Zinsbüchern besass die Pfarrei 4 Hufen. — Erwähnt wird die Kirche sodann noch in dem *ordo sinodi laicalis* von 1445 (Urkundb. des Bisthums Kulm no. 578).

<sup>329</sup>) Froelich a. a. O. und Geschichte des Kulmerlandes pag. 91.

in ein Bauerndorf unter dem Namen Adl. Rehwalde umgewandelt wurden.

Ueber die Erbauung der Kirche sind Nachrichten nicht überliefert. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde das erste Kirchengebäude zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts aus Holz erbaut, wenigstens deutet auf die Anlage in vergänglicherem Materiale das vollständige Verschwinden desselben in der späteren Zeit hin. Aus einer Visitation von 1600 geht hervor, dass um das Jahr 1590 an Stelle der zerstörten eine Holzkirche unter dem Titel „*nativitatis B. Mariae V.*“

brochen worden war (1817), zur Pfarrkirche erhoben; die Klosterbaulichkeiten wurden zu einer kirchlichen Anstalt eingerichtet<sup>390</sup>).

Das Kloster, welches sich auf der Südseite an die Kirche anschliesst und um einen Innenhof mit Umgang gruppiert, ist ein ganz einfaches innen und aussen schmucklos im Putzbau ausgeführtes Gebäude mit gestülpten Decken auf sichtbaren Balken und der üblichen Eintheilung; von den beiden Haupträumen befindet sich der eine (Kapitelsaal?) in dem Südflügel, das Refektorium mit der Küche in dem Ostflügel. Zugänglich ist das Kloster-

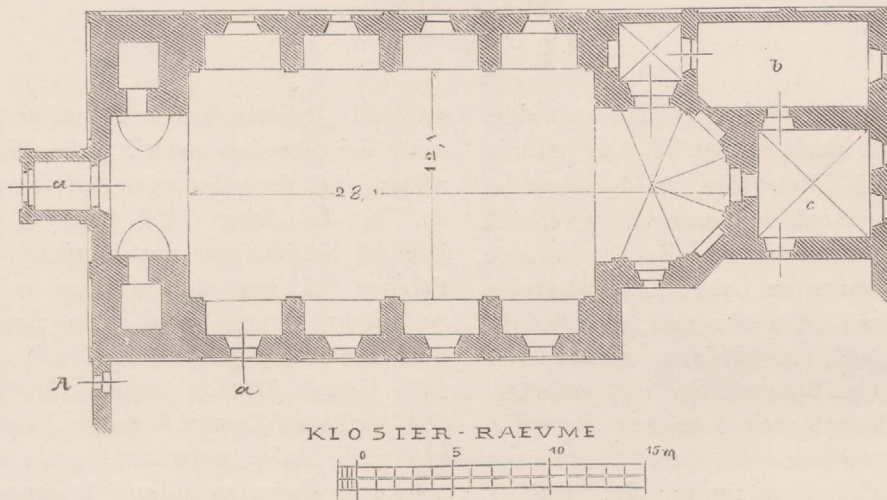


Fig. 86. Rehwalde. Grundriss der ehemaligen Klosterkirche.

neu erbaut worden ist. Diese Kirche war nach der Visitation des Domherrn Strzesz um das Jahr 1670 bereits wieder verfallen, so dass wenig später die Parochianen nach dem benachbarten Burstinowo (Fürstenau) eingepfarrt werden mussten. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts begann der Woiwode Peter Johann Czapski, Besitzer des adeligen Antheils von Rehwalde, angeblich auf der alten Stelle den Neubau einer grösseren massiven Kirche, welche von seiner Gemahlin nach seinem Tode vollendet nach Hinzufügung der nothwendigen Klosterbaulichkeiten im Jahre 1748 den Kapuzinern zur Verwaltung übergeben wurde. Das Kloster wurde im Jahre 1823 aufgehoben und die Kirche, da inzwischen die Kirche in Fürstenau abge-

gebäude von dem auf der Südseite desselben gelegenen Wirtschaftshofe.

Die Kirche führt den Titel „*St. Sebastiani*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1885).

Die Kirche schliesst sich in ihrer Anlage an die übrigen schon früher besprochenen Klosterkirchen aus dem 18. Jahrhunderte an. Der Grundriss (Fig. 86) setzt sich zusammen aus dem rechteckigen auf den Langseiten mit je vier tiefen korbogenförmig überwölbten Nischen belebten Schiffe, aus dem polygonen Altarhause und aus der auf zwei Thürme angelegten Westfront mit zwischen den Thürmen angeordneter Orgelempore. Nebenräume be-

<sup>390</sup>) Froelich a. a. O.



finden sich bei der Kirche der sog. Chor (c), in welchem die Mönche ihre gemeinschaftlichen Andachten, vielleicht auch ihre Kapitelversammlungen abhielten, und die Sakristei (b), welche durch einen kleinen Vorraum mit dem Altarhause in Verbindung steht. Die Beleuchtung erfolgt durch flachbogige korbformenförmig eingensichte in den grossen Wandblenden des Schiffes angeordnete Fenster, zugänglich ist das Innere durch die Vorhalle (a) auf der Westseite und vom Kloster aus durch eine Thür im westlichen Joche des Schiffes (a), bestiegbar ist das Kirchengebäude durch die in den Ecken der Westfront angelegten Treppen. Die Gesamtlänge des Kircheninneren einschliesslich des Raumes zwischen den Thürmen misst 32,2<sup>m</sup> bei einer Lichtweite des Schiffes von 12,0<sup>m</sup>.

Die Innenarchitektur ist höchst einfach. Die korbformenförmigen Nischen des Schiffes sind mit einer schmalen Profilierung umrahmt, die in Holz gefassten Fenster mit schräger Laibung eingeschnitten, auf der Vorderseite der Pfeiler erheben sich wenig vortretende Pilaster mit ionisirendem Kapitell, Architrav und Friesstück, über dem sich ein einfaches über den Pilastern verkröpftes Kranzgesims hinzieht. Die Ueberdeckung besteht aus einem hölzernen geputzten Tonnengewölbe, die beabsichtigte Ueberwölbung ist nicht zur Ausführung gekommen. Das Altarhaus, welches sich in seiner vollen Breite ohne Betonung des Triumphbogens gegen das Schiff öffnet, ist mit einem polygonen rundbogigen Gewölbe überdeckt, dessen breite mit Perlen-schnüren besetzte Grate von in der Horizontalen gebogenen Pilastern mit dorisirenden Kapitellen nach dem Scheitel sich verjüngend aufsteigen. Die Sakristei ist mit einem rundbogigen Tonnengewölbe, der Vorraum sowie der Chor mit rundbogigen scharfgratigen Kreuzgewölben überwölbt, die Orgelempore im Westen ruht auf einem zwischen die Thürme eingespannten korbformenförmigen Tonnengewölbe.

Gleich einfach wie das Innere ist auch das Aeussere. Die Umfassungen sind mit dorisirenden Pilastern und dreitheiligem ge-

raden Gesimse gegliedert, die korbformenförmigen Fensternischen werden von glatten Faschen mit gleichen Quadern zur Betonung der Kämpfer und Scheitel umrahmt, die Giebel sind fast ganz schmucklos. Ursprünglich erhoben sich an der Westfront auf beiden Seiten Thürme, dieselben wurden jedoch von den Kapuzinern wieder abgebrochen; anstatt derselben wurde ein kleines Glockenthürmchen auf dem Chore aufgestellt.

Die Kirche ist wie das Kloster aus Ziegelsteinen im Putzbau ausgeführt. Die wenigen Architekturformen sind dürftig und zum Theil auch, wie an den meisten Bauten aus dieser Zeit, mit geringem Verständnisse gezeichnet.

Nach den geschichtlichen Nachrichten wurde die Kirche im vorigen Jahrhunderte erbaut. Nach weiteren Aufzeichnungen ist der Bau bereits im Jahre 1710 begonnen<sup>331</sup>); derselbe schritt nur langsam vorwärts, denn die Visitation von 1734 fand im Inneren noch mancherlei zu wünschen. Die Fertigstellung der Kirche ist demnach etwa um das Jahr 1740 zu setzen mit Ausnahme des Glockenthürmchens, das erst nach 1748 an die Stelle der Westthürme getreten ist.

**Kunstgegenstände.** Die innere Ausstattung der Kirche mit Altären u. s. w. schliesst sich in ihrer Ausführung an diejenige der gleichzeitigen Reformatenklöster an, entbehrt aber des besonderen Werths. Zu erwähnen ist ein messingner Kronenleuchter aus dem vorigen Jahrhunderte mit zweimal sechs Lichterhaltern über einander und mit kleinen Rokospiegeln zwischen den Armen.

Glocken besitzt die Kirche vier, drei von denselben in einem hölzernen Glockenstuhle aufgehängt stammen aus der 1817 abgebrochenen Kirche zu Fürstenau<sup>332</sup>). Die kleinste Glocke ist ohne Inschrift, die Inschriften der beiden anderen lauten, der kleineren: „*Verbum domini manet in eternum. Anno 1593. Jan Mańszczyński J. F.*“, der grösseren: „*Hinrich Wreden me fecit Thorung. Fusa*

<sup>331</sup>) Nach Mittheilung des Herrn Dekans Wierzbowski aus den Pfarrakten.

<sup>332</sup>) Die Glockeninschriften nach Mittheilung des Herrn Dekans Wierzbowski.

anno 1604. *Refusa sumptu Pauli Kopczyński anno 1711. A. M. D. G.*“ — Die ursprünglich der Klosterkirche zugehörige Glocke in dem Dachreiter über dem Chore ist reich mit zierlichen Ornamenten und auf den Seiten mit den Gestalten des triumphirenden Heilandes, der Mutter Gottes und der Heiligen Sebastian und Rochus verziert. Ueber der

Gestalt des Heilandes stehen die Worte: „*Sit nomen domini benedictum*“, unter der Figur der Jungfrau Maria: „*Extracta tympana sumptu perillustris. magnifici dni. Melchioris Czapski ensiferi Prussiae*“, über ihre Anfertigung berichtet die Glocke: „*Me fecit Michael Wittwerck Gedani anno 1700.*“

## Roggenhausen.

14 km NO. von Graudenz.

Roggenhausen auch Roghausen, Rogchawssen und Rogosno, ehemaliges Ordenschloss und Dorf. Ueber die Gründung des Schlosses Roggenhausen sind Nachrichten nicht vorhanden, in den Heidenkämpfen des 13. Jahrhunderts und besonders in den beiden für den Bestand der Ordensherrschaft sehr gefährlichen Aufständen<sup>333</sup>) wird die Burg nicht genannt, aller Wahrscheinlichkeit nach wurde dieselbe erst nach Niederwerfung des grossen Aufstandes erbaut. Die erste Erwähnung findet Roggenhausen im Jahre 1285 als Ausstellungsort der Handfeste über das neugegründete Dorf Starkenberg<sup>334</sup>) durch den Landmeister Konrad von Thierberg. Unter den Zeugen wird ein Komthur Wynand von Roggenhausen aufgeführt, es war demnach zu dieser Zeit der Komthureibezirk eingerichtet und ein befestigtes Haus wenn vielleicht auch nur in Holz mit Gräben und Plankenzäunen vorhanden; der Ausbau in Stein wurde jedenfalls nicht allzulange nach dieser Zeit in Angriff genommen. Komthure sind bekannt bis zum Jahre 1326, vom Jahre 1336 folgen Vögte von Roggenhausen und Starkenberg

<sup>333</sup>) Der erste Aufstand fällt in die Jahre 1241.—51; der zweite beginnt 1260 und zieht sich mit den anschliessenden Kämpfen etwa bis zum Jahre 1280 hin.

<sup>334</sup>) Froelich pag. 330. Das Dorf wird mit 68 Hufen besetzt, von denen der Schulze acht, der Pfarrer vier Freihufen erhält. — Siehe auch Perlbach, Regesten no. 944.

oder kurz Roggenhausen<sup>335</sup>), 1416 wird mit der Vogtei Roggenhausen das Gebiet der benachbarten in den vergangenen Kämpfen völlig verwüsteten Komthurei Engelsburg vereinigt<sup>336</sup>).

Ueber die Geschichte des Schlosses selbst ist wenig überliefert. Zum Jahre 1388 berichtet der Chronist von Beschädigungen an dem Schlosse infolge heftiger Regengüsse, ohne jedoch nähere Angaben zu machen<sup>337</sup>). Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) fiel Roggenhausen in die Hände der Polen hauptsächlich durch Verrätherei der Ritter und Knechte des Kulmerlandes und erhielt eine polnische Besatzung<sup>338</sup>), 1454 wird das Schloss unter denen genannt, welche die Verbündeten gleich in den ersten Tagen des Aufstandes gewannen und besetzten. Anscheinend ging jedoch die Besetzung trotz der

<sup>335</sup>) Voigt, Namenskodex der Deutsch-Ordensbeamten; dieselben sind auch aufgeführt bei Froelich a. a. O. — In einer Urkunde von 1333, ausgestellt zu Roggenhausen, nennt sich Friedrich von Spion Vogt von Starkenberg, wenige Jahre später (1336) wird der Ordensbeamte Ludolph als Vogt von Roggenhausen und Starkenberg aufgeführt. (Gesch. des Kulmerlandes pag. 83).

<sup>336</sup>) Vergl. Engelsburg Anm. 52.

<sup>337</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 153. Der Chronist erwähnt Beschädigungen an den Mühlen bei Starkenberg und Roggenhausen und fährt dann fort: „*ouch schach schade an deme huse czu Roghusin*“.

<sup>338</sup>) Töppen a. a. O. pag. 65. spricht nach Henneberger die Vermuthung aus, dass das Schloss auch 1414 von den Polen besetzt worden sei.



Untreue des letzten Vogtes, welcher mit 10 anderen Rittern zu dem Polenkönige übertrat, nicht ohne harte Kämpfe vor sich, denn es heisst in dem Berichte über die Einnahme: „*Roghusen ist usgebrand*“<sup>339</sup>) Das Schloss wurde sofort wieder vertheidigungsfähig gemacht und während des ganzen dreizehnjährigen Krieges von den Verbündeten behauptet, welche von hier aus verschiedene Streifzüge in die den Rittern treu gebliebenen Gebiete ausführten. Nach dem Thorner Frieden wurde Roggenhausen Sitz eines Starosten, im Jahre 1590 königliches Tafelgut, dessen Verwalter sich Oekonomen nannten. Von den späteren Schicksalen ist zu erwähnen, dass das Schloss im Jahre 1628 kurze Zeit von den Schweden besetzt wurde; hierbei erlitt dasselbe mehrfache Beschädigungen durch Sprengversuche, welche der Schwedenkönig mit einer neu erfundenen Mine anstellen liess<sup>340</sup>). Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts befand sich das Schloss nach einer Lustration vom Jahre 1564<sup>341</sup>) in ziemlich traurigem Zustande;

<sup>339</sup>) Script. r. Pr. IV. pag. 506. — Ebenda V. pag. 143 wird in der jüngeren Hochmeisterchronik unter den festen Plätzen, welche nach der Schlacht bei Konitz (1454) wieder in die Gewalt des Ordens kamen, auch „*Rochusen en stadt (sloth)*“ genannt, doch ist diese Nachricht wenig zuverlässig.

<sup>340</sup>) Toeppen a. a. O. pag. 66.

<sup>341</sup>) Altpreussische Monatsschrift 1891. Westpreussische Schlösser von Johs. Sembrzycki. Die Lustration von 1564 beginnt: „Dies Schloss ist ganz von Ziegeln gemauert und sieht vom Felde her mit seinen zahlreichen Thürmen sehr hübsch aus, verliert jedoch im Innern sein gutes Aussehen; denn es ist sehr ruinenhaft, und die Thürme und Mauerzinnen sind alle verbrannt und bis heute ohne Dachung“. — Die Vorburg enthielt 21 Thürme, 8 auf der Ostseite, 11 auf der Nordwestseite und 3 auf der Südseite. — „In einem der Ostthürme befand sich damals das Thor und bei diesem eine hübsch gemauerte und mit Pfannen gedeckte im Innern aber verwüstete Kapelle; von einem Thurme der Nordwestseite erzählt die Lustration, es habe sich dort das alte Thor befunden, durch welches einst (1454) die Thorner eindringen und die Vorburg besetzten, worauf sie aber vom zweiten Schlosshofe aus beschossen und hinausgetrieben wurden. Wir haben dies alte Thor jedenfalls da zu suchen, wo auf dem Plane von Roggenhausen der „alte Aufweg“ in die Vorburg mündet“. — Die Vorburg ist auffallend gross, für die Grösse giebt die Lustration die Erklärung, es habe die Absicht bestanden,

aus dem Berichte lässt sich entnehmen, dass der Brand im Jahre 1454 doch eine ziemlich bedeutende Zerstörung bewirkt, und die nachfolgende Instandsetzung sich nur auf die nothdürftigste Wiederherstellung beschränkt hatte. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts

hier eine Stadt anzulegen, die Filow heissen sollte, wie die Vorburg auch jetzt noch genannt werde; deswegen nahmen die Wirtschaftsgebäude auch nur einen kleinen Theil der Vorburg ein, während der Rest einen grossen Gemüse- und Obstgarten enthielt. — „War man über eine Brücke mit Zugklappe in den durch einen Graben von der Vorburg getrennten zweiten Haupttheil des Schlosses gelangt, so befand man sich in einem nicht sehr grossen, nur ein Pferdestälchen und ein Gesindehäuschen umschliessenden Vorhofe neben dem hohen viereckigen Thorthurme, durch welchen man dann in das eigentliche Hochschloss gelangte. Das Ganze bildete ein langgestrecktes Viereck mit vier Eckthürmen, von denen einer rund war. Der bauliche Zustand des Hochschlosses war recht schlecht“. — Es werden viele eingestürzte und den Einsturz drohende Gewölbe, scheibenlose Fenster und verwahrloste Dächer erwähnt. — „Die ganze Nordseite lag, wie es scheint, in Folge eines Brandes wüst. Die Kirche auf der Südseite, einst gewölbt, war nur mit Balken überdeckt, ihre vier Fenster schadhafte, die Wölbung des anstossenden dreifenstrigen, mit Erdheizung versehenen Remters war ebenfalls längst eingestürzt. Rings um den Schlosshof, in dessen Mitte ein aus viereckigen Steinen gemauerter und mit einem hölzernen Thürmchen überbauter Brunnen lag, führte ein in Holz gemauerter Kreuzgang auf hölzernen Pfeilern.“ — „Während der Verfall des Schlosses selbst durch Feuersbrünste und kriegerische Verwüstungen herbeigeführt war, verschuldete denjenigen der Aussenmauern der Umstand, dass von dem steilen Berge nach dem (wie heute noch) auf der Südseite vorbeiführenden Wege und auf der ganzen Nordseite mit Ausnahme des bewaldeten Winkels zwischen Hochschloss und Vorburg nach der eine Mühle treibenden Gardenga hin immer mehr Erde abstürzte, was den Einsturz der Ringmauern nach sich zog, so dass bereits im Ganzen 78 Klafter Lücken entstanden waren, die man durch eichene Pallisaden verschlossen hatte“. — Eine Lustration von 1624 erwähnt, dass damals die Zahl der Thürme nur noch 14 betrug, und dass die Brücke zum Hochschlosse durch einen mit Pfannen gedeckten Gang überbaut war. — Angefügt wird zum Schlusse noch, dass nach Aussage der Schulzen von Lessen und Szepanken der Starost Sokolowski sich die Werthsachen der Schlosskirche, darunter 2 Kelche und Kreuz sowie das werthvolle Inventhar der benachbarten Kirchen allmählich angeeignet, und dass nach seinem Tode sein Bruder diese bis dahin im Schlosse aufbewahrten Gegenstände an sich genommen habe.



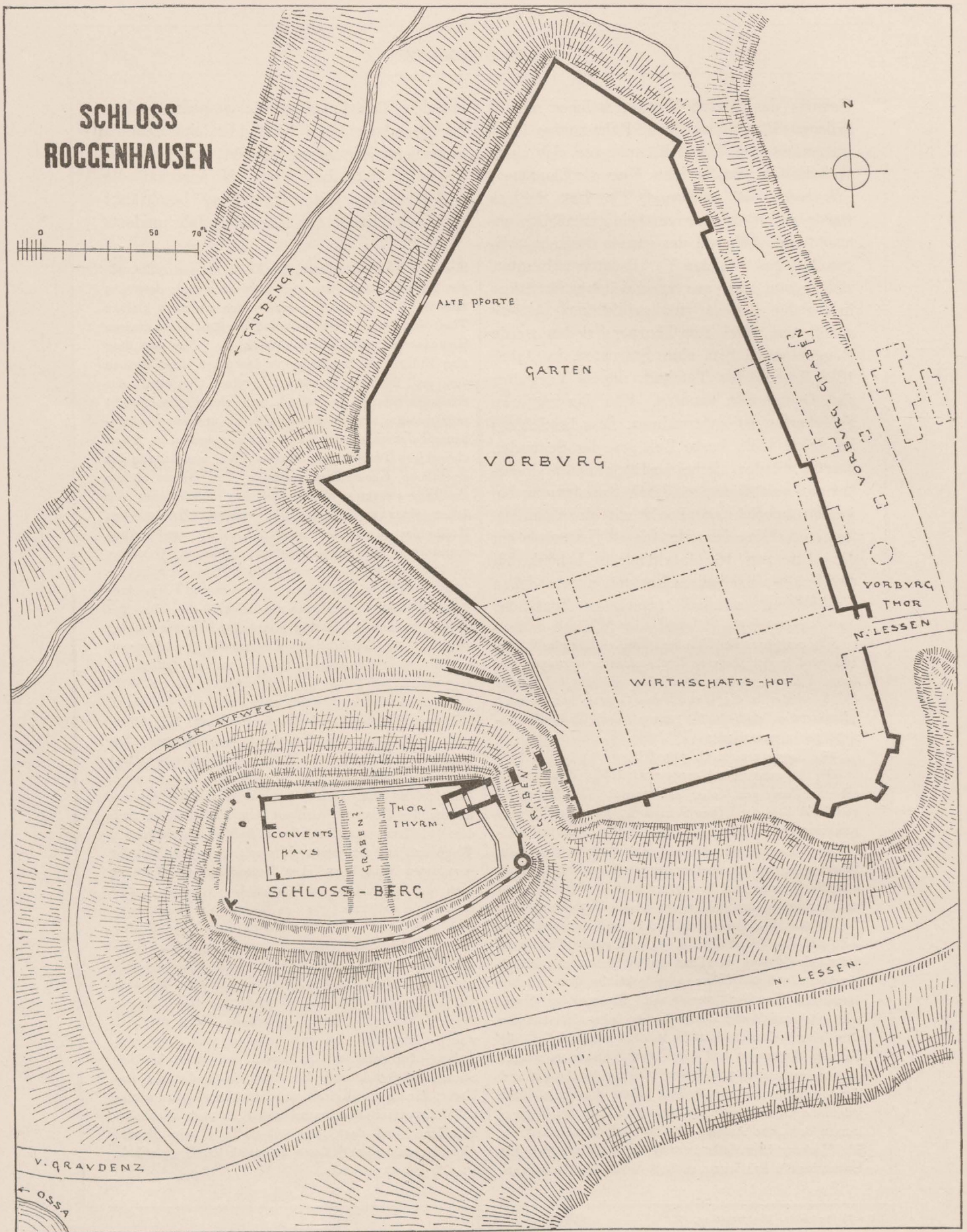


Fig. 87. Roggenhausen. Situation des Schlosses.



schritt der Verfall unter der Ungunst der Zeiten und bei dem Mangel genügender Mittel zur Unterhaltung der weitläufigen Anlage immer weiter fort, so dass sich die Klagen über den Verfall mehren<sup>342)</sup>. Nach der preussischen Besitzergreifung wurde das Schloss mit seinen Liegenschaften Domäne, auf der ausgedehnten Vorburg wurde neben dem Wohnhause des Pächters der Wirthschaftshof und ein geräumiger Garten eingerichtet, das Haupthaus wurde allmählich bis auf zwei Thürme und einige Mauerreste abgebrochen, und die gewonnenen Materialien zum Bau der Festung Graudenz sowie zu einigen landwirtschaftlichen Bauten in der Umgegend verwandt<sup>343)</sup>.

**Das Schloss.** Von demselben sind ausser einem mächtigen Thorthurme, einem kleinen runden Mauerthurme und dem grösseren Theile der Vorburgumwehrung nur noch geringe Reste erhalten, gerade hinreichend zur ungefähren Feststellung des Gesamtplans (1883/93).

Das Schloss (Fig. 87)<sup>344)</sup> auf dem Boden der alten preussischen Landschaft Pomesanien hart an dem dieselbe gegen das Kulmerland hin abgrenzenden Ossafusse gelegen erhob sich auf einer weithin das Thal beherr-

<sup>342)</sup> Toeppen a. a. O. pag. 67. — Der Geschichtsschreiber Hartknoch sagt in seinem Werke „Altes und neues Preussen“ 1684 pag. 412 b. „Roggenhausen ist vor Zeiten ein treffliches Schloss gewesen und man muss noch heutiges Tages durch sieben Thöre hindurch, ehe man recht ins Schloss kommet“. — Nach der Visitation des Domherrn Strzesz um 1670 befanden sich bis zum Jahre 1640 zwei Kapellen im Schlosse, von denen die eine zerstört, die andere profanirt war. Zur Unterhaltung eines Geistlichen hatte König Sigismund 80 fl. aus den Schlosseinkünften bestimmt, die Anstellung desselben unterblieb jedoch. — Eine Bereisungsverhandlung von 1686 erzählt, dass schon damals durch „der Zeiten Ungunst“ das Schloss verfallen und verkommen war. Ein Thor nach Lessen hatte der Administrator Boydt restaurirt und darinnen eine Bäckerei angelegt; die Fenster der gemauerten Kapelle (neben dem Thore) waren schlecht, einzelne fehlten ganz, das Dach war alt, die Balken morsch, nur Altar und Kanzel befanden sich in gutem Zustande.

<sup>343)</sup> Töppen a. a. O. und Sembrzycki.

<sup>344)</sup> Der Situationsplan nach Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister.

schenden Landzunge, welche nach Westen durch das tiefe steil abfallende Thal der Gardenga, eines am Fusse des Burgberges in die Ossa mündenden Nebenflusses, nach Osten durch die weniger tiefe Lessener Schlucht aus dem hohen Thalande herausgeschnitten wird. Mehrere von beiden Seitenthälern in die Landzunge einschneidende und künstlich erweiterte Parowen theilen dieselbe in zwei Theile, von denen der auf der Spitze gelegene kleinere das ehemalige Haupthaus, der andere die breit vor dieses sich legende und dasselbe gegen das Hinterland deckende Vorburg trug. Die Vorburg ist infolge der natürlichen Terrainbildung ungemein weiträumig<sup>345)</sup>, höchst wahrscheinlich hat diese Grösse zu der in der Lustration von 1564 mitgetheilten sonst nicht bekannten Ueberlieferung von der beabsichtigten Gründung einer Stadt unter dem Schutze der Burg Veranlassung gegeben. Etwa zwei Drittel der Vorburg werden heute als Gartenland benutzt und haben jedenfalls auch schon zur Ordenszeit dem gleichen Zwecke gedient, das letzte den südlichen Theil des Vorburgsgebiets einnehmende Drittel enthält den Wirthschaftshof der Domäne, und scheinen ehemals auch die Wirthschaftsgebäude der Ordensvogtei die Grösse desselben nicht überschritten zu haben. Der Wirthschaftshof war jedenfalls mit Rücksicht auf die Ausdehnung und weitläufige Vertheidigung der Vorburg gegen das Gartenland so abgeschlossen, dass der etwa hier eindringende Feind nicht ohne weiteres auch den Hof besetzen konnte. Im Allgemeinen galt der nördliche an dem steil abfallenden Gardengathale gelegene Theil der Vorburg als ziemlich angriffssicher, wie das fast gänzliche Fehlen der Thürme und die sorglose Anlage der kleinen Pforte auf der Westseite erkennen lässt. Weniger sicher war wegen des in gleicher Höhe sich anschliessenden Vorlandes und der geringeren Höhe des Berghanges an der Lessener Schlucht der Wirthschaftshof; derselbe zeigt daher

<sup>345)</sup> Steinbrecht giebt die Grösse der Vorburg in Roggenhausen auf 30000 qm, in Papau auf 12000 qm, in Rehden auf 11000 qm, in Birglau auf 6000 qm an.

auch eine stärkere Umwehrgung und Sicherung durch einen mit Thürmen besetzten Flanken-vorban.

Der Zugang zur Vorburg und zugleich der Haupteingang zur Burg lag auf der Ostseite auf der Höhe nach Lessen zu, derselbe bestand aus einer Brücke in Verbindung mit einem thurmartigen Thore<sup>346</sup>). Ein zweiter steilerer Zugang führte auf der West- und Nordseite des Schlossberges durch das Gardengathal zur Vorburg in der Nähe der Vorburg und Haupthaus verbindenden Brücke; die

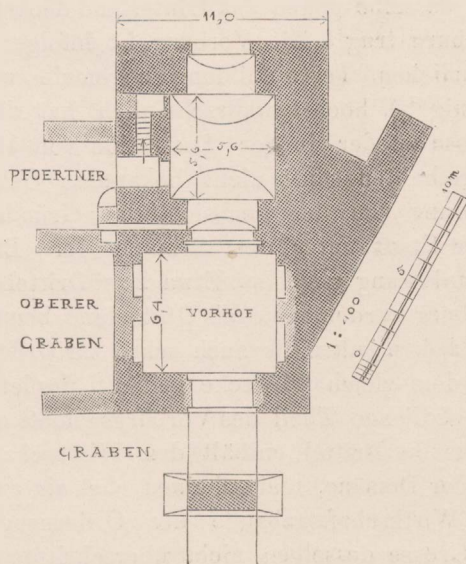


Fig. 88. Schloss Roggenhausen. Grundriss des erhaltenen Thorturms.

Einmündung dieses Aufwegs ist jetzt vollständig verwischt<sup>347</sup>).

Aus der Vorburg gelangte man über eine hölzerne auf zwei massiven heute noch er-

<sup>346</sup>) Jetzt ist der Graben auf der Ostseite zum weitaus grössten Theile verschüttet und die ehemalige Brücke durch einen Damm ersetzt. Der Thorturm, welcher die Einfahrt enthielt, war im Jahre 1836 noch ganz vorhanden; derselbe war breit und enthielt neben der engen Durchfahrt einen Backofen (Anm. 342), darüber noch zwei Geschosse. In dem genannten Jahre wurde die südliche Hälfte des Thurmes zur Erweiterung der Einfahrt abgebrochen, die andere Hälfte anderweitig ausgebaut. An den Thurm schliesst sich das Wohnhaus des Domänenpächters mit einem alten durch ein Tonnengewölbe überdeckten Kellerraum (Toepfen a. a. O.).

<sup>347</sup>) Die Zurücksetzung der Wirtschaftsgebäude an dieser Stelle lässt vermuthen, dass sich hier in der Breite des Wirtschaftshofes gegenüber dem Haupthaus

haltenen Pfeilern ruhende Brücke, deren letztes Joch als Zugbrücke eingerichtet war, in einen kleinen Vorhof (Fig. 88), dessen Seiten auf rundbogigen Nischen einen zinnengekrönten Wehrgang trugen<sup>348</sup>), und aus diesem durch das eigentliche Thor, einen mächtigen Thorthurm in den inneren (zweiten) Schlosshof.

Auf dem Schlosshügel selbst sind ausser den schon erwähnten beiden Thürmen nur ganz spärliche Mauerreste erhalten. Aus denselben lässt sich in Verbindung mit der Lustration von 1564 für die Anlage Folgendes feststellen. Anschliessend an den Thorthurm umzog das Plateau eine zinnengekrönte Mauer, auf der Nord- und Westseite in einfachem, auf der Süd- und Ostseite in doppeltem Ringe; der Raum zwischen beiden Ringen anschliessend an den Vorhof des Thores lag etwas unterhalb des Plateaus und war anscheinend aus stärkeren durch Bögen verbundenen Pfeilern mit schwächerem Füllmauerwerke hergestellt; auf der Südostecke dieser Mauer erhebt sich das schon erwähnte runde Thürmchen.

Das eigentliche Haus stand auf der westlichen Spitze des Schlossberges auf der Nordseite an die Umwehrgung gerückt auf der West- und Südseite bis zu dieser einen grösseren Raum freilassend. Nach der Lustration von 1564 war dasselbe ein längliches Viereck mit vier Eckthürmen, von denen einer rund war; vielleicht darf man die unregelmässigen Mauerstücke auf der Nordwestecke als die Fundamentreste dieses Thurmes ansehen. Mitten über den Schlossberg zieht sich von Norden nach Süden eine etwa 20<sup>m</sup> breite deutlich erkennbare Einsenkung, aller Wahrscheinlichkeit nach die letzten Ueberreste eines Grabens, welcher

ein Parcham befand mit den üblichen Vertheidigungsanlagen zur Sicherung des Aufstiegs und der Verbindungsbrücke nach dem Haupthause.

<sup>348</sup>) Die Vorderwand des Vorhofes mit dem Portale ist zerstört, jedenfalls ging der Wehrgang über dieses hinweg. — Eine ganz ähnliche Anlage ist noch erhalten im Thorer Schlosse (Steinbrecht a. a. O. pag. 10. Abb. 5) und wird am Schlosse zu Graudenz erwähnt.



den Schlosshügel in zwei Theile trennte, so dass sich in Roggenhausen die gleiche dreitheilige Anlage wie in Engelsburg wiederholt. Aus einem Mauerpfeiler mit Ansätzen im

Der runde Thurm auf der Südostecke des Schlossberges hat einen Durchmesser von 5,0<sup>m</sup> und eine Wandstärke von 1,25<sup>m</sup>. Derselbe besass ehemals drei durch Balkenlagen

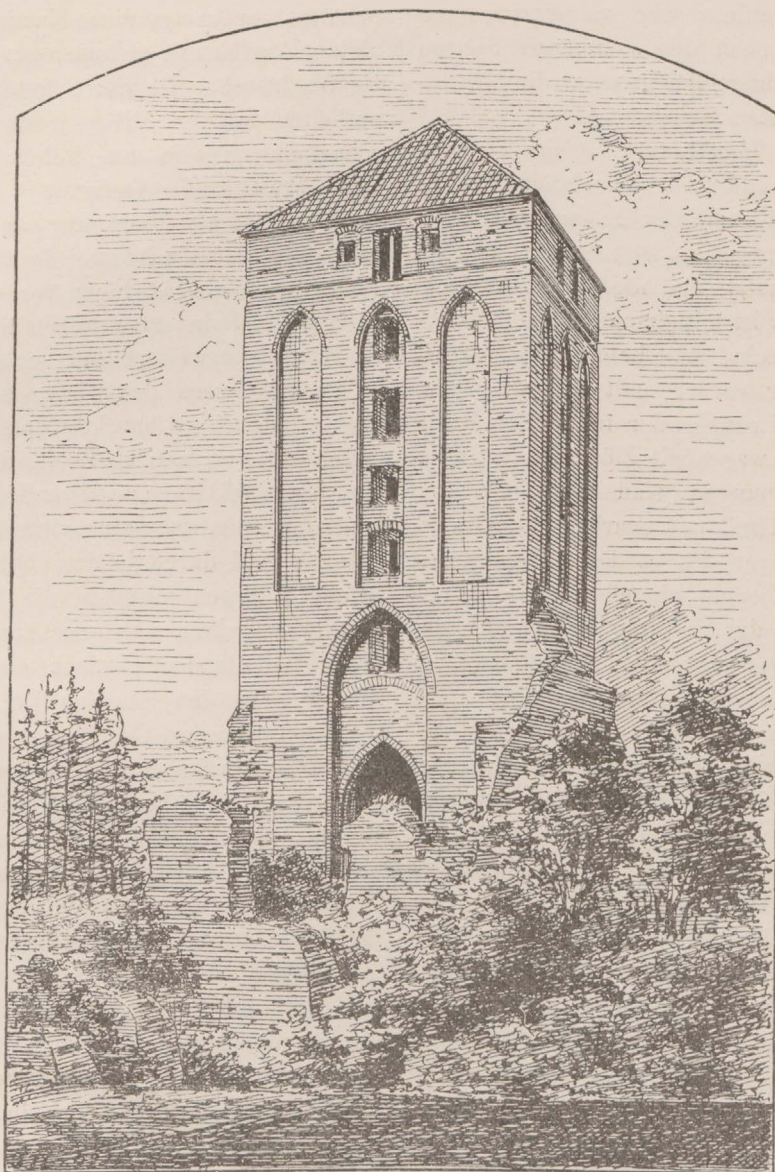


Fig. 89. Schloss Roggenhausen. Ansicht des Thorthurms.

Inneren lässt sich die Tiefe des nördlichen Flügels auf 12,0<sup>m</sup> — 13,0<sup>m</sup> feststellen<sup>349)</sup>, weitere Aufschlüsse dürften vielleicht durch Aufgrabungen noch zu ermitteln sein.

<sup>349)</sup> An der Aussenmauer der Nordseite hat sich noch

getrennte Geschosse, von denen das mittlere in Höhe des Parchams den Eingang enthielt, das unterste als Verliess, das oberste mit drei Schiessluken ausgestattet zur Beobachtung ein kleines schon in mittelalterlicher Zeit vermauertes Spitzbogenfenster ohne Verzierung erhalten.

tung des Grabens und der Lessener Schlucht diente. Den jetzigen Abschluss des Thürmchens bildet eine breite mehrere Schichten hohe Auskragung, ehemals trug dasselbe ein mit Mönchen und Nonnen gedecktes Spitzdach; der Anschluss der zinnengekrönten Mauer reichte nach den sichtbaren Spuren an dem Thurme ungefähr bis unter die Schiessluken des obersten Geschosses.

Der grosse Thorthurm<sup>350</sup>), ein Viereck von 11,0<sup>m</sup> Seite und 2,75<sup>m</sup> Wandstärke erhebt sich in sieben Geschossen zu ungefähr 21<sup>m</sup> Höhe, das Hauptgesims ist zerstört, den Abschluss bildet jetzt ein niedriges Zeltdach. Die Durchfahrt ist mit einem flachen Tonnengewölbe überdeckt, die beiden Thorbögen, von denen der vordere mit Fallgatterbahn versehen<sup>351</sup>) spitzbogig, der innere flachbogig eingewölbt ist, waren mit Flügeln verschliessbar, die Oeffnungen sind unterhalb der Kämpfer zum Theil mit bearbeiteten Granitsteinen, die Bögen des vorderen Thores mit abgerundeten Ziegeln eingefasst. Neben der Durchfahrt auf der Südseite lag ein kleines Pfortnerstübchen; dasselbe nahm nach den äusseren sichtbaren Spuren etwa die halbe Länge des Thurmes ein, war mit der Durchfahrt durch einen rundbogigen Gang verbunden, besass einen Kamin und enthielt zugleich auch die Vorrichtung zum Lösen und Vorschieben des schweren Thorriegels. Die oberen Geschosse des Thurmes tragen Balkendecken; der ursprüngliche Zugang führte in der Dicke der Südmauer beginnend in dem Durchgange zur Pfortnerstube auf das Gewölbe der Durchfahrt<sup>352</sup>), jetzt ist an Stelle der verfallenen und verschütteten Treppe ein neuer Zugang

<sup>350</sup>) Vergl. die geometrischen Zeichnungen bei Steinbrecht.

<sup>351</sup>) Die Vorrichtung zur Bewegung des Fallgatters lag nach einer Oeffnung im Scheitel der Fallgatterblende im dritten Geschosse des Thurmes.

<sup>352</sup>) Töppen a. a. O. pag. 69. Anm. 2. erwähnt eine Notiz Baczkó's in seiner Reise durch einen Theil Preussens im Jahre 1800 über das Schloss Roggenhausen: „die Treppe, welche auf einen alten Thurm führt, hatte sich noch erhalten, und es war mir auffallend, in diesem Thurme Gypssteine von beträchtlicher Grösse eingemauert zu finden“. — Unter Gypssteinen kann

von Aussen angelegt; die oberen Geschosse welche sich nach oben in Absätzen erweitern, waren durch hölzerne Treppen verbunden. Das Geschoss über der Durchfahrt diente jedenfalls nach dem Vorhandensein eines Schlottes zur Anlage eines Kamins (der jedoch nie zur Ausführung gekommen zu sein scheint) als Wachtstube, die vier folgenden Geschosse enthalten in der Mitte jeder Seite kleine schartenförmige in den höheren Geschossen sich erweiternde Oeffnungen, das oberste Geschoss ist als Wehrgang ausgebildet und auf jeder Seite mit zwei in tiefen Nischen liegenden Wehrgangluken versehen. Auf der Ostseite sind in sämtlichen Geschossen die Oeffnungen erweitert und verändert worden.

Das Aeussere des Thurmes (Fig. 89) ist dem wehrhaften Charakter entsprechend ausgebildet. Der untere Theil, die Durchfahrt und die Wachtstube umfassend, ist geschlossen und ungegliedert, die vier folgenden Geschosse sind durch je drei hohe spitzbogige Blenden, deren mittelste die kleinen Lichtschlitze umrahmt, als Ganzes zusammengefasst, über den Blenden umzieht ein kleiner vertiefter Fries den Bau das Wehrganggeschoss von den unteren Geschossen trennend und dasselbe hierdurch als einen besonderen wichtigen Theil kennzeichnend.

Das Baumaterial der erhaltenen Reste der beiden Thürme und der noch aufrecht stehenden Mauern sind vorwiegend Ziegeln, Feldsteine treten nur an den unteren Theilen auf. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder, das Steinformat die Masse von 29<sup>cm</sup> : 14—15<sup>cm</sup> : 9<sup>cm</sup> an den Thorthurme. Formsteine sind ausser dem abgerundeten Steine in dem Thurmportale nicht aufgefunden worden.

Ueber die Erbauung des Schlosses sind Nachrichten nicht vorhanden, auch die erhaltenen Reste geben keinen genügenden Anhalt, nach den sonstigen geschichtlichen Nachrichten aber wird man die Erbauung

wohl nur der Stuck oder Kunststein verstanden werden, den die Ordensbaumeister in vorzüglicher Güte anzufertigen verstanden; derartige Steine sind jetzt nicht mehr bemerkt worden.



etwa gleichzeitig mit Engelsburg um 1300 und in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts setzen dürfen.

**Dorf Roggenhausen** ungefähr 3<sup>km</sup> vom Schlosse entfernt gelegen wird zuerst gegen Ende des 13. Jahrhunderts genannt. Um das Jahr 1290 verleiht der Landmeister Meinhard von Querfurt dem Schulzen Bloyker und den übrigen Bauern von Roggenhausen 62 Hufen, 4 freie Schulzenhufen und den Krug gegen Zins<sup>353</sup>). Im Jahre 1302 bestätigt der Landmeister Konrad Sack eine neue Handfeste für den edlen Theodorich unter Gewährung von 4 Freihufen für das Schulzenamt und unter Festsetzung der Abgaben für die Zinshufen. Anscheinend ist die erste Besetzung misslungen. Eine Pfarrei wird in beiden Verleihungen nicht erwähnt, doch muss nach den späteren Angaben angenommen werden, dass die Gründung der Pfarrei gleich bei Errichtung des Dorfes stattgefunden hat<sup>354</sup>).

<sup>353</sup>) Perlbach, Regesten no. 1068 u. Froelich a. a. O.

<sup>354</sup>) Froelich I. pag. 284—286. — 1401 erhält der Pfarrer durch die von dem Hm. Konrad von Jungingen erneuerte Handfeste zwei Hufen, doch scheint es sich

**Die Kirche** ist dem heiligen Adalbert geweiht und fiskalischen Patronats. — Dieselbe ist ein ganz unbedeutendes Gebäude und besteht aus einem Rechtecke mit Strebepfeilern auf den vier Ecken von 9,2<sup>m</sup> innerer Breite und 17,7<sup>m</sup> Länge, an welches sich im Westen ein Thurm aus neuerer Zeit unter Zeltdach aus alten vom Schlosse gebrochenen Steinen, auf der Ostseite eine gleichfalls aus neuester Zeit stammende Sakristei anschliesst; die alte Sakristei auf der Nordseite ist nicht mehr in Benutzung. Der Bau ist im wesentlichen aus Feldsteinen errichtet und zum Theil geputzt, das Innere ist mit einer Holztone überdeckt. Nach den Nachrichten über Beschädigungen der Kirche in früheren Jahrhunderten, der Domherr Strzesz fand dieselbe im Jahre 1670 in trauriger Verfassung, sind in dem vorhandenen Gebäude nur noch sehr geringe Reste der alten aus der Ordenszeit stammenden ursprünglich thurmlosen Kirche erhalten.

hier nur um eine Zulage zu handeln, da in den späteren Zinsbüchern von 1435 und 1442 die Pfarrei mit 6 Hufen aufgeführt wird.

## Gr. Schönbrück.

19<sup>km</sup> NO. von Graudenz.

**Gr. Schönbrück**, auch Schonebrügke, Szymbruck, wird zuerst zu Anfang des 14. Jahrhunderts genannt, wo dasselbe von dem Landmeister Konrad Sack eine Handfeste erhielt (vor 1306). Diese Handfeste ist nicht mehr erhalten, höchst wahrscheinlich wurde damals auch schon die Pfarrei gegründet. Nach der Schlacht bei Tannenberg wurde das Dorf mitsammt der Kirche vollständig verwüstet und verbrannt. Dasselbe Schicksal widerfuhr dem Dorfe auch im 17. Jahrhunderte, der Domherr Strzesz fand im Jahre 1667 daselbst nur einige Häuser aber keine Spur von der Kirche und Pfarre. Die jetzige

Kirche wurde im Jahre 1715/16 durch den Dekan Schmelter von Lessen aus Schurzholz mit Bretterbekleidung in der allgemein üblichen Form neu erbaut<sup>355</sup>).

**Glocken.** Von den drei Glocken stammt die eine aus neuerer Zeit, die zweite mit Orna-

<sup>355</sup>) Das Geschichtliche nach Froelich a. a. O. — Die Kirche war anscheinend von Anfang an nur aus Holz erbaut, hieraus erklärt sich auch das vollständige Verschwinden des Kirchengebäudes bei der Zerstörung des Dorfes. — Die zweite Zerstörung wird in das Jahr 1628 gesetzt, da jedoch 1641 die Pfarrei noch genannt wird (Urkundb. des Bisthums Kulm no. 1161) ist es fraglich, ob auch damals schon die Kirche mit zu Grunde ging.

menten verziert trägt die Inschrift „*Me fecit M. W. (Michael Wittwerk) Gedani anno 1717. Sit nomen domini benedictum*“, die dritte un-

zugänglich dürfte nach den lateinischen Buchstaben der Inschrift ebenfalls aus der Zeit der Erbauung der Kirche stammen.

## Schönwalde.

25 km NO. von Graudenz.

Schönwalde, zur Ordenszeit Schonewalde und Szynwalde<sup>356</sup>), war ursprünglich als Bauerndorf angelegt, wurde jedoch später wegen Mangels an Kolonisten in mehrere Güter umgewandelt. Ueber die Anfänge der Niederlassung ist nichts überliefert, die älteste bekannte Handfeste des Dorfes stammt aus dem Jahre 1302. Durch dieselbe verleiht der Landmeister Helwig von Goltbach an Johann, Sohn des Bartold, genannt von Okenitz, siebenzig Hufen in Schönwalde innerhalb ganz bestimmter Grenzen zu kulmischem Rechte. Sechs freie Hufen wurden für den Pfarrer bestimmt, sieben freie Hufen neben dem üblichen Drittel der Gerichtsbussen erhielt Johann von Okenitz, die übrigen 57 Hufen waren mit Kolonisten zu besetzen gegen die übliche Getreideabgabe und einen jährlichen Zins von  $\frac{1}{2}$  Mark für die Hufe. Aus dem Privilege ist sonst noch hervorzuheben die Vergünstigung für den Lokator, einen Krug sowie Brod- und Fleischbänke anzulegen und auf dem Fliesse „*supra fluente aqua sub vallo quondam castris*“ eine Mühle zu erbauen. Bemerkenswerth ist sodann noch die dem Schulzen und den Dorfbewohnern eingeräumte Berechtigung, innerhalb ihrer Grenzen eine Feste (*castrum*) anzulegen, wohin sie in Fällen der Noth und Gefahr mit ihrer

<sup>356</sup>) Schönwalde liegt nicht im Kulmerlande sondern in Pomesanien, war aber schon frühzeitig den Verwaltungsbezirken des Kulmerlandes zugetheilt. Siehe Einleitung. — Kirchlich gehörte dasselbe zum Bisthume Pomesanien, wie aus der unten angeführten Urkunde von 1330 hervorgeht, erst später nach Einführung der Reformation in dem pomesanischen Antheile des Herzogthums Preussen wurden Kirche und Pfarrei dem Kulmer Bisthume unterstellt.

Habe und ihrem Vieh fliehen könnten<sup>357</sup>). Aus dem ganzen Wortlaute der Urkunde, aus der Erwähnung des alten Burgwalles in der Nähe des Dorfes sowie aus dem Fehlen der sonst bei Neugründungen meist gewährten Freijahre lässt sich folgern, dass das Land um Schönwalde schon vor Ankunft des Deutschen Ordens bewohnt gewesen ist, und dass auch schon vor dem Jahre 1302 hier Kolonisten gesessen haben. Diese erste Niederlassung ist höchst wahrscheinlich wie so viele andere zur Zeit der Heidenaufstände verwüstet und zerstört worden, wenigstens deutet auf ein derartiges Ereigniss die Erlaubniss zur Anlage eines festen Platzes hin, welche in der ruhigen Zeit nach 1300 kaum anders zu erklären ist als mit der Furcht der Dorfbewohner vor ähnlichen Heimsuchungen wie zur Zeit des grossen Heidenaufstandes. Ob diese Feste, jedenfalls nur ein mit Wall und Graben umgebenes Blockhaus, jemals errichtet worden ist, findet sich nirgends überliefert<sup>358</sup>).

Die nächste Aufzeichnung über das Dorf und seine Kirche bringt eine Urkunde des Hochmeisters Werner von Orseln vom Jahre 1330, durch welche dieser unter Zustimmung des Bischofs von Pomesanien das „*ius patronatus ecclesie parochialis, capelle beate virginis et dotis in Schonewald*“ dem Benediktiner-Nonnenkloster in Thorn übergibt<sup>359</sup>).

<sup>357</sup>) Froelich a. a. O. pag. 315.

<sup>358</sup>) Näheres über den alten Burgwall bei Schönwalde bei Töppen, Altpreussische Monatschrift 1876 pag. 542.

<sup>359</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm no. 229. — Anscheinend haben in späterer Zeit besonders unter den



Aus dieser Verleihung geht hervor, dass zu dieser Zeit in Schönwalde das Pfarrsystem eingerichtet war, und sich daselbst auch bereits ein kleines Kirchlein befand. Dieses erste Kirchlein, das später erweitert wurde und anscheinend infolge der Verleihung an die Nonnen auch anderweitige Umbauten erfuhr, ist in der erhaltenen Kirche noch heute mit Sicherheit zu erkennen und festzustellen<sup>360</sup>).

Ueber die späteren Schicksale des Dorfes während der Ordenszeit berichten das Schadenbuch und die Zinsregister aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Nach denselben erlitt das Dorf in den Kriegsjahren von 1410—14 einen Schaden von 2800 Mark, eine Anzahl Hufen lagen infolge dieses und der späteren Kriege aus Mangel an Kolonisten wüst, so dass sich die Gebietiger des Ordens genöthigt sahen, in den Jahren 1429 und 1434 zwölf

Unruhen des dreizehnjährigen Krieges die Nonnen ihr Patronatsrecht nicht mehr ausgeübt und verloren, bis ihnen König Sigismund III. dasselbe wiederum aufs Neue verlieh (1617). Von dieser Zeit an haben die Nonnen des Patronatsrecht ausgeübt bis zur Aufhebung des Klosters im Anfange dieses Jahrhunderts.

<sup>360</sup>) Froelich a. a. O. spricht von einer Kirche zu Schönwalde und von einer Kapelle am Ende des Dorfes und nimmt an, dass die Kapelle in dem dreizehnjährigen Kriege vollständig zerstört und verschwunden sei. Die Urkunde von 1330 drückt sich in ihren Anführungen „*ius patronatus ecclesie capelle beate virginis et dotis*“ und „*ecclesia cum dote et capella*“ hierüber nicht deutlich genug aus, nach der Bauuntersuchung (s. w. u.) stand von der jetzt vorhandenen der Jungfrau Maria geweihten Kirche im Jahre 1330 nachweislich das Altarhaus mit Sakristei und Vorhalle, eine kleine Kapelle. Es liegt daher die Vermuthung nahe, das unter dem Ausdrucke der Urkunde nur ein kirchliches Gebäude, die jetzige Pfarrkirche zu verstehen ist, besonders da die Annahme wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann, dass die kleine 1302 gegründete Dorfschaft im Jahre 1330 bereits zwei kirchliche Gebäude besessen habe. — Die Erwähnung der Kapelle unserer lieben Frauen (Froelich I. pag. 316 und Geschichte des Kulmerlandes pag. 82) in einer Krughandfeste vom Jahre 1440, in welcher dieselbe als am Ende des Dorfes belegen bezeichnet wird, kann hier als beweiskräftig nicht angeführt werden, da sich die Dorflage seit dieser Zeit völlig verändert hat, anderenfalls würde dieselbe vielmehr bei der jetzigen Lage der Kirche am Ende des Dorfes für die oben ausgesprochene Ansicht angeführt werden können.

Hufen anderweitig auszuthun<sup>361</sup>); in diese Zeit (1434) fällt die Gründung des adligen Gutes Kl. Schönwalde aus einem Theile des ehemaligen Bauerndorfes. Auch der dreizehnjährige Krieg (1454—66) wurde für das Dorf bei der Nähe des vielumstrittenen Lessen verhängnissvoll. Zwar sind genaue Nachrichten nicht vorhanden, doch ist anscheinend schon damals das ganze Dorf besitzerlos und wüst geworden<sup>362</sup>). Infolge der Entvölkerung fielen die Liegenschaften an den Landesherrn, damals den König von Polen zurück und wurden von diesem in ein Gratialgut umgewandelt. Inhaber dieses Gutes sind seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mehrere bekannt, einige derselben haben sich um die Erhaltung des nach dem Thorner Frieden wohl nur nothdürftig wiederhergestellten Kirchengebäudes verdient gemacht, besonders in der Zeit vor Wiedereinsetzung der Nonnen in ihre Rechte (1617), und dieselbe gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch einen Kapellenanbau erweitert und durch einen Thurm mit hohem Zeltdache geschmückt<sup>363</sup>). Aus der späteren Zeit sind auf das Kirchengebäude bezügliche Nachrichten nicht überliefert.

Die Kirche führt den Titel „*Nativitatis B. Mariae V.*“ und ist fiskalischen Patronats; ehemals besaßen die Benediktinerinnen zu Thorn das Patronatsrecht. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1883/92).

<sup>361</sup>) Froelich a. a. O. — Nach dem Zinsregister von 1435 hatte Schönwalde 73 Hufen, wohl einschliesslich des den Dorfbewohnern von dem Hm. Dietrich von Altenburg 1336 verliehenen Waldes; davon besass der Schulze 7, der Pfarrer 6 Hufen frei, 10 Hufen waren im Besitze des Hermann (Gut Kl. Schönwalde), 14 Hufen lagen wüst, die übrigen zahlten Zins, desgleichen ein Krug und eine Brodbank. Im Jahre 1442 hatten sich die wüsten Hufen bis auf sieben vermindert.

<sup>362</sup>) Vergl. Szepanken und seine Verwüstung im dreizehnjährigen Kriege.

<sup>363</sup>) Erwähnt wird dieser Umbau in der Visitation des Dombherrn Strzesz vom Jahre 1667, sicher beglaubigt durch eine Inschrifttafel am Thurme: „*ad laudem et gloriam dei optimi maximi honorem b. m. v. turris haec a fundamentis exstructa ecclesia reparata sumptibus et impensis magnifici ac generosi d. Samuelis Laski a Lasko consortisque suae d. Sophiae de Koenigseck a. d. MDXCIII.*“

Der Grundriss der Kirche (Fig. 90) zeigt ausnahmsweise die reichere Chorlösung und setzt sich zusammen aus dem polygon geschlossenen Altarhause von 7,4 m Breite und 8,6 m Länge, aus dem etwas schief dem Altarhause sich anfügenden nahezu quadratischen 9,4 m breiten und im Mittel 8,7 m langen Schiffe und aus dem der nachmittelalterlichen Zeit entstammenden rechteckigen Thurme an der Westfront; die Gesamtlänge des Kircheninneren beträgt 18,2 m. Nebenräume besitzt das Kirchengebäude in der auf der Nordseite gelegenen nach dem Altarhause im Rundbogen geöffneten Kapelle (c) und auf der

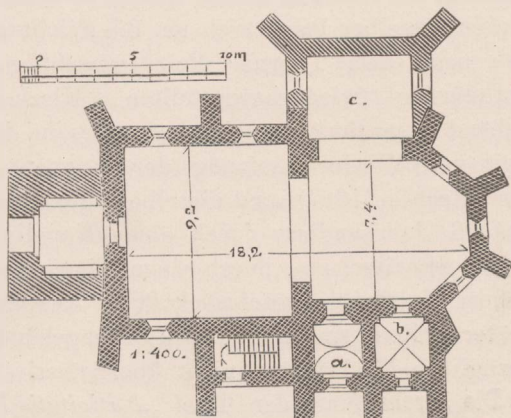


Fig. 90. Schönwalde. Grundriss der Kirche.

Südseite in der Sakristei (b), der Vorhalle (a) und dem an diese sich anschliessenden kleinen Treppenhause, welches den Zugang zu der über der Vorhalle und der Sakristei angeordneten nach dem Altarhause mit zwei Fenstern geöffneten Empore enthält<sup>364</sup>); die Kapelle trägt ein Satteldach mit einem Giebel nach Norden, die drei Räume auf der Südseite schliessen sich an das Kirchengebäude mit Pultschleppdach an. Ueberdeckt ist das Innere im Altarhause und Schiffe mit spitzbogigen in den Dachraum hineinragenden Holztonnen, welche mit Ornamenten und heiligen Figuren bemalt sind; die Kapelle, die Thurmhalle und das Obergeschoss des südlichen Anbaus tragen gerade Decken, die Sakristei und die Vorhalle neben derselben sind überwölbt und

<sup>364</sup>) Dieser Raum dient jetzt als Bibliothek und Archiv.

zwar die letztere mit einer rundbogigen Tonne, die erstere mit einem scharfgratigen Kreuzgewölbe. Altarhaus und Schiff sind durch einen spitzbogigen niedrigen Triumphbogen verbunden, die hölzernen Tonnen liegen in beiden Theilen verschieden hoch, bemerkenswerth ist über dem Triumphbogen nach Westen die Gliederung der Oberwand durch drei spitzbogige Blenden, von denen die mittelste die seitlichen überragt. Die Fenster sind spitzbogig eingewölbt und mit schräger Laibung eingeschnitten mit Ausnahme der kleinen Fensteröffnungen des südlichen Anbaus, welche ein abgetreptes Profil besitzen und mit Wulst und Fase profilirt sind. Die gleiche Einwölbung zeigen auch die Eingangsthüren bis auf das äussere Thurmportal und die Sakristeithür im Inneren, welche beide rundbogig geschlossen sind; das äussere Thurmportal ist rechteckig eingeschnitten, die Thür zur Sakristei wahrscheinlich im Zusammenhange mit der Ueberwölbung des Inneren verändert besitzt eine aus Stäbchen und Kehlen zusammengesetzte Putzumrahmung, die Thür zu dem kleinen Treppenhause sowie der äussere Eingang zur Vorhalle sind wie die Fenster des Anbaus mit Wulst und Fase gegliedert, die beiden inneren Portale ebenda und im Thurme mit einem Dreistabsteine, dessen Mittelstab erheblich grösser als die seitlichen vorn ein Plättchen trägt, und mit zwei Fasensteinen.

Das Aeussere der Kirche (Fig. 91) ist einfach und schmucklos. Der ältere Theil mit mehrfach abgestuften Strebepfeilern besetzt wird unten von einem Sockel bestehend aus einem abgerundeten Steine (Rollschicht)<sup>365</sup>) umzogen; unter dem Dachgesimse sind noch die Reste eines alten Frieses vorhanden, über demselben erscheint das Mauerwerk verändert und erhöht, von sonstigem Schmucke hat sich nur an dem Westgiebel theilweis von dem Thurme verdeckt jederseits eine Rundblende mit Abfasung erhalten und auf der Spitze des Zwischengiebels die Reste eines kleinen Glockenhäuschens für eine Signir-

<sup>365</sup>) Derselbe Stein wie in der Gliederung der Fenster und Thüren des südlichen Anbaus.



glocke. Die neueren Theile, der Thurm und die Kapelle, schliessen sich an den alten Theil mit ähnlichem Sockel an. Der Thurm baut

rahmte Oeffnungen und Blenden gegliedert, den Abschluss bildet ein Holzgesims und über diesem ein in das Achteck übergeführtes mit

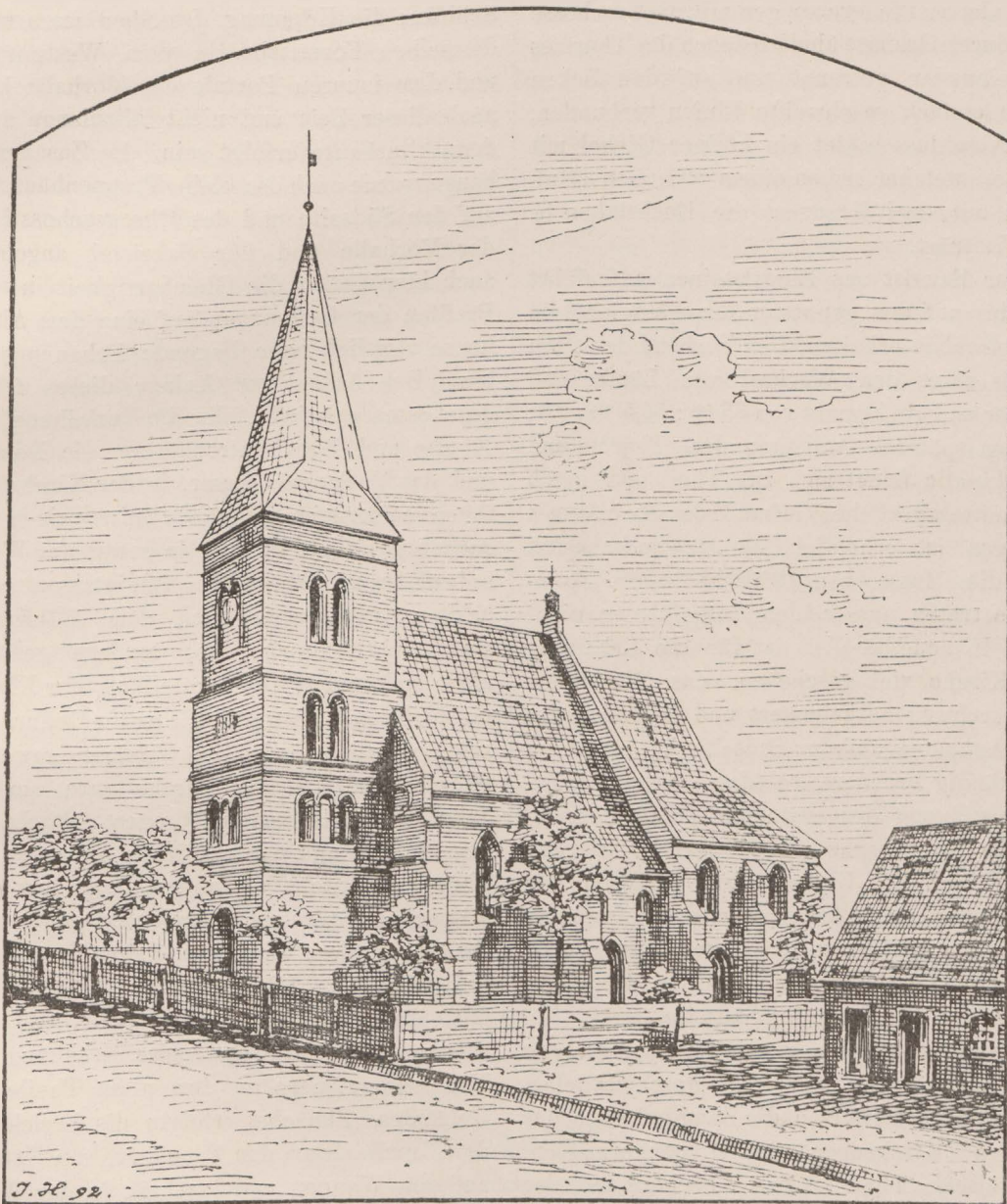


Fig. 91. Schönwalde. Ansicht der Kirche.

sich in vier nach oben sich verjüngenden niedrigen Geschossen auf, die einzelnen Geschosse sind durch kleine aus gewöhnlichen und abgerundeten Steinen zusammengesetzte Gesimse von einander getrennt und durch rundbogige mit einfachen Putzstreifen um-

Holzschindeln gedecktes und mit Kreuz und Windfahne<sup>366</sup>) gekröntes hohes und spitzes Zeldach. Die Kapelle auf den Ecken in neuester Zeit (1857) durch zwei Streben ver-

<sup>366</sup>) In der Windfahne das Wappen des Laski.

stärkt und gesichert schliesst sich in ihren Formen dem Thurme an, der Giebel ist in zwei Geschosse mit vier bzw. zwei Flachbogenstellungen auf kleinen mit Kapitellgesimsen gegliederten Pfeilerchen getheilt, die Geschosse sind durch Gesimse ähnlich denen des Thurmes von einander getrennt und auf den Ecken durch einfach geschweifte Linien verbunden, den Abschluss bildet ein kleiner Giebel mit Fahne, welcher neben einem Wappen (Hufeisen mit drei Kreuzen) die Buchstaben S. K. 87. trägt.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen aufgeführt und bis auf den geputzten Kapellengiebel im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband des alten Theils zeigt den Wechsel von Läufer und Binder und ein Format von 33<sup>cm</sup> : 14,5<sup>cm</sup> : 8<sup>cm</sup>; an den späteren Anbauten, dem Thurme und der Kapelle findet sich zum Theil auch noch der mittelalterliche Verband, das Steinformat dagegen ist erheblich kleiner und besitzt nur die Masse von 29<sup>cm</sup> : 14<sup>cm</sup> : 7<sup>cm</sup>. Formsteine treten ausser den aufgeführten nicht auf. In neuester Zeit ist für die Erhaltung der Kirche viel geschehen, das Mauerwerk ist durchweg ausgebessert und besonders an den Anbauten auf der Südseite im Aeusseren vollständig erneuert, so dass heute die Zusammenfügung der einzelnen Theile des Gebäudes nicht mehr sicher verfolgt werden kann; nach der Untersuchung gehören der mittelalterlichen Zeit an die Umfassungswände des Schiffes und des Altarhauses sammt den Giebeln im Westen und in der Mitte sowie die Anbauten der Südseite.

Unter Erwägung und Berücksichtigung des Baubefundes und der geschichtlichen Nachrichten stellt sich die Baugeschichte des kleinen Kirchengebäudes folgendermassen. Der älteste Theil ist das Altarhaus mit der Sakristei und der an diese anschliessenden Vorhalle, welche bis heute noch ihre alte Ueberwölbung bewahrt hat; dasselbe hat nach den Blenden über dem Triumphbogen eine Zeit lang allein gestanden und als Kapelle dem gottesdienstlichen Bedürfnisse der kleinen Gemeinde gedient. Auf diese Kapelle bezieht sich die Verleihung des Hm. Werner von

Orseln vom Jahre 1330, ihre Erbauung ist demnach zwischen 1302 und 1330 etwa um das Jahr 1320 zu setzen. Nach 1330 fand eine Erweiterung statt durch Anfügung des Schiffes; die Erbauung desselben muss nach demselben Formsteine in dem Westportale und dem inneren Portale der Vorhalle bald nach dieser Zeit und nicht allzulange nach dem Altarhause erfolgt sein. Im Zusammenhange wurde auch das kleine Treppenhäuschen auf der Südseite und das Obergeschoss über der Vorhalle und der Sakristei angelegt; auch hier deutet die Gleichartigkeit in den Profilen der Oeffnungen auf eine dem Altarhause ziemlich nahe liegende Erbauungszeit hin. Den Anlass zur Anlage dieses Obergeschosses gab jedenfalls die Verleihung der Kirche und ihres Patronats an die Nonnen und das Verlangen dieser, in der Kirche der ihnen überwiesenen Pfründe bei etwaigen Besuchen dem Gottesdienste in gewohnter Weise beiwohnen zu können<sup>367</sup>). Die jetzigen rechteckigen Oeffnungen nach dem Altarhause sind nicht ursprünglich, sondern gehören einer späteren Wiederherstellung der Kirche vielleicht um 1600 an<sup>368</sup>), die ersten Oeffnungen sind jedenfalls erheblich kleiner gewesen. Hiernach bestand die Kirche etwa um das Jahr 1350 aus dem polygonen Altarhause, dem Schiffe und den südlichen Anbauten, ein Thurm war nicht vorhanden. Nach den Verwüstungen des dreizehnjährigen Krieges werden Bauten an der Kirche erst erwähnt gegen Ende des 16. Jahrhunderts. In diese Zeit fällt die Erbauung der Kapelle und des Thurmes sowie die theilweise Erhöhung der Umfassungsmauern an dem alten Theile des Gebäudes. Zunächst erfolgte die Errichtung der Kapelle durch den Tenentarius von Kostka, auf den Wappen und Inschrift in der Windfahne des Kapellengiebels hinweist<sup>369</sup>), sodann

<sup>367</sup>) Man vergl. unter Thorn II. pag. 311 das bei der Jakobskirche über einen ähnlich gelegenen Raum Gesagte.

<sup>368</sup>) Erwähnt werden diese Fenster in Beschreibungen der Kirche um 1760, ihre Anlage ist aber ohne Zweifel älter.

<sup>369</sup>) Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war ein Kostka Tenentarius von Schönwalde; in der Visitation des Dom-



wenige Jahre später nach Angabe einer Inschrifttafel am Thurme im Jahre 1594<sup>370</sup>) durch den Königlichen Sekretair und Tenuarius von Schönwalde Samuel Laski die Erbauung des Thurmes und der Aus- und Umbau des ganzen Kirchengebäudes, so dass die Kirche im Wesentlichen ihre heutige Erscheinung bis auf die Unterhaltungsarbeiten und kleinen Veränderungen der späteren Zeiten dem Schlusse des 16. Jahrhunderts verdankt.

**Kunstgegenstände** besitzt die Kirche nur wenige:

Taufstein aus Sandstein gearbeitet und inschriftlich als „*donum Sigismundi regis Poloniae*“ bezeichnet mit einfach verziertem farbig behandelten Becken und den Figuren der vier Evangelisten auf kleinen Postamenten am Fusse.

Einige kleine Glasmalereien, in der Kapelle das Wappen des Königs Sigismund III. mit der Jahreszahl MDL<sup>371</sup>) und das Wappen der Frau Sophia von Königseck, Gemahlin des

herrn Strzesz wird die Kapelle als diejenige der Familie Kostka bezeichnet. Mittheilung des Herrn Pfr. Golembiewski nach Fankidejski, klasztory ziemskie. — Die auffallende Thatsache, dass wenige Jahre nach Erbauung der Kapelle sich die Kirche als reparaturbedürftig erweist, dürfte sich leicht dadurch erklären, dass der Tenutar Kostka, wie das auch sonst vorgekommen ist, nur seine Kapelle errichtet, im Uebrigen jedoch für die Kirche wenig gethan hat.

<sup>370</sup>) Die Inschrift siehe vor unter Anm. 363.

<sup>371</sup>) Entweder ist hier die Zahl III oder die Jahreszahl MDL unrichtig; anscheinend ist das letztere der

Samuel Laski, im Altarhause die Kreuzigung und ein Bild der Jungfrau Maria.

Drei Paar bronzene Standleuchter von 38<sup>cm</sup>, 36<sup>cm</sup> und 34<sup>cm</sup> Höhe, die beiden letzten ganz einfach, die vier grösseren mit dreiseitigen Postamenten auf Klauenfüssen und mit vasenförmigem Knaufe.

Ferner sind zu verzeichnen eine silberne Monstranz von 1771 mit einfachem getriebenen Fusse und gothisirender gerader Gallerie, von der sich umgeben von der Strahlenglorie und zierlichem Weinlaub und Aehrenwerk das runde Hostiengefäss erhebt, und ein kleines Velum (Kelchtuch) von 1736, weiss mit bunter Seide bestickt.

**Glocken** besitzt die Kirche drei. Von denselben sind zwei in neuester Zeit 1875 und 1885<sup>372</sup>) umgegossen, die dritte trägt am Kranze die Inschrift: „*Sit nomen dni. benedictum. Me fecit Immanuel Wittwerck Gedani* (auf dem Kopfe stehend u. verkehrt), und an der Seite: „*1692 a nobilibus Alberto et Catharina Perzewicis data — 1756 sumptu prillium. M. G. Coh. Dominici et Carolinae baronorum de Stain cubiculari et collonelli s. r. metis (!) transfusa*“.

Fall, da Sigismund III. auch anderweitig sein Interesse für die Kirche kund gethan hat.

<sup>372</sup>) Die alte Glocke trug am Kranze die gleiche Inschrift wie die erhaltene vom Jahre 1756 und war von demselben Glockengiesser im Jahre 1728 gegossen. An der Seite befand sich eine Figur (*Paulus?*) ausserdem noch eine weitere Inschrift mit dem Namen „(*Kajetanus*) *Preus*“.

## Schwenten.

7 km O. von Lessen.

Schwenten wird unter dem Namen Henningsdorff zuerst zu Anfang des 14. Jahrhunderts im Jahre 1314 in dem Privilegium über den Lessener Stadtwald genannt<sup>373</sup>). Die älteste Handfeste ist nicht bekannt, erneuert

<sup>373</sup>) Das Geschichtliche nach Froelich I. pag. 319. Da in dem Privilege von Lessen (1298) das Dorf Hennings-

wird dieselbe im Jahre 1366 durch den Hm. Winrich von Kniprode; nach derselben erhielt die Pfarrei sechs Hufen. Im Jahre 1667 fand der Domherr Strzesz nur die Funda-

dorf nicht unter den Grenzen aufgeführt wird, dürfte die Gründung desselben zwischen 1298 und 1314 erfolgt sein.

mente der Kirche vor, welche auf ein gemauertes Gebäude schliessen liessen, über die Zeit der Zerstörung fanden sich keine Nachrichten<sup>374</sup>). 1641 wird Schwenten als Pfarrdorf noch aufgeführt<sup>375</sup>). Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Pfarrei neu ein-

<sup>374</sup>) Das Bauerndorf war inzwischen zu einem grösseren Gute umgewandelt, dessen Besitzer die Pfarrhufen eingezogen hatte.

<sup>375</sup>) Urkundb. des Bisthums Kulm No. 1161.

gerichtet und im Jahre 1723 die noch vorhandene Kirche in Schurzholz mit Bretterbekleidung in der üblichen Form mit kleinem Dachreiter und Vorhalle auf der Westseite erbaut. Kunstgegenstände sind nicht zu verzeichnen, die drei vorhandenen Glocken sind ohne Inschrift<sup>376</sup>).

<sup>376</sup>) Nach Mittheilung des vor einigen Jahren verstorbenen Pfarrers. Froelich giebt für die Erbauung der Kirche das Jahr 1736 an.

## Szepanken.

19 km O. von Graudenz.

Szepanken, zur Ordenszeit Dietrichsdorf, ehemals ein Bauerndorf, jetzt Rittergut<sup>377</sup>) und Dorfgemeinde. Die Gründung der Dorfschaft reicht noch hinein in das 13. Jahrhundert und muss nach der erhaltenen Handfeste vom Jahre 1293 etwa um das Jahr 1280 erfolgt sein. In dem erstgenannten Jahre bestätigt der Landmeister Meinhard von Querfurt die von seinem Vorgänger Konrad von Thierberg vollzogene Verleihung von 92 Hufen innerhalb bestimmter Grenzen zur Besetzung an Dietrich in dem Dorfe, welches nach ihm seinen Namen führen soll. Der Schulze erhält gegen die Verpflichtung zu einem Kriegsdienste mit dem Brustharnisch sieben freie Hufen, einen Krug im Dorfe und ein Drittel der Gerichtsbussen, der Pfarrer als Wideme sechs freie Hufen. Zwei Hufen werden den Dorfbewohnern als freies Weideland übergeben, für die übrigen 77 Hufen wird der jährliche zu Martini in Rehden zu entrichtende Zins als Geld- und Naturalabgabe festgesetzt mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass die bewilligten Freijahre nunmehr bereits verflossen und erfüllt seien<sup>378</sup>). Aus der späteren Ordenszeit er-

<sup>377</sup>) Das Rittergut heisst jetzt Rittershausen.

<sup>378</sup>) Urkunde nach einem Transsumpt von 1593 bei Froelich a. a. O. pag. 337. Es heisst daselbst im Eingange: „*Ad notitiam universorum cupimus devenire, quod*

fahren wir, dass die Dorfbewohner in der Zeit nach der Schlacht bei Tannenberg in den Kriegsjahren bis 1414 ihren Schaden auf die nicht unbeträchtliche Summe von 3400 Mark berechneten. Trotz desselben scheint sich aber das Dorf recht bald wieder erholt zu haben, denn in den Zinsbüchern aus der Zeit um 1440 wird nur eine geringe Anzahl von Hufen als wüstliegend bezeichnet. Verhängnissvoller dagegen wurde für das Dorf der wenige Jahre später ausbrechende dreizehnjährige Krieg (1454—66), in dem das benachbarte Lessen, das während der ersten sieben Jahre des Krieges treu zum Orden stand und mehrere Belagerungen siegreich abwies, zu wiederholten Malen den Feind in die nächste Nähe von Szepanken führte. Der Ort wurde gänzlich verwüstet und zer-

*honestus vir, frater Conradus de Thyerberch predecessor noster bonae memoriae per fratrum Henricum de Vaternode tunc commendatorem in Redino . . . . exposuit Theodorico in villa, quae nomine suo villa Theodorici nuncupata est, ad locandum nonaginta duos mansos . . .*“

Ueber die Freijahre heisst es: „*post annos libertatis, qua (!) iam sunt completa.*“ — Nach den bekannten Amtsjahren des Landmeisters Konrad von Thierberg (s. unter Okonin Anm. 225) muss die Besetzung, welche als die erste während der Ordensherrschaft zu bezeichnen ist, im Jahre 1280 oder kurz darnach erfolgt sein. Das Antrittsjahr des Komthurs Heinrich von Vaternode in Rehden ist nicht bekannt, derselbe wird in Urkunden sonst nur 1285 genannt.



stört, und nur von Zeit zu Zeit hielt sich dasselbst ein Besitzer auf zur Ausnutzung seines Besitzthums. Die Neubesiedlung scheint nur ganz allmählich vor sich gegangen zu sein; in dieser Zeit bildete sich jedenfalls auch das sogenannte Vorwerk, das später im 17. und 18. Jahrhunderte durch besitzerlos gewordene Hufen vergrösserte jetzige Gut Rittershausen. Im Jahre 1596 wurde die Kirche zu Szepanken mit Lessen vereinigt, im Jahre 1610 liess der Propst Rutkowski die Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauche wieder herstellen, anscheinend war dieselbe bis zu dieser Zeit nicht in Benutzung gewesen. Bald nach dieser Zeit brach aufs Neue schweres Unglück über das Dorf und seine Bewohner herein, in den Schwedenkriegen wurde dasselbe wiederum verwüstet und zerstört, so dass der Domherr Strzesz auf seiner Visitationsreise um das Jahr 1670 von der Kirche nur die kahlen Mauern und im Dorfe nur einige wenige Häuser vorfand. Bessere Zustände traten erst mit dem Beginne des 18. Jahrhunderts wiederum ein, nachdem im Jahre 1727 das nicht unerheblich verringerte Dorfland von dem Administrator zu Roggenhausen an einige Bauern aufs Neue ausgethan worden war<sup>379)</sup>.

Die Kirche führt den Titel: „*St. Laurentii M.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1882).

Die Kirche (Fig. 92) zeigt die einfachste Grundrissanordnung, ein Rechteck von 17,5 m Länge und 8,7 m Breite, Schiff und Altarhaus unter einem Dache, an das sich nach Westen ein quadratischer Thurm, auf der Nordseite die geräumige Sakristei (b) unter Pultschleppdach aus neuerer Zeit anschliesst. Das Innere ist höchst einfach mit schmuckloser Balkendecke überdeckt, bemerkenswerth ist hier nur die auf der Süd- und Ostseite ein-

<sup>379)</sup> Das Geschichtliche nach Froelich a. a. O. — Nach den Zinsbüchern von 1435 befanden sich sieben Hufen im Besitze des Schulzen, sechs hatte der Pfarrer inne, drei Hufen waren mit Wald bestanden, drei Hufen lagen wüst. Im Jahre 1442 werden sieben Hufen als wüst bezeichnet.

heitlich durchgeführte Gliederung der Wände mit spitzbogigen Blenden, in denen die kleinen gleichfalls spitzbogig geschlossenen jetzt ganz verstümmelten Fenster angeordnet sind; die Nordseite besitzt nur einige wenige Blenden und in einer derselben ein kleines Fensterchen.

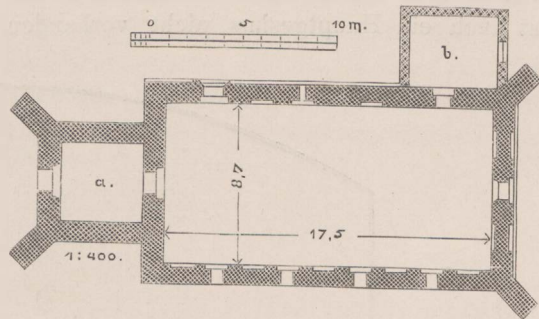


Fig. 92 Szepanken. Grundriss der Kirche.

Zugänglich ist die Kirche durch den Thurm (a) und durch ein Portal auf der Nordseite ganz in der Nähe des Thurmes; sämtliche Eingänge sind spitzbogig überdeckt, die beiden Thüren des Thurmes sind rechteckig eingeschnitten, die äussere Thurmthür enthält als einzigen Schmuck eine Umrahmung durch

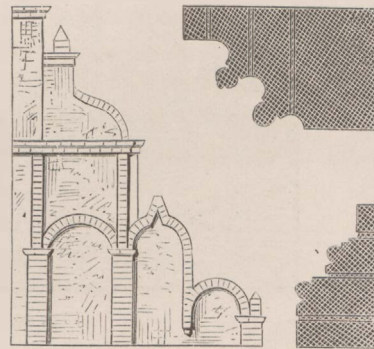


Fig. 93—95. Szepanken. Giebeldetail und Profil der Nordthür und des Sockels.

schwarze Steine (Flachsicht) mit Kreuz auf der Spitze, das Portal auf der Nordseite um den Sockel vor die Mauerflucht vorgezogen ist mit zwei Formsteinen (Fig. 94) verziert, den Abschluss bildet ein schmuckloses Giebeldreieck. Ein dritter kleiner jetzt vermauerter Eingang befindet sich noch auf der Südseite, derselbe ist mit den Profilsteinen des Nordportals in umgekehrter Reihenfolge einge-

fasst; die Thür zur Sakristei ist rechtwinklig eingeschnitten und flachbogig eingewölbt.

Gleich schmucklos wie das Innere ist auch das Aeussere der Kirche (Fig. 96). Auf der Nord- und Ostseite umzieht das Gebäude ein Sockel aus zwei Formsteinen (Fig. 95), auf den übrigen Seiten fehlt der Sockel, ebenso ist auch ein Hauptgesims nicht vorhanden,

ist erneuert. Das Hauptgesims besteht aus Holz, die Eindeckung des Zeltdachs aus Schindeln. Eine etwas reichere Gliederung zeigt nur der Ostgiebel; der Unterbau trägt oberhalb des Sockelabsatzes drei spitzbogige unprofilirte Blenden, in deren mittelster das etwas veränderte Altarhausfenster liegt; der geschweifte Giebel gehört nach seiner Glie-

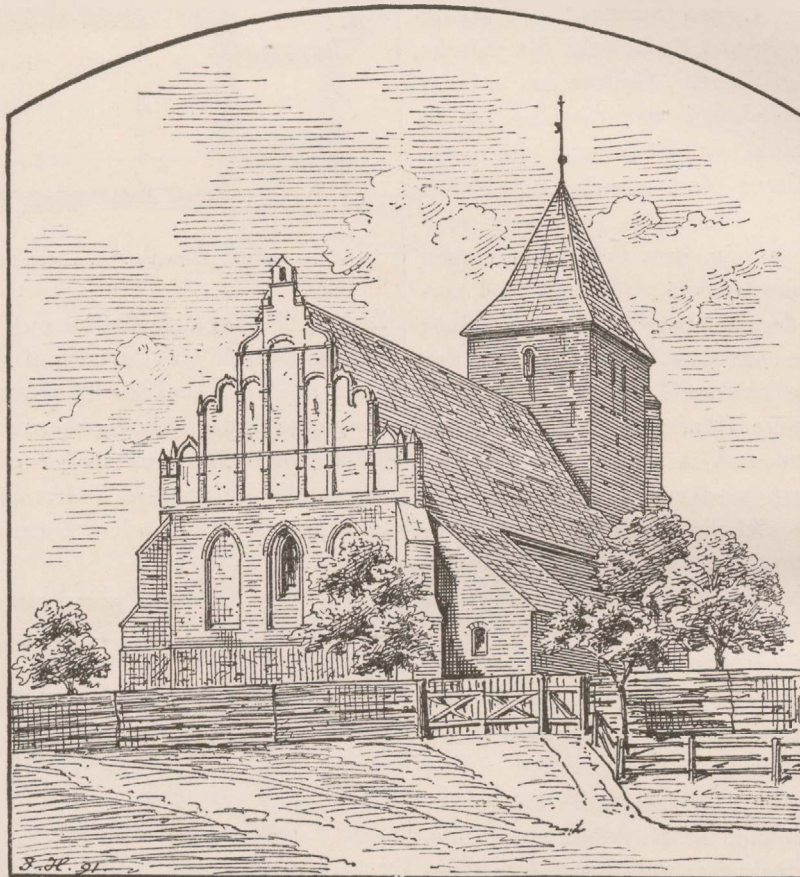


Fig. 96. Szepanken. Ansicht der Kirche.

den Abschluss bildet nur der Ueberstand des Daches. Die Strebepfeiler auf den Ecken des Ostgiebels und am Thurme sind mehrfach abgesetzt, die ersteren sind mit Flachsicht abgedeckt, an den letzteren sind die schrägen Abdeckungsflächen durch Abtreppung hergestellt. Der Thurm steigt in seiner ganzen Höhe ungegliedert auf und enthält nur oben in der Glockenstube einige kleine rechteckig eingeschnittene und rundbogig überwölbte Schallöffnungen, das oberste Thurmmauerwerk

derung einer späteren Zeit an, die Pfeiler sind bündig gestellt und dünn gezeichnet, die Blenden flach eingeschnitten, die kleinen Gesimse bestehen zum Theil aus einem Viertelstabsteine zum Theil aus demselben Formsteine in Verbindung mit einem gewöhnlichen Steine.

Das Material, aus dem die Kirche errichtet ist, sind im Wesentlichen Ziegelsteine, Feldsteine kommen nur an den unteren Theilen und besonders an dem ziemlich hohen Unter-



bau des Ostgiebels unterhalb des Sockelabsatzes vor. Das Aeussere ist im Ziegelrohbau erhalten, die Blenden des Giebels sind geputzt. Das Mauerwerk zeigt Läufer und Binder im Verbands und ein Steinformat von 30/31 cm : 14/15 cm : 9/10 cm; Formsteine treten ausser den erwähnten an dem Gebäude nicht auf.

Die Erbauung der Kirche ist nach den geschichtlichen Nachrichten sowie nach der Uebereinstimmung der ganzen Anlage und der wenigen Kunstformen mit den umliegen-

den Bauten bald nach 1300 in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Der Ostgiebel der Kirche gehört im Wesentlichen der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1610 an, ihre jetzige Erscheinung erhielt dieselbe nach den Zerstörungen des 17. Jahrhunderts etwa um das Jahr 1700.

**Kunstgegenstände** sind nicht zu verzeichnen ausser einer alten Glocke, welche im Jahre 1700 von dem Danziger Glockengiesser Benjamin Wittwerck gegossen worden ist.

## Gr. Wolz.

12 km von Graudenz.

Gr. Wolz, auch Wolfswald, wird unter dem Namen Wolselitz schon in der Urkunde des Landmeisters Meinhard von Querfurt über die Grenzberichtigung zwischen dem Orden und dem Bischofe von Pomesanien im Jahre 1294 als Grenzort genannt<sup>380</sup>). Die älteste bekannte Handfeste ist im Jahre 1300 von dem Komthure Boemund Brendel von Hochberg zu Graudenz ausgestellt, in derselben wird eine ältere Verschreibung über Wolfswald erwähnt; die Pfarrei wird in der erneuerten Handfeste mit 2 Hufen Land dotirt<sup>381</sup>). Im Jahre 1641 besass das Dorf

noch eine selbstständige Pfarrei<sup>382</sup>), jetzt ist die Kirche Filiale von Mockrau.

**Die Kirche**<sup>383</sup>), ein Rechteck mit polygonem Schlusse und kleiner Sakristei auf der Südseite ist aus Ziegeln gemauert mit kleinem Dachreiter auf der Westseite, der Giebel besteht aus ausgemauertem Fachwerke. Nach dem Schematismus der Diöcese Kulm wurde die Kirche im Jahre 1737 erbaut.

**Kunstgegenstände** sind nicht zu verzeichnen, die kleine vorhandene Glocke ist ohne Inschrift.

<sup>380</sup>) Preuss. Regesten No. 1121. — Froelich I. pag. 361.

<sup>381</sup>) Geschichte des Kulmerlandes pag. 80.

<sup>382</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm No. 1161.

<sup>383</sup>) Mittheilung des Herrn Pfarrers Walenski in Mockrau.























KREISÉ



ELBLĄG

4.9

WOJEWÓDZKA  
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

XV

Pow Grudziódz